



AM ANFANG
WAR DAS WORT



LUTHER
2017
500 JAHRE
REFORMATION

Aufschluss

87. Mitteilungsblatt
der evangelischen Konferenz
für Gefängnisseelsorge
in Deutschland



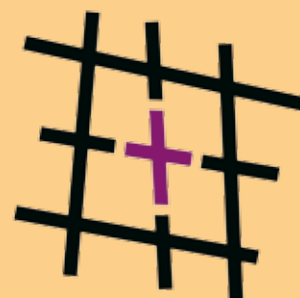
Kein Tool in meinem
pastoralen Werkzeugkasten
Dirk Harms zum „Sitzen in der Stille“



Käfighaltung ist nichts für Menschen
Interview mit Andrea Seelich zum Gefängnisbau



Viele ließen sich widerstandslos
in den Tod sinken
Tido Janssens Brief vor 70 Jahren



4

November 2017



Editorial		
<i>Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner</i>	—————	3
Anstoß		
der Maulwurf des Weltgeistes gräbt... <i>Thomas D. Gotthilf</i>	—————	4
Zur Sache		
„Kein Tool in meinem pastoralen Werkzeugkasten“ <i>Dirk Gunter Harms</i>	—————	7
Stichwort		
Aussagegenehmigung vor Gericht und in Disziplinarverfahren <i>Dr. Tobias Müller-Monning</i>	—————	13
Auf-Gelesen		
Käfighaltung ist nichts für Menschen <i>Dr. Andrea Seelich</i>	—————	15
Person vorgestellt		
Innerhalb und außerhalb der Mauern <i>Matthias Vogel</i>	—————	21
Region vorgestellt		
„Die Verbreitung des Feldhamsters in der Wetterau“ <i>Dr. Tobias Müller-Monning</i>	—————	23
Bundeskonzferenz		
<i>Jahrestagung 2016</i>		
Sucht ist eine Suche nach erfülltem Leben <i>Ulli Schönrock</i>	—————	28
Diabolische Verknotungen gelöst... <i>Knut Dahl-Ruddies</i>	—————	32
Erfahrungen, Eindrücke... —————		35
Aufhebung der Drogenprohibition als einziger Weg <i>Susanne Büttner</i>	—————	40
Wege zu einer anderen Drogenpolitik <i>Stellungnahme Mitgliederversammlung</i>	—————	43
<i>Weltausstellung Reformation in Wittenberg</i>		
Seelsorge zwischen Himmel und Erde oder im Hamsterrad... <i>Michael Philippi und Mike Bauer</i>	—————	44
<i>IPCA-Arbeitskreis</i>		
Buntes Allerlei, roter Faden und die Zukunft <i>Felix Walter</i>	—————	48
Frieden suchen in der eigenen Lebensgeschichte <i>Christine Ermer und Henrike Schmidt</i>	—————	51
<i>Emeriti</i>		
Gelber Raps, blaues Wunder und weißes Gold <i>Hans Freitag</i>	—————	55
<i>Ökumene</i>		
Wundern über Luther als Playmobilfigur oder auf Socken... —————		58
<i>Rückblicke und Einblicke</i>		
Viele ließen sich widerstandslos in den Tod sinken (1) <i>Tido Janssens</i>	—————	63
Regionalkonzferenzen		
<i>Regionalkonzferenz Baden-Württemberg</i>		
Theologische Aufräumarbeit und der Tresentrück... <i>Igor Lindner</i>	—————	67
„Es gibt nicht den einheitlichen muslimischen Gefangenen...“ <i>Dr. Karl-Hanns Haas</i>	—————	69
Schüler und Gefangene als Experten der Freiheit <i>Annette Roser-Koepff</i>	—————	72
<i>Regionalkonzferenz Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz</i>		
„Gefängnis hat keinen Nutzen. Es schädigt die Inhaftierten“ <i>Susanne Büttner</i>	—————	74
„Bloß weg aus all dem Schlamassel...“ und „Geh zurück in diese verflucht komplizierte Lage!“ <i>Stephanie Kersten und Thomas-Dietrich Lehmann</i>	—————	77
Anstöße <i>Manfred Lösch</i>	—————	80
<i>Regionalkonzferenz Nord</i>		
Trotz allem immer noch lachen... <i>Martin Kühn</i>	—————	81
<i>Regionalkonzferenz Nordrhein - Westfalen</i>		
„Mitgerissen oder den Tränen nahe...“ <i>Ricarda Lummer und Dirk Harms</i>	—————	81
Mehr als ein Arbeitskreis... <i>Angelika Knaak-Sareyko</i>	—————	83
Mediales	—————	85
Neben-Sächliches	—————	88
Termine	—————	91
Impressum	—————	92



Liebe Leserinnen und Leser,

wie kommen wir zu den Artikeln und Themen einer Ausgabe? Ist das alles irgendwie zufällig oder werden bestimmte Autoren angefragt und Schwerpunkte gesetzt?

Grundsätzlich ist es ja so, dass jeder und jede aus unserer Bundeskonferenz Artikel veröffentlichen kann und davon machen auch viele Gebrauch, allein in dieser Ausgabe sind es wieder mehr als 20 Autorinnen und Autoren. Manche werden um Artikel zu bestimmten Ereignissen und Themen gebeten und die meisten lassen sich auch bitten.

Die Themenvielfalt soll erhalten bleiben und wir möchten nicht eine Ausgabe zu einem Heft mit einem einzigen Thema machen, dafür sind die Reader Gefängnisseelsorge besser geeignet. Dennoch bilden sich Themen heraus, die „dran sind“, „in der Luft liegen“ und von vielen diskutiert werden.

In diesem Jahr war das *Reformationsjubiläum* besonders wichtig, wobei zu fragen ist, ob der Aufwand, der betrieben wurde, im rechten Verhältnis zum Ergebnis steht. Ergebnis heißt natürlich nicht, nur Besucher zu zählen und die Medienpräsenz aufzulisten, sondern es stellt sich die Frage, wie weit man mit allen Aktionen und Veranstaltungen über das kirchliche (evangelische) Milieu denn hinausgekommen und wer wirklich (neu) von der Botschaft der Reformation berührt und bewegt worden ist.

Im „Anstoß“ wagt Kollege Thomas Gotthilf schon einen Ausblick auf das nächste große Reformationjubiläum, das Interview mit Bischof Dr. Feige beleuchtet dieses Jubeljahr aus katholischer Sicht und die Kollegen Mischi Philippi und Mike Bauer schildern ihre Einrückte am Riesenrad in Wittenberg.

Ein Thema zog sich durch die letzten Ausgaben des AUFSCHLUSS: *Meditation und Stille*. Hier wird offenbar ein Nerv getroffen und vielleicht ist dieses Thema auch die Antwort auf zu viel Event-(Un)-Kultur in unseren Kirchen. Nicht nur innerhalb von Gefängnissen, sondern auch draußen könnte das ein wichtiger Kontrapunkt zu einer hyperkommunikativen Gesellschaft sein.

Aufschluss 4 - November 2017

Der Beitrag in „Zur Sache“ von Dirk Harms setzt einen eigenen Akzent. Und ein Vortrag auf einer UNO-Konferenz in Wien von Henrike Schmidt und Christine Ermer zeigt, in welchen Zusammenhängen dieses Thema zu sehen ist.



Wie mit muslimischen Gefangenen umzugehen sei und welche Formen *muslimischer Seelsorge* und religiöser Betreuung es geben kann und soll, ist vielfach schon diskutiert worden und wird weiter diskutiert. Zwei Beiträge aus Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen können hier weitere Anregungen geben.

Schließlich: *Vergangenheit und Zukunft*. Ein Zeitdokument, das vor 70 Jahren entstanden ist, zeigt sehr eindrücklich, was es hieß, als Gefängnisseelsorger in der Zeit des Nationalsozialismus und in den Nachkriegsjahren zu arbeiten. Wegen des großen Umfangs verteilen wir den Text eines Briefes auf drei Ausgaben.

In Frankfurt wurde am 29.9.2017 im Rahmen



einer Pressekonferenz ein Papier unserer Bundeskonferenz zur Zukunft des Gefängnisystems vorgestellt. Jede und jeder kann es schon auf der [Homepage der Bundeskonferenz](#) einsehen und herunterladen. Wir werden in der nächsten Ausgabe darüber weiter berichten.

Hans-Ulrich Agster und Thomas Wagner



Im letzten Aufschluss hat Heinz-Bernd Wolters aus katholischer Sicht einen Blick auf die Evangelische Kirche im Reformationsjubiläum geworfen. Unser Kollege Thomas Gotthilf versucht aus der Zukunft auf unsere Gegenwart zurückzublicken. Was wird sein im Jahr 2117, wenn wir längst nicht mehr sind...



der Maulwurf des Weltgeistes gräbt...

„Kein sterbliches Auge verfolgt die schlummernden Möglichkeiten. Wer ahnte einst die Gestaltungen, die nun voll und kräftig in der Gegenwart reifen? Wer verfolgt die Wege, die sich tief im Schoße der Erde der Maulwurf des Weltgeistes gräbt?“

(K. F. Gutzkow, Die Ritter vom Geiste I,8)

...und wieder einmal ein Reformationsjubiläum; diesmal das vierte Jahrhundert-Jubiläum; und, so hoffe ich, nur eines von vielen, die noch insgesamt begangen werden. Ein Jubiläum blickt stets stolz zurück und versucht die vergangene Zeit zu bewerten, um vielleicht dadurch einen Blick in die Zukunft zu erheischen, in welche Richtung es weitergehen könnte.

In hundert Jahren wird man auf unser Jubiläum zurückschauen – so wie wir auf die vorangegangenen schauen. Man wird 2117 und später fragen, ob die Feierlichkeiten 2017 dem welt- und kirchenpolitischen Aufbruch von 1517 gerecht wurden. Man wird aber auch kritisch nachfragen, ob wir die Probleme und unzureichenden Dinge der Reformation zur Sprache gebracht, durchdacht und für unsere Zeit verändert oder abgestellt haben. Denn, und das wissen wir als mit unserer Geschichte Vertraute, die Reformation hatte auch ihre aus dem Mittelalter herrührenden Schwächen.

Und all diese zukünftigen Bewertungen „unseres“ aktuellen Jubiläums geschehen unter der Begrenztheit der jeweils eigenen Erkenntnisse.

Zu den Bewertungs-Kriterien wird hoffentlich auch die diakonische Seite der evangelischen Kirche(n) gehören. Ich hoffe ferner, dass man neben den anderen karitativen Feldern der Kirche speziell die Gefängnis-seelsorge von damals, also um 2017, anschaut...

...also uns und unsere Arbeit, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Man wird fragen, welche Rolle wir im staatlichen Gefüge mit Justiz und Strafvollzug gespielt haben, und wie wir sie spielten. Man wird vielleicht feststellen, dass wir auch (oft genug? - oder zu viel?) Sand im Getriebe der Justiz waren. Manche werden unseren humanistischen Fortschritt oder unsere Traditionsverbundenheit oder das Einbringen unserer christlichen Werte und Überzeugun-

gen loben ... oder kritisieren. Wer weiß!

Daher ist solch ein Jahrhundert-Jubiläum der Reformation auch für uns evangelische GefängnisseelsorgerInnen heute eine Chance: Wir schauen zurück auf die Arbeit und das Selbstverständnis unserer Kollegen und Kolleginnen der 500-jährigen Vergangenheit. (Und ich möchte an dieser Stelle daran erinnern, dass häufig Frauen die ersten evangelischen Gefängnisseelsorger waren, z.B. Katharina Zell; † 1562.)

Können wir eine Bewertung wagen? Ich meine: ja – bei aller Begrenztheit und Rücksichtnahme auf zeitliche Bedingtheiten durch Weltanschauung und Theologie. Wie schwer uns diese auch fällt, wie mühsam sie auch sein mag, wie schmerzhaft sie auch manchmal ist - so sollten wir uns doch damit auseinandersetzen. Erst dann können wir m.E. ein Blick auf unsere eigene Gegenwart wagen und vielleicht auf die Zukunft versuchen: Können oder sollten wir manches von ihnen für uns übernehmen? Soll z.B. Seelsorge bei Inhaftierten moralische Besserung, gesellschaftliche Ein- = Unterordnung (nicht zu verwechseln mit Reintegration oder Resozialisierung) oder Glauben/Seelenheil bewirken wie seinerzeit? Ist Gefängnisseelsorge nur oder gerade psychosoziale Arbeit? Ist Seelsorge nur eine Dienstleistung für den Staat?

ich möchte an dieser Stelle daran erinnern, dass häufig Frauen die ersten evangelischen Gefängnisseelsorger waren

Wir werden in nächster Zeit und eigentlich immer wieder versuchen müssen, Antworten darauf zu finden. Ich hoffe, dass spätere Generationen von KollegInnen in der Gefängnisseelsorge, die unsere Arbeit begutachten, genauso barmherzig mit uns umgehen werden, wie auch wir es mit unseren VorgängerInnen versuchen. Ich hoffe

um der Wahrheit willen, dass sie ebenfalls unsere „blinden Flecke“ benennen werden, die wir vielleicht nur erahnten oder deren Aufhebung wir nur halbherzig angestrebt haben. Ich hoffe aber auch, dass wir uns in spätere Generationen (und ich bete darum, dass es sich

bei ihnen um Fortschritt handelt, wie auch immer er aussehen mag) vielleicht etwas hineinversetzen können, so dass wir schon heute Entscheidungen fällen können, auf die unsere NachfolgerInnen stolz sein können:

Vielleicht auf etwas, das wir schon heute mitbedacht haben! Oder auf etwas, an das wir trotz aller Zeitgeistigkeit und Zeitgeistlichkeit festgehalten haben.

Wer weiß

Thomas D. Gotthilf,
Gefängnisseelsorger an der JVA Lingen





In der Rubrik „Zur Sache“ soll ein aktuelles Thema kompetent und pointiert bearbeitet werden. Tagesaktualität ist selbstverständlich nicht möglich, aber es gibt doch Themen, die die Gesellschaft und/oder uns Gefängnisseelsorger/innen länger beschäftigen.

Übungen der Stille, Kloster im Gefängnis, Meditation - diese Themen tauchen immer wieder in der Gefängnisseelsorge auf, wurden in den vergangenen Jahren auf Tagungen und Fortbildungen bearbeitet und auch im „Aufschluss“ dargestellt.

Unser Kollege Dirk Harms stellt hier seine eigenen Überlegungen und Erfahrungen dazu vor.



„Kein Tool in meinem pastoralen Werkzeugkasten“

Dirk Harms auf dem Weg zum Sitzen in der Stille

Seit mittlerweile vielen Jahren betreibe ich mit Gefangenen das Sitzen in der Stille und habe dabei unterschiedlichste Erfahrungen gemacht. Inzwischen ist diese Praxis auch fester Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes geworden.

Sitzen in der Stille ist keine Methode, sondern eine Lebensform, die ich mit den Menschen, mit denen ich zusammen sitze, teile. Es ist eine Lebensform, bei der es eigentlich uninteressant ist, ob sie im Gottesdienst oder in irgendwelchen Veranstaltungen Einzug findet, sondern allein in meinem alltäglichen Leben.

Deshalb ist diese Praxis nicht von meiner Biographie und meiner Suchbewegung zu trennen, der ich im Herzen ein Agnostiker geblieben bin, wie viele der uns anvertrauten Menschen.

Auf der Suche

Ich bin nicht aus einem prallen Gemeindeleben an die Universität gekommen, um dort ev.

Theologie zu studieren. Ich konnte, trotz der bewussten Entscheidung für dieses Fach, mit dem Phänomen Glauben nicht viel anfangen. Theologische Ideen begeisterten mich, sofern sie etwas sprengendes ausstrahlten. Als mir in der Universitätsstadt Tübingen die evangelikalen Kommilitonen begegneten, erschienen sie mir wie Wesen eines anderen Sterns. Evangelisation hatte für mich den ähnlichen Klang wie die Reichstagsflagge. Ich besuchte einmal den ‚Gemeindetag unter dem Wort‘ und kehrte völlig verstört zurück in mein Zimmer.

Stattdessen nahm ich das Weihnachtsgeldgeschenk meiner Großmutter und ließ mich im Zentrum für ‚Transzendente Meditation‘ in die Praxis von Maharishi Yogi einführen. Ja – hier meinte ich etwas zu finden. Doch die Mitarbeiter traten auch wieder missionierend auf, ließen mich nicht in Ruhe mit irgendwelchen weiterführenden Kursen – und als sie mir vorschlugen, ich könnte das Fliegen lernen, ließ ich auch hier die



Finger davon.

Ich lernte im Studium viel über die Bibel, ich lernte viel über die Geschichte der Christen. Ich lernte viel darüber, was ich als Christ tun sollte und wie Gemeinde funktionieren soll. Ich lernte gemeindenah zu predigen, lernte viel über Gottesdienstaufbau, über lebendige Liturgie und fidele Familiengottesdienste. Aber wie sich Glauben anfühlt, darüber lernte ich nichts, bei keinem Professor, bei keinem Pfarrer.

Und Spiritualität war Mangelware. Der Hype, in einem gefüllten Fußballstadion bei kirchlichen Schlagern zu schunkeln, klebte im Mund wie Zuckerwatte.

Weit später, in meinem nebenberuflichen Zweitstudium der Theaterpädagogik begann ich plötzlich zu begreifen, was Spiritualität ist – durch das Theater. Da entstand etwas im Raum, das nicht hörbar, nicht fühlbar, aber gegenwärtig war. Wir nannten es immer „das Dritte“: Der Einzelne – Die Gruppe – Das Dritte, das unverfügbar war, auf das ich mich zwar vorbereiten musste durch das Ablegen meiner alltäglichen Gewohnheiten, durch die Schärfung meiner physischen Spannkraft. Aber ob ‚das Dritte‘ (Garcia Lorca nennt es den ‚doido‘, den Dämon) kam, dafür bestand keine Garantie. Was ich aber lernte war: Spiritualität hängt mit dem Körper zusammen.

Doch erst als ich mich auf das Sitzen im ZaZen einließ, spürte ich die Wirklichkeit des Satzes: *„Denn einen anderen Grundstein kann keiner legen als den, der gelegt ist: Und der ist Jesus der Messias.“*

(1Kor.3,11). Der Satz schlich sich völlig unaufdringlich ein, niemand hatte ihn gepredigt oder verkündigt. Er war einfach da.

Nach einer ersten Einführung hier im Ruhrgebiet hatte ich den Sonnenhof im Schwarzwald entdeckt, ein Zentrum für Meditation und Kontemplation. Gegründet hatte es Willigis Jäger, Benediktinerpater und Zenmeister, der inzwischen eine eigene Zenlinie („Leere Wolke“) gegründet hat. Geleitet wird der Sonnenhof von einer

Aber wie sich Glauben anfühlt, darüber lernte ich nichts, bei keinem Professor, bei keinem Pfarrer.

ich bekomme darin regelmäßig eine ‚spirituelle Schnappatmung‘

Hausgemeinschaft.

Hier begann ich langsam zu begreifen, was Glauben heißen kann. Zweimal im Jahr besuche ich ein Sesshin (Sesshin: jap. Herzsammlung; eine Woche sehr durchstrukturierter Tage), die im Schweigen verbracht werden., und ich merke, wie ich durch diese Praxis immer mehr auf die Spur des Geheimnisses des Glaubens geführt werde. Und ich merke, dass sich das bewahrheitet, was ich schon bei meiner frühen Begegnung mit der Lyrik Paul Celans gespürt habe: Das eigentliche geschieht zwischen und hinter den Worten, nicht greifbar für ‚der Fischreuse oder dem Jagdnetz der Worte und

Buchstaben‘ (Bendowa, Dogen Zenji). Und der Umgang, die Haltung meines Körpers, spielt dabei eine große Rolle.

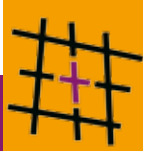
Sitzen in der Stille als Glaubenspraxis

Mit dem normalen Gottesdienst habe ich Schwierigkeiten. Ich muss zugeben, ich bekomme darin regelmäßig eine ‚spirituelle Schnappatmung‘.

Die Lieder schreiben mir vor, was ich zu fühlen habe („Wir wollen alle fröhlich sein“ u.ä.). Die Predigten (auch meine!) erlebte und erlebe ich

meistens als den Versuch, Unerklärliches zu erklären, zu beschwichtigen, was nur beweint werden kann, Antworten auf ungestellte Fragen zu geben, nichts offen zu lassen – und v.a. Stille ist meistens nur ein Wort, nie aber realisiert, höchstens als Panne. Natürlich hat vieles mit mir zu tun.

Als ich in der JVA Iserlohn meine Arbeit aufnahm, führte mich mein katholischer Kollege in den Gottesdienst ein: „Ich habe mit den Männern vereinbart, dass sie uns zehn Minuten geben, in denen sie uns zuhören. Das ist genug Zeit für einen Bibeltext, das Vater-unser und den Segen. Danach können sie Freistunde machen.“ Natürlich stellten selbst diese zehn Minuten eine relative Zeitspanne dar. Für einige war sie schon zu Ende, wenn sie die Nach-Segens-Zigarette gedreht hatten. Das ‚Amen‘ des Segens wurde von



einer zur Kirchendecke aufsteigenden blauen Wolke begleitet. In diesen Männern begegnete mir meine eigenen Schwierigkeiten mit Predigt, Gebet und Gottesdienst. Über Bibeltexte hatte ich bis dahin nur im Kreis von Menschen geredet, für die die Bibel in irgendeiner Weise eine Autorität darstellte, wenn nicht gar die ‚Heilige Schrift‘. Hier aber begegnete ich meinen eigenen Problemen. Weder für die Männer noch für mich war die Bibel eine ‚Heilige Schrift‘. Warum sollte ich ihnen etwas darüber erzählen? Natürlich gab es darin interessante moralische Lebensregeln, aber musste ich dann soweit ausholen und sie aus Texten herauslesen, die den Männern und mir kaum etwas bedeuteten? „Alles offene Weite, nichts ist heilig.“ (Bodhidharma)

Durch das Sitzen in der Stille, durch Zen, habe ich einen anderen, neuen und einfachen Zugang zu den Bibeltexten gefunden – die mich dazu bringen, anders wahrzunehmen. Ein kurzes Beispiel: Mit dem Gleichnis von der vierfachen Saat reagiert Jesus auf die Frage nach dem Reich der Himmel. Und was macht er? Die vierfache Saat ist einfach die Beschreibung des Alltages der Kleinbauern, die auf felsigen Boden, mitten in Dornenbüschen und ungeschützt ihre paar Körner aussäen können. Wo finden wir das Reich der Himmel? Es ist hier, mitten in Eurem Alltag, jetzt. Das Reich der Himmel ist kein Versprechen einer ungewissen Zukunft, sondern es ist jetzt, im Augenblick, im Alltag. Und damit sind wir mitten im Zen gelandet. Zen beschränkt sich nicht auf die Praxis des Sitzens allein, sondern Zen führt hin in den Alltag.

Jetzt

Ein paar Worte zu dem ominösen ‚Jetzt‘: ‚Jetzt‘ beschreibt jenen Splitter eines Augenblicks, jene Nano-Millisekunde zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Dieses ‚Jetzt‘ ist die einzige Wirklichkeit, die es gibt, und sie ist nicht zu beschreiben, weil diese Zeit jenseits aller kategorialen Einordnung existiert. Und Sitzen in der Stille ist die Übung, jenen Zeitsplitter zu erfassen – und das gelingt kaum.

Wenn ich dann frage: „Wer bist Du genau jetzt?“ – so ist das keine Frage, die beantwortet werden

kann. Und sie beinhaltet genau jene Nacktheit, mit der ich nach der christlichen Lehre vor Gott stehe, ohne Ansehen der Person und des Standes. Im Jetzt bin ich weder Sohn noch Vater, weder Ehepartner noch Liebhaber, weder Mörder noch Lebensretter. Im Jetzt bin ich einfach, ohne allen Verdienst. Im Jetzt komme ich der reinen Gnade auf die Spur.

Deshalb kann ich auch nicht eine Gnade verkünden oder behaupten. Ich kann nur mit den Menschen gemeinsam üben, sie wahrzunehmen. Und das geschieht durch das Sitzen

in der Stille und das Wahrnehmen im Alltag. Jetzt geschieht in jedem Moment.

Das Jetzt bezieht sich auch auf den Umgang mit der Zeit im Gefängnis. Wie häufig kommt der Satz: „Nach meiner Entlassung beginnt das richtige Leben.“ Das richtige Leben findet jedoch jetzt statt. Es findet unter diesen widrigen Umständen statt. „Dein Leben ist deins allein, und dein Leben zu verpassen ist das Tragischste, was überhaupt passieren kann.“ (Brad Warner)

Zur Ruhe finden?

Bei meinem ersten Sesshin kam ich zu Willigis Jäger und fragte: „Ich komme nicht zur Ruhe. In meinem Kopf, in meinem Körper tobt alles.“ Er antwortete darauf: „Das genau ist es.“ Dann schickte er mich wieder auf die Matte.

Doris Zölls, bei der ich jetzt regelmäßig sitze, forderte mich auf, zu fragen, welche Gefühle sich in den Gedanken äußern. Und wo spüre ich diese Gefühle in meinem Körper? Durch diese Konzentration merkte ich, die Gedanken sind nichts anderes als der Ausfluss von Gefühlen. Und wenn ein Angstgedanke beschwichtigt ist, folgt der nächste auf dem Fuße. Es geht allein um die Angst. Das gleiche gilt für andere Gefühle, wie z.B. die Wut.

Häufig kommen Gefangene zu mir und berichten von dem Kopfkino, und kommen zu dem Schluss, dass das Sitzen nichts für sie sei. Sie kämen ja nicht zur Ruhe. Wenn wir jedoch gemeinsam danach schauen, welches Gefühl die Gedanken produziert, dann kommen wir auch einer Lösung näher. Die Übung besteht nicht darin, die Gedanken zurückzuhalten, die Gefüh-



le zu unterdrücken, sondern die Gefühle von den Gedanken zu trennen.

Es gibt keine gute und schlechte Meditation bzw. kein gutes oder schlechtes Zazen. Es gibt nur Zazen. In jedem Sitzen geschieht alles, und alles ist gut.

Üben

Wenn ich an einem Sesshin teilnehme, bedeutet das nicht eine Woche lang chillen. Sondern es bedeutet die Konfrontation mit mir, mit allem, was unter meiner liebenswürdigen und glatten Oberfläche brodelt. Ich sitze da. Alle, einschließlich mir, schweigen, und es gibt nichts anderes als eine weiße Wand, als das Glucksen der Verdauungsorgane aller im Raum Sitzenden – und dann geht die Post ab.

Ich bin herausgelöst aus der Sicherheit meines alltäglichen Lebens, aus den Kontakten, ich erlebe den Kontrollverlust über die Situation meiner kleinen und meiner erweiterten Umwelt. Ganz ähnlich, wie es einem Gefangenen ergeht.

Die Situation vor Ort an sich ist nicht beunruhigend oder ungemütlich. Ich bekomme zu Essen, wenn auch einfach, ich habe ein Bett, wenn auch im Schlafrum mit anderen. Das einzige, was die Situation ungemütlich macht, sind meine Gefühle, die ihre Gedanken finden, die wiederum alles aufgreifen und verzerren, kleine Feuerchen legen und ganze Brandherde verursachen. Ich erlebe die Macht des Kopfkinos. Und in der Folge fängt der ganze Körper an verrückt zu spielen. Erst wenn ich ganz da bin, nur mich auf das konzentriere, was wirklich vor Ort ist, dann komme ich zur Ruhe. „Das einzige, worauf es im Leben ankommt, ist der nächste Schritt, der nächste Atemzug.“ (Rico Mark) Es ist ein zur Ruhe kommen, ein Lernen, mit sich selber zu sein mit allem was da ist. Und das kann nur geübt werden.

Erleuchtung

Noch eine andere Sache: Bei Meditation fällt vielen der Begriff ‚Erleuchtung‘ ein. Willigis Jäger sagte zu solchen Erfahrungen immer: „Das geht schon vorbei. Sei unbesorgt.“ Erleuchtung taucht

wirklich oft in Zen-Geschichten auf. Aber sie ist nicht mehr oder weniger als der sanfte oder auch unsanfte Tritt in den Hintern, bei der Übung zu bleiben. Es gibt kein mystisches Licht, keine Transzendenz, keine besonderen Erlebnisse, keinen Kick.

Oder anders herum: Brad Warner, eine amerikanischer Zen-Meister, formuliert: „Du kannst überall nach Erleuchtung suchen, aber Du wirst überall nur der Wirklichkeit begegnen.“ Es geht nicht um Erleuchtung, es geht um die Praxis des Übens. Von Jesus ist der Satz überliefert: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Also.

Verantwortung und Freiheit

Was macht die Zeit im Gefängnis so schwierig? Es ist die Begegnung mit mir selbst, mit meinen destruktiven Energien, die mich hineingeführt haben. Es sind die ständigen Bewertungen und Abwertungen durch Bedienstete und Mitgefangene. Lieber betrachte ich mich als Opfer einer Geschichte und der Justiz. Und mir ist die Freiheit entzogen.

Claude AnShin Thomas, Zen-Meister aus den USA, hat als US-Soldat in Vietnam gekämpft und viele Menschen getötet. Infolge seiner Traumatisierung war er nach dem Krieg völlig abgestürzt. Er fand auf seiner Suche Plum-Village, das Retreat des Lehrers Thich Nhat Hanh, und dort zum Zen. Er sagte bei einem Vortrag in Schwerte: „Solange Ihr Euch als Opfer betrachtet, werdet Ihr nichts ändern können. Erst wenn Ihr Euch als Täter seht, werdet Ihr Euch ändern und auch das System ändern können.“

**es gibt nichts anderes
als eine weiße Wand,
als das Glucksen der
Verdauungsorgane aller
im Raum Sitzenden**

Durch die Zen-Praxis habe ich begriffen, dass ich für jeden Augenblick verantwortlich bin. Ich kann den Augenblick annehmen oder ich kann ihn ablehnen. Ich kann die Tatsache annehmen, jetzt hier an diesem Ort, im Gefängnis zu sein und etwas daraus machen – oder ich kann mich damit beschäftigen, mit dieser Tatsache zu hadern und in diesem Hader zu verharren. Das ist meine Freiheit und meine Verantwortung. Der Grad der Freiheit besteht darin, wie sehr ich mich dabei von den Konditionierungen meiner Tradition, von meinen Bewertungen (wie z.B. Ehre, Männlichkeit etc.) löse, wie leise meine



Ängste und meine Bedürfnisse (wie zB. Gier, Suchtdruck, Wut) werden – und wie hörbar das Mitgefühl.

Das Bild für das Mitgefühl ist übrigens nicht die Lotosblume, sondern das Blatt der Lotosblume, in deren Tautropfen sich der Mond spiegelt.

Haltung

In dieser Praxis habe ich meine spirituelle Heimat gefunden. Sie ist nichts Überliefertes, nichts Angelerntes, sondern sie ist eine durch eine Lehrerin vermittelte Erfahrung. So hat auch für mich der sog. Missionsbefehl eine ganz andere Bedeutung bekommen: „...lehrt sie zu halten, was ich Euch gewiesen.“ Das sind weder Worte noch eine Lehre noch ein Kanon von Bekenntnisschriften, sondern Praxis und Erfahrung des Mitgefühls. Und der Ort der Lehre ist nicht die Kanzel, sondern die Matte.

Praxis

Sowohl in der JVA Schwerte als auch in der JVA Hagen leite ich Meditation an. In Schwerte haben wir es besonders ‚komfortabel‘, da die Meditationsgruppe sich Montagsabends trifft und die Männer von der Matte fast direkt in ihre Zelle gehen können, ohne noch weiteren Kontakt zu haben.

Apropos komfortabel: Ein guter Meditationsraum ist weder komfortabel noch gemütlich, sondern nüchtern und klar.

In Hagen findet die Gruppe am Vormittag statt. Ich habe hier schon mehrere Zeiten ausprobiert, jedoch den Vormittag als den geeignetsten Zeitpunkt empfunden. Denn nachmittags ist häufig eine ermüdende Energie im Raum, die sehr schnell zum Einschlafen führt.

Wir machen jeweils drei Sitzeinheiten und zweimal Kinhin (Gehen). In beiden Gruppen, Schwerte und Hagen sind folgende Elemente zzt.prägend:

Sind Anfänger dabei, weise ich sie vorher in die Sitzhaltung ein. Nach Absprache führe ich auch Haltungskorrekturen durch. Die Sitzzeit selber versuche ich von Anweisungen frei zu halten.

Ob die Teilnehmer auf Kniehöckerchen, auf Kis-

sen, auf Hockern oder Stühlen sitzen, bei allem ist folgendes zu beachten: Das Becken muss nach vorne gekippt und damit die Bauchdecke geöffnet sein. Denn hier lagert unser Körper die meisten Schlacken ab, die sich zu Blockaden entwickeln.

Die Sitzhaltung ist aufrecht, d.h. der Scheitel an einem unsichtbaren Band zur Decke gezogen. So kann der Atem frei fließen.

Die Augenlider sind halb geschlossen, damit man nicht andere anschaut bzw. angeschaut wird (wer sich angeschaut fühlt, beginnt sofort sich zu inszenieren) und halb offen, damit man nicht einschläft.

Die Zunge berührt die oberen Schneidezähne. Hier befindet sich ein Chakra, das der Aufmerksamkeit förderlich ist.

Aber sie ist nicht mehr oder weniger als der sanfte oder auch unsanfte Tritt in den Hintern

Die Hände liegen im Schoß zur Mudrahaltung, d.h. sie liegen leicht ineinander, die Daumen berühren sich so sacht, dass ein Stück Reispapier noch dazwischen passt.

Die Dauer der einzelnen Sitz-einheit variiert je nach der Erfahrung der Gruppe zwischen

ca. 10-20 Minuten.

Am Anfang spreche ich zur Zeit die „Fünf Betrachtungen“ von Thich Nhat Hanh. Die Übungszeit in Schwerte beende ich mit einem kleinen Abschlussritual und einer gemeinsamen Rezitation.

Zu kontroversen Diskussionen hat geführt, dass auf der sozialtherapeutischen Abteilung in Schwerte die Teilnahme an der Meditation als Wahlpflichtgruppe gewertet wird. Das geschah mit meinem Einverständnis. Ich habe immer wieder bemerkt, dass sich Leute klammheimlich aus der Gruppe stahlen, genau dann nämlich, wenn sie die inneren Blockaden spürten, wenn es ungemütlich wurde – oder langweilig. So aber ist eine Verbindlichkeit vorhanden. Sie werden nicht gezwungen in die Gruppe zu gehen, müssen sich aber damit auseinandersetzen warum.

Selbstverständlich werden sie in dem Prozess begleitet, werden sie aufgefangen und unterstützt, auch durch die anderen Mitarbeiter. Immer wieder waren Teilnehmer auch dankbar



dafür, dass sie angehalten wurden, dabei zu bleiben.

In den Gottesdiensten habe ich eine Form des Herzensgebet eingeführt. Den Wochenspruch wiederhole ich am Anfang ca. 10mal und läute dann eine Schweigephase von ca. 5 Minuten ein. In die Gedanken zum Text in der Mitte des Gottesdienstes füge ich entweder Fragen zur Meditation ein, oder ich führe den Redefluss in eine Meditation über. Als Lieder nehme ich ein-/zweizeilige Chants, meistens aus dem Taizé-Kreis, die ich so häufig wiederhole, dass, wer mitsingen will, auch mitsingen kann.

In Schwerte wissen die Männer mittlerweile, was

*Der Wind hat sich gelegt,
die Blüten sind herabgefallen,
Vögel singen,
die Berge dunkeln,
dies,
nur dies*

(Meister Takasoku)

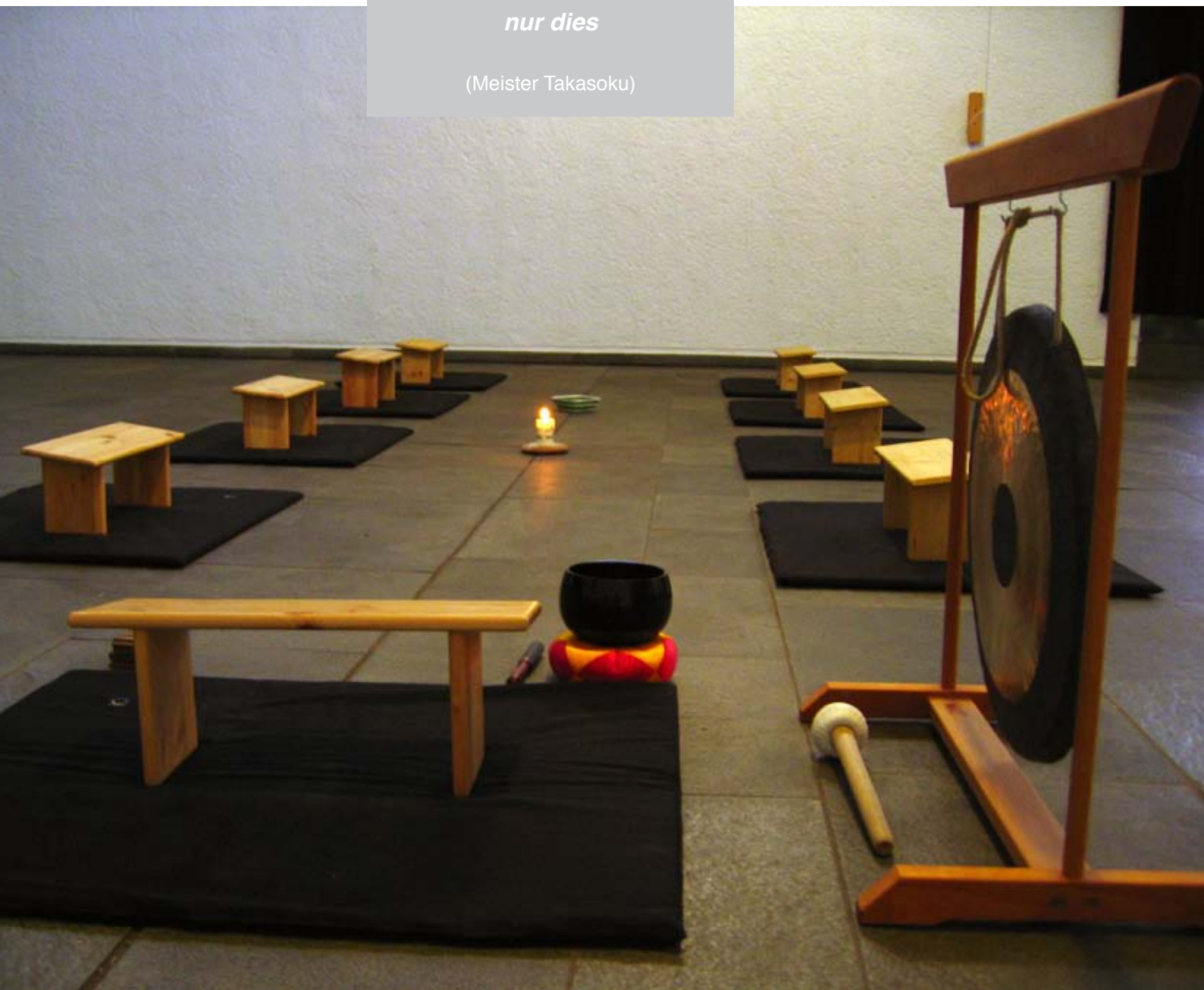
sie im Gottesdienst erwartet, in Hagen kündige ich die Gottesdienste als solche deutlich an. Dort beginnen die Gottesdienste auch bewusst sehr früh.

Wichtig ist, und das betone ich zum Abschluss noch einmal, dass es unerlässlich ist, dass, wer Meditation oder Achtsamkeitstraining anleitet, selber praktiziert. Das bedeutet:

Täglich zu einem festen Zeitpunkt sitzen, z.B. nach dem Aufstehen und/oder vor dem Schlafen gehen.

Idealerweise eine Gruppe zu haben, die sich turnusmäßig zum gemeinsamen Sitzen trifft, am besten wöchentlich.

Mindestens einmal im Jahr an





Kontemplationskursen oder Sesshins teilzunehmen.

Einen Lehrer/eine Lehrerin zu haben, wo ich meine Erfahrungen, meine Fragen aufgehoben fühle.

Meditation ist keine Methode oder kein Tool in meinem pastoralen Werkzeugkasten, das ich einmal durch einen Kurs erwerbe. Es ist das Manna, das täglich neu vom Himmel fällt.

Dirk Gunter Harms
Gefängnisseelsorger an der JVA Schwerte
und der JVA Hagen



Lesempfehlungen (Bücher, die ich ausleihe bzw. verschenkt habe):

Doris Zölls, Mond in der Silberschale, 2009:

Eine sehr verständliche und kurzweilige und mit vielen Erzählungen illustrierte Beschreibung der Geschichte und der Praxis des Sitzens in der Stille.

Calvin Malone, Freigang – warum es sich unbedingt lohnt, Buddhist zu sein, 2011:

Calvin Malone entdeckt als Häftling in us-amerikanischen Gefängnissen die buddhistische Praxis. Er beschreibt, wie er sich ihr annähert, sie sich über äußere und innere Widerstände hinwegsetzend annimmt und mit ihr lebt. Spannend zu lesen.

Brad Warner, Hardcore Zen – Punk Rock, Monsterfime und die Wahrheit über alles, 2012³:

Brad Warner begann als Punk-Musiker, zog dann nach Japan, um dort in Low-Budget Monsterfilmen mitzuspielen und entdeckte dort den Zen. Heute ist er Zen-Meister der Sanbô-Linie. In diesem Buch beschreibt er lebendig und selbstironisch seinen Weg – und erklärt nebenbei die Praxis und einige traditionelle Texte auf leicht nachvollziehbare Weise. Er verbreitet Lebensmut und Lust auf die Praxis.



Immer wieder tauchen im „Alltagsgeschäft“ Fragen auf, die nicht immer gleich und manchmal auch überhaupt nicht einfach zu beantworten sind.

Vor allem in juristischen Fragen sind wir keine Fachleute. In der Rubrik „Stichwort“ sollen solche Themen in Kürze, aber doch so, dass es hilfreich ist, bearbeitet werden.

Dr. Tobias Müller-Monning, Gefängnisseelsorger in der JVA Butzbach und rechtspolitischer Berater unserer Bundeskonferenz, schreibt in dieser Ausgabe zum Thema „Aussagegenehmigung“

Aussagegenehmigung vor Gericht und in Disziplinarverfahren

Immer wieder kommt es vor, dass SeelsorgerInnen zur Aussage vor Gerichten geladen werden. Dazu ist eine Aussagegenehmigung des Arbeitgebers notwendig. Im Falle von kirchlichen Mitarbeitern ist dies die Kirchenleitung, bei Beamtenstatus (NRW, BaWü und Bayern) das Justizministerium bzw. die Anstaltsleitung. Ohne Aussagegenehmigung keine Aussage!



Zwei Beispiele:

1. Ein kirchlicher Mitarbeiter besucht in seiner Funktion als Gefängnisseelsorger einen Gefangenen in seinem Haftraum. Der Gefangene setzt kurze Zeit nach dem Besuch seinen Haftraum in Brand. Er wird wegen Brandstiftung angeklagt und der Seelsorger wird als Zeuge zum Prozess geladen.
2. Eine Gefängnisseelsorgerin erfährt während der Ausübung ihres Dienstes von dem Verhältnis einer Beamtin mit einem Insassen. Beide Personen vertrauen sich ihr an. Nach dem die Liaison bekannt wird, kommt es zu einem Disziplinarverfahren gegen die Beamtin. Daraufhin wird die Pfarrerin von der Verfahrensleiterin als Zeugin geladen.

Beide Fälle ereignen sich während der Amtsausübung der SeelsorgerInnen. Pfarrer und Beamte sind grundsätzlich zur Amtsverschwiegenheit

verpflichtet. Der Begriff „Amtsverschwiegenheit“ wird vom Deutschen Beamtenbund wie folgt definiert:

„Beamte haben über die ihnen bei oder bei Gelegenheit ihrer amtlichen Tätigkeit bekannt gewordenen dienstlichen Angelegenheiten Verschwiegenheit zu bewahren. Dies gilt auch über den Bereich eines Dienstherrn hinaus sowie nach Beendigung des Beamtenverhältnisses. Dies ist für Bundesbeamte in § 67 Abs. 1 Bundesbeamtengesetz geregelt und für Beamte der Länder und Kommunen in § 37 Abs. 1 Beamtenstatusgesetz. Die Verschwiegenheitspflicht gilt jedoch z. B. nicht für offenkundige Tatsachen und für Mitteilungen im dienstlichen Verkehr, d. h. für Tatsachen, von denen sich jeder verständige Mensch Kenntnis aus zuverlässiger Quelle verschaffen kann. Weitere Ausnahmen von der Verschwiegenheitspflicht sind in § 67 Abs. 2 BBG bzw. § 37 Abs. 2 BeamStG normiert.“



<https://www.dbb.de/lexikon/themenartikel/a/amtsverschwiegenheit.html>

Wird die Aussagegenehmigung erteilt, bezieht sie sich nur auf Tatsachen die der Amtsverschwiegenheit unterliegen. Das Zeugnisverweigerungsrecht hinsichtlich der Tatsachen die im seelsorgerlichen Kontakt bekannt geworden sind, bleibt unberührt. Hier gelten weiterhin die §§ 54 Abs.1 StPO und § 376 Abs.1 ZPO, die das Zeugnisverweigerungsrecht regeln. Wer tiefer in die Thematik eindringen will, der lese: Peters(2014), Der öffentlich Bedienstete als Zeuge vor einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss, in: Die öffentliche Verwaltung – Januar 2014 – Heft 1, S. 10 ff. http://www.heinemann-peters.de/data/documents/Bedienstete_vor_PUA.pdf

In den oben geschilderten Fällen handelt es sich im ersten Fall um ein Strafverfahren, im zweiten Fall um ein Disziplinarverfahren. Ablauf und Inhalt von Disziplinarverfahren sind im Bundesdisziplinargesetz (BDG) geregelt. Der § 25 regelt die Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen:

§ 25 Zeugen und Sachverständige

(1) Zeugen sind zur Aussage und Sachverständige zur Erstattung von Gutachten verpflichtet. Die Bestimmungen der Strafprozessordnung über die Pflicht, als Zeuge auszusagen oder als Sachverständiger ein Gutachten zu erstatten, über die Ablehnung von Sachverständigen sowie über die Vernehmung von Angehörigen des öffentlichen Dienstes als Zeugen oder Sachverständige gelten entsprechend.

(2) Verweigern Zeugen oder Sachverständige ohne Vorliegen eines der in den §§ 52 bis 55 und 76 der Strafprozessordnung bezeichneten Gründe die Aussage oder die Erstattung des Gutachtens, kann das Gericht um die Vernehmung ersucht werden. In dem Ersuchen ist der Gegenstand der Vernehmung darzulegen sowie die Namen und Anschriften der Beteiligten anzugeben. Das Gericht entscheidet über die Rechtmäßigkeit der Verweigerung der Aussage oder der Erstattung des Gutachtens.

(3) Ein Ersuchen nach Absatz 2 darf nur von dem Dienstvorgesetzten, seinem allgemeinen Vertreter oder einem beauftragten Beschäftigten gestellt werden, der die Befähigung zum Richteramt hat.“

Die Regelungen zur Zeugnisverweigerung werden vollumfänglich aus der Strafprozessordnung übernommen. Grundsätzlich sind Disziplinarverfahren vor einem Verwaltungsgericht oder innerbehördlich möglich. Findet es innerhalb der Behörde statt wird eine Verfahrensleiterin bestimmt, die sämtliche Vernehmungen und Zeugenbefragungen durchführt.

Nun zurück zu den Fällen. Im ersten Fall der Brandstiftung hat die Kirchenleitung eine Aussagegenehmigung erteilt und der Seelsorger hat auch ausgesagt. Die Aussage führte zu einem schwierigen Ergebnis und zu aufgebrachten Kollegen, die darin einen Verstoß gegen das Seelsorgegeheimnis sahen. Der Seelsorger hätte bei der vorliegenden Aussagegenehmigung auf jeden Fall der Ladung Folge leisten müssen, hätte sich aber auf das Seelsorgegeheimnis berufen können, da alle Voraussetzungen dafür vorlagen. Hier ist auch die Kirchenverwaltung zu kritisieren, da sie durch die Genehmigung das Amt des Seelsorgers nicht geschützt hat. Hätte bei nicht vorliegender Aussagegenehmigung der Richter diese erzwingen wollen, hätte er dies in einem Verwaltungsgerichtsverfahren tun müssen. Ängstliche Kirchenleitungen, die ein solches Verfahren scheuen werden also immer eine Aussagegenehmigung erteilen.

Im zweiten Fall hat die Kirchenleitung keine Aussagegenehmigung für die Seelsorgerin erteilt und dies auch der Verfahrensleiterin, einer Juristin in der Funktion einer Abteilungsleiterin, mitgeteilt. Die Seelsorgerin musste daraufhin nicht aussagen. Hier hat die Kirchenleitung die Situation als eine Seelsorgesituation definiert und damit auch das Zeugnisverweigerungsrecht zugebilligt (was in jedem Falle gegeben gewesen wäre). Um das Amt und die Amtsinhaberin zu schützen wurde die Aussagegenehmigung



Noch ein Tipp: Wer die Stichworte gerne sammelt und das AUFSCHLUSS-Heft durch das Herausreißen von Seiten nicht zerstören möchte: AUFSCHLUSS auf der Internetseite www.gefaengnisseelsorge.de als pdf-Datei herunterladen und die entsprechenden Seiten ausdrucken!



nicht erteilt.

Welche Kollegin, welcher Kollege wie auch immer in eine solche Lage geraten sollte, dass er aussagen muss, die/der soll sich in jedem Fall anwaltliche Beratung holen! Gerichtsverfahren (und auch ein Disziplinarverfahren ist ein solches) haben eine eigene Choreografie mit eingespielten Rollen. Wer sich da nicht auskennt braucht einen Anwalt, eine Anwältin! Ich verweise hier immer wieder gerne auf den Reader GefängnisSeelsorge 2 „Seelsorgerliche Verschwie-

genheit“ in der Neuauflage von 2000. http://www.gefaengnisseelsorge.de/fileadmin/me-diapool/gemeinden/E_gefaengnisseelsorge/PDFs/Reader/RGS02_1994_02-2000.pdf

Dr. Tobias Müller-Monning,
JVA Butzbach
und rechtspolitischer Berater
der Bundeskonferenz



„Auf-Gelesen“ werden Gegenstände, die man irgendwo findet. Texte können etwas Ähnliches sein. Wir lesen alle sehr viel, manchmal bleibt ein Artikel besonders in unserem Gedächtnis haften. Oder wir schneiden ihn aus, legen ihn ab, finden ihn dann vielleicht nicht wieder, wenn wir uns daran erinnern. In der Rubrik „Auf-Gelesen“ sollen Beiträge aus anderen Zeitschriften oder sonstigen Publikationen ausgewählt werden, die mit unserer Arbeitswelt in den Gefängnissen zu tun haben, möglichst von Menschen geschrieben, die von außerhalb Einblick nehmen.

Wir drucken mit freundlicher Genehmigung der Süddeutschen Zeitung ein Interview mit der Gefängnisarchitektin Andrea Seelich aus dem SZ-Magazin (06.04.2017). Das Gespräch führte Jessica Schober.

Käfighaltung ist nichts für Menschen

Sie baut Gebäude, in denen niemand sein will:

Dr. Andrea Seelich ist Gefängnisarchitektin.

Ein Gespräch über die Wohltat von Holztischen und den Fluch länglicher Räume



SZ-MAGAZIN

Warum bauen Sie Gefängnisse?

ANDREA SEELICH

Mich interessiert die Wirkung von Architektur. Die ist dort am stärksten, wo man das Gebäu-

de nicht verlassen kann. Viele meiner früheren Kommilitonen aus dem Architekturstudium bauen jetzt Villen für Neureiche. Das finde ich fad. Im Knast habe ich die maximale Möglichkeit, auf Menschen einzuwirken. Und gleichzeitig die größte Verantwortung. Im Gefängnis geht es da-

Aufschluss 4 - November 2017



rum, das Konstruktive im Menschen zu fördern. Sodass sich alle Beteiligten – Insassen und Personal – nicht gegenseitig die Köpfe einschlagen. Das kann Architektur fördern oder verhindern.

Wie denn?

Wenn zwei Menschen in einem engen Gang aufeinander zugehen, muss einer irgend wann dem anderen ausweichen. Damit kommen die beiden in eine Situation, die eine klare Hierarchie ausdrückt. Sie können sich nicht neutral begegnen. Wenn der Gang aber breit genug ist, kommen sie sich nicht zu nahe. Damit ein Gefängnis gut funktioniert, braucht es so wenig Reibungsfläche wie möglich. Gerade wenn alles so beengt ist, sind Körpersprache, Dominanzverhalten und nonverbale Kommunikation ganz wichtig. Die Größe, Proportionen und Farben von Räumen beeinflussen das Gefängnis leben generell extrem.

Welche Rolle spielen denn Farben?

Bunt angemalte Zellen sind eine Zwangsbehübschung. Das ist nie ästhetisch angenehm. Wenn ein Gefängnisdirektor mir stolz erzählt, dass die Frauenabteilung rosa und die Männerabteilung hellblau gestrichen werden soll, frage ich nur: Warum? Die ideale Zelle ist in einem gebrochenen Weiß gestrichen. In einem weißen Raum lässt man leichter sein altes Leben hinter sich. Allerdings sollte es kein strahlendes Weiß sein – sonst ist es leichter, ein Loch in der Wand auszuschaben, um Drogen darin zu verstecken, und das Ganze wieder mit Zahnpasta zuzuspachteln, denn die ist auch strahlend weiß. Alles schon gesehen.

Gibt es im Gefängnis ein Recht auf Ästhetik?

Noch vor der Ästhetik kommt die Funktion. Ob Knastarchitektur funktioniert, merkt man daran, ob die Nutzer sie akzeptieren: Wenn ja, gibt es kaum Vandalismus. Viele Insassen wünschen sich keine durchdesignte Anstalt, sondern funktionale Möbel. Ein Tisch muss vier Beine haben. Am besten ist er aus Holz. Wenn ein Objekt

nach Holz aussieht, sich dann aber wie Plastik anfühlt, kommt es zu einer Irritation. Das ist wie ein Erdbeerjoghurt ohne echte Erdbeeren. Wenn man solchen optisch-haptischen Enttäuschungen dauerhaft ausgesetzt ist, schwächt das Körper und Geist.

Ein Gefängnis verletzt die menschlichen Grundbedürfnisse nach Autonomie und Liebe. Die Haft ist ein bürgerlicher Tod.

Ein Tisch aus Buche-Nachbildung kostet den Häftling Kraft?

Ja, er fühlt sich ganz anders an als ein Echtholztisch. Der wäre natürlich teurer. Andererseits muss ich den nach ein paar Jahren bloß einmal abschleifen, und schon ist er wieder wie neu. Es ist überhaupt wichtig, in Gefängnis-

sen Material zu verwenden, das elegant altert – hochwertige Möbel, die man selbst reparieren kann, statt Plastikgegenstände, die entweder neu oder kaputt sind. Gut wäre insgesamt mehr Holz, Ziegel, Stein, weniger Beton und Plastik.

Aber?

Oft wird an der falschen Stelle gespart. Mit Blick auf die architektonische Wirkung wäre es zum Beispiel auch besser, nur quadratische Zellen

zu bauen. Quadratische Räume beruhigen und laden zum Verweilen ein, längliche Räume dagegen geben eine Bewegungsrichtung vor. Das merken Sie, wenn Sie den Kölner Dom betreten, da ist die Blickführung zum Altar vorgegeben. Leider sind Gefängniszellen oft rechteckig, weil das billiger ist: Quadratische Räume beanspruchen mehr Außenfassade – und jeder Meter kostet.

Wie viel Enge erträgt ein Mensch?

Lassen Sie sich mal für einen Tag zu Hause von Freunden im Klo einsperren – um zu verstehen, wie es ist, einen Raum nicht verlassen zu können. Ich habe das meinen Architekturstudenten als Hausaufgabe –aufgetragen: Sie durften eine Matratze in ihr Badezimmer mitnehmen und einmal am Tag für eine Stunde raus. So eine Enge erzeugt Druck. Mir sind schon Fahrstühle zu eng. Als Selbstversuch habe ich mal ein Jahr





lang auf neun Quadratmetern gelebt, in einem Palais im Prager Stadtzentrum. Ich wollte wissen, ob ich all meine Dinge in diesem Raum unterbringen kann. Es war eigentlich nur auszuhalten, weil ich wusste, dass ich jederzeit raus kann. Dabei hatte der Raum ein großes Fenster mit tollem Ausblick.

Gefängniszellen nicht?

Nein. Aber je beengter das Innen ist, desto wichtiger wird das Außen. In Gefangenschaft sind Reize von außen minimal, die innere Gereiztheit steigert sich, weil die Insassen immer nur dieselben Dinge sehen. Es gibt Gefängnisse, da sitzen die Insassen in winzigen Räumen

ohne jedes Tageslicht. Künstliches Licht macht auf Dauer müde, denn es verändert sich nicht. Bei Tageslicht können die Augen des Häftlings auf den Lauf der Sonne reagieren, die Iris weitet und verengt sich. In einem Gefängnis gibt es mehrere Zeiten, die unterschiedlich schnell vergehen. Das Personal hat immer zu wenig Zeit. Für die Insassen vergeht die Zeit viel zu langsam – nur in den Besuchsräumen zu schnell.

Wo sehen Sie Probleme in den Besuchsräumen?

Diese Mischzone von drinnen und draußen tut den meisten nicht gut. Die Akustik in den Besuchsräumen ist eine Katastrophe. Zu viele Geräusche, zu viele Besucher auf engstem Raum. Durch die Glaswände und Spiegelungen ergibt sich etwas, was ich optischen Smog nenne. Besuch bedeutet Stress. Besser wäre eine weite Wiese mit einer kleinen Sitzgruppe. So könnte eine Besuchssituation intim und zugleich sicher und übersichtlich sein. Oder Familienbesuchsräume, die aussehen wie eine Wohnküche und wo ein Familienvater, der vielleicht einen Unfall verursacht hat, mit seiner intakten Familie kochen und spielen kann.

Braucht ein Gefängnis auch Räume für Sex?

Sexualität spielt in jedem Gefängnis eine Rolle. Deshalb empfehle ich Anstaltsleitungen, dass sie Räume für Intimbefuch einrichten. In guten Gefängnissen ist das heute Standard. Da gibt es eine ausziehbare Couch und eine Schachtel mit Kondomen. Ich finde es besser, wenn diese Räume aussehen wie ein Wohnzimmer

In Gefangenschaft sind Reize von außen minimal, die innere Gereiztheit steigert sich, weil die Insassen immer nur dieselben Dinge sehen.

und nicht wie ein Stundenhotel. Was bei diesen Besuchen auch ein architektonisches Thema ist: Viele Leute denken nicht daran, wie sich die Frauen fühlen, wenn sie ihre Männer besuchen. Es sollte Wege geben, auf denen Frauen in das Gefängnisareal kommen können, ohne dass die anderen Insassen sie sehen. Es geht bei Gefängnisarchitektur oft darum, wer von wem gesehen werden kann.

Wo steht das schönste Gefängnis Deutschlands?

Am besten gefällt mir die Justizvollzugsanstalt Oldenburg. Auf den ersten Blick sieht die nicht spektakulär aus. Bescheidene Architektur. Und darin liegt die Qualität. Ein Ambiente,

in dem die Leute atmen können, in dem genug Platz für den Menschen ist. Eine Architektur, in der der Mensch auffällt, nicht eine, in der er stört. Der Anstaltsleiter ist der Sohn eines Architekten. Man sieht, dass dieses Gebäude von Menschen geplant wurde, die sich sowohl mit Strafvollzug als auch mit Architektur auskennen.



Luftaufnahme JVA Oldenburg - alle folgenden Bilder ebenfalls von der JVA Oldenburg

Worauf sind Sie in Ihrer Arbeit stolz?

Ich habe in Österreich die gesetzlich vorgeschriebene Quadratmeterzahl pro Häftling bei Gefängnisneubauten verdoppelt. Jetzt hat jeder Häftling rund 12,5 Quadratmeter Platz inklusive Nasszelle. Ich hatte analysiert, welche gesetzlich



vorgeschriebenen Tätigkeiten wie viel Platz in der Zelle beanspruchen. Wenn ich im Haftraum meine Wäsche waschen darf, muss ich auch eine Möglichkeit haben, sie irgendwo aufzuhängen. Wenn ich Zeitschriften haben darf, brauche ich Regalstellfläche.

Sie sprechen von Wohnzimmeratmosphäre und verdoppeln die Zellengröße. Haft soll aber kein Komfort sein.

Man hat verstanden, dass die Eier von Hühnern, die nicht in ihren Käfigen festgewachsen sind, besser schmecken. Warum hat man bei den Menschen noch nicht begriffen, dass Käfighaltung nicht gut ist? Was spricht gegen eine bessere Atmosphäre auf den Abteilungen oder in den Küchen? Die Strafe des Freiheitsentzugs bleibt ja. Wozu den Stresspegel noch hochschrauben? Wenn man sich überlegt, dass der Strafvollzug für die wenigsten Insassen lebenslänglich ist, bekommt man eine andere Perspektive. 96 Prozent aller Gefangenen werden irgendwann wieder entlassen. Die Haft ist also eine Zeit, in der der Staat die maximale Möglichkeit hat, auf einen Menschen so einzuwirken, dass er nachher nicht mehr straffällig wird. Je mehr ich in den Strafvollzug investiere, desto mehr investiere ich in den Opferschutz.

Wird man ein besserer Mensch, wenn man in schöneren Räumen wohnt?

Man benimmt sich humaner. Stellen Sie sich vor, es leben mehrere Insassen in einem Haftraum, und es gibt keine Privatsphäre. Einer der Insassen bekommt eine Therapie. Das heißt, er verlässt den Haftraum, obwohl er weiß: In dieser einen Stunde werden seine privaten Sachen von den Mitinsassen durchwühlt. Was glauben Sie, wie gut sich dieser Mensch auf seine Therapie konzentrieren kann?

»Knast ist schlecht fürs Gehirn«, steht im Vorwort Ihres Buches Handbuch Strafvollzugsarchitektur. Inwiefern?

Ein Gefängnis verletzt die menschlichen Grundbedürfnisse nach Autonomie und Liebe. Die Haft ist ein bürgerlicher Tod. Alles wird vorgeschrieben: die Kleidung, das Essen, die Arbeit, die Rauchpausen, die Poster an der Zellenwand, die Sportmöglichkeiten. Wenn Sie jahrelang keine Tür allein öffnen, verlernen Sie, wie man eine Türklinke benutzt. Im Gefängnis hat man wenige



Möglichkeiten, die rechte und die linke Hirnhälfte gleichermaßen zu stimulieren. Gute Anstalten haben deshalb wenigstens eine Joggingstrecke mit asymmetrischen Wegen. Das erfordert mehr Aufmerksamkeit.

Kann man in Gefangenschaft Freiheit lernen?

Verantwortung kann man lernen. Es ist wichtig, dass Gefangene in der Erde graben, Tomaten pflanzen. Das klingt vielleicht sozialromantisch. Aber Gemüse gedeihen zu sehen stimuliert und kostet kaum etwas. Manchmal ist das effektiver, als in einem geschlossenen Raum zu sitzen und einer Gruppe von seiner miesen Kindheit zu erzählen.

Wie begegnen Sie den Insassen?

Ich weiß, ich bin immer die, die am Abend wieder raus kann. Umso wichtiger ist es, dass ich den Insassen meinen Respekt zeige. Bevor ich eine Zelle betrete, putze ich mir die Schuhe ab. Das ist eine Geste, die wirkt Wunder. Ich stelle mich dann vor und frage, ob ich reingehen darf. Noch eine wichtige Sache: Ich setze mich nie auf das Bett der Insassen. Da halte ich Abstand. Ich verbringe im Durchschnitt einen Tag in der Woche im Gefängnis mit Besichtigungen. Danach muss ich erst mal spazieren gehen und laut Musik von den Toten Hosen hören.

Jaber al-Bakr, der verdächtigt wurde, Terrorist des IS zu sein, hat sich im Oktober in Untersuchungshaft in der JVA Leipzig umgebracht. Wie kann man eine Zelle so gestalten, dass sie den Gefangenen vor sich selbst schützt?

Generell sollte eine Zelle in einem Untersuchungsgefängnis so gestaltet sein, dass sich der Gefangene beruhigt. Also kein künstliches Licht, sondern ein Ausblick in die Ferne, ein Stück Himmel. Um die Emotionalität der Situation runter zu kochen, hilft es auch, einen Hofraum etwas zu kühlen, wenn das technisch möglich ist. Aber es gibt keine bauliche Lösung, die Suizid verhindert. Es gibt Gummizellen, in denen nur ein Loch als Hockklo in den Boden eingelassen ist, aber selbst an solchen Orten haben sich Menschen schon das Leben genommen – indem sie einen Kopfsprung ins Klo gemacht haben. Wenn sich jemand wirklich umbringen will, findet er immer eine Möglichkeit.





Ich will ein
Gesamtkunstwerk
schaffen, darum gestalte
ich nicht nur Mauern und
Zellen

Wann sind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden?

Ich will ein Gesamtkunstwerk schaffen, darum gestalte ich nicht nur Mauern und Zellen, sondern berate auch bei Details: Wie viele Monitore von Überwachungskameras kann ein einzelner Beamter im Blick behalten? Welche Durchleuchtungsgeräte sind die besten? Ich will den ganzen Betrieb verstehen und alle, die mit dem Gefängnis zu tun haben. Ein Gefängnis ist für mich ein lebender Organismus. Außerdem vergessen wir viel zu oft, dass das Gefängnis nicht nur der Lebensraum des Insassen ist, sondern auch der Arbeitsraum der Justizwache. Manche Häftlinge verbringen 15 Jahre ihres Lebens im Knast, manche Wächter vierzig Jahre ihres Berufslebens.



Wir kennen unsere nächsten Kollegen in derselben Regionalkonferenz, wir treffen uns auf der Jahrestagung oder bei anderen Gelegenheiten. Und wir stellen fest, wie ähnlich unsere Arbeitsweisen sind, aber auch was es für besondere Schwerpunkte und Leidenschaften gibt. In der Rubrik „Person vorgestellt“ berichten Kolleginnen und Kollegen über das, was sie erleben und bedenken, was sie motiviert oder ärgert, was sie schwächt und trägt.

Das kann anregend und ermutigend für die eigene Arbeit sein, aber auch dazu helfen, das eigene Profil zu überdenken oder zu schärfen.

Innerhalb und außerhalb der Mauern

Matthias Vogel berichtet von seiner Arbeit in Neubrandenburg und Neustrelitz



Eine Frauenleiche wird gefunden. Stark verwest, eingewickelt in verschiedene Folien, Decken und Isomatten. Vor mir sitzt der Mann, in dessen Wohnung der Fund gemacht wurde. Er ist völlig verstört und redet unaufhörlich. Alles hat sich gegen ihn verschworen, er wird von allen Seiten ausspioniert und bedroht. Meine innere Stimme sagt mir: wir werden noch oft zusammensitzen.

Inzwischen sind viele Monate vergangen. Wir haben noch oft zusammengesessen und werden es noch öfter tun. Ich habe ihn zu seinen Gerichtsverhandlungen begleitet, kenne vieles aus seinem Leben und interessiere mich für ihn.

Der Mann, der heute vor mir sitzt, ist ein anderer. Wir sprechen vernünftig miteinander, sind häufig verschiedener Meinung aber voller Respekt und Akzeptanz. Er kann Gitarre spielen und wir haben am letzten Sonntag

zum ersten Mal die Lieder im Gottesdienst gemeinsam begleitet.

So liebe ich meine Arbeit. Es gefällt mir, wenn sich etwas zum Positiven bewegt und ich einen Beitrag dazu leisten kann.

Ich bin Gefängnisseelsorger in der JVA Neubrandenburg, einem Knast für erwachsene Männer mit 128 Haftplätzen, die oft überbelegt sind, und ich bin Seelsorger im Jugendgefängnis des Landes Mecklenburg-Vorpommern, in Neustrelitz. Dort gibt es 297 Haftplätze aber nur etwa 170 gefangene Jugendliche.

Für meine Arbeit habe ich einen biblischen Leitspruch:

„Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte.“

(Psalm 103,8)



Jede der hier genannten Eigenschaften möchte ich weitertragen. Zum einen in der theologischen Arbeit: So ist Gott zu uns Menschen, nämlich barmherzig, gnädig, geduldig und äußerst gütig. Zum anderen in den persönlichen Begegnungen mit den Menschen hinter den Mauern. Ich stelle mich gegen Hartherzigkeit, halte Verurteilungen für äußerst fragwürdig, sehe in der Geduld eine große Chance im Umgang mit Menschen und werbe für Hilfsbereitschaft, Großzügigkeit und Nächstenliebe. Beson-



Petrus- und Pauluskapelle Neustrelitz

ders die Geduld ist es, die ich brauche im Umgang mit manchen jugendlichen Gefangenen. Es fällt mir wahrlich nicht leicht, entspannt zu zuhören, wenn Jugendliche mir - ich bin inzwischen 61 Jahre alt - erklären, wie die Welt funktioniert. Wenn mein Gegenüber jedoch von sich und aus seiner Biografie erzählt, dann bin ich immer mit ganzem Herzen dabei. Es stimmt mich sehr häufig traurig zu hören wie viel Tragisches und Verhängnisvolles es im Leben einzelner Menschen gibt und welche irrsinnigen Taten daraus hervorgehen können.

Seit vielen Jahren arbeite ich als Co-Trainer beim Anti-Aggressivitäts-Training im Jugendgefängnis. Sieben Monate lang trifft sich jede Woche die Teilnehmergruppe für fünf Stunden, um gemeinsam zu arbeiten. Diese Therapieform ist sehr intensiv für alle Beteiligten. Die Gruppe ist das Forum, vor dem sich die Gefangenen mit ihren Gewalttraf-

taten auseinandersetzen. Trainer sind zwei Sozialarbeiter des Vollzuges, die mit hohem Anspruch an sich und ihrer Aufgabe arbeiten. Ich habe große Achtung vor dem Engagement dieser Mitarbeiter. Und diese Sozialarbeiter sind nicht die Einzigen. Es gibt, Gott sei Dank, eine Vielzahl von Bediensteten in beiden Gefängnissen, die sich ambitioniert für die Gefangenen einsetzen, auch über ihren vorgegebenen Auftrag hinaus.

Einige Jahre lang gab es Theaterprojekte mit den Jugendlichen und einem Berliner Regisseur/Theatertherapeuten, die ich intensiv begleitet habe. Doch seit mehr als einem Jahr fehlt leider das Geld in der Anstalt für diese Vorhaben.

Ich arbeite auch gern außerhalb der Mauer. So pflege ich Kontakte zu entlassenen Gefangenen, besuche sie in den ersten Jahren regelmäßig und nehme Anteil an ihrer Entwicklung nach der Entlassung. Bei einigen Ehemaligen dauert dieser Prozess auch länger. - Hin und wieder kommt es vor, dass ich Angehörige besuche. Es ist gut zu erleben, dass es Menschen gibt, die trotz vieler Widrigkeiten regelmäßig die Brücke über die Mauer bauen, Insassen besuchen, ihnen schreiben und mit ihnen telefonieren.

Es gibt etliche Kirchgemeinden in meiner Umgebung, in denen ich Vertretungen übernehme. In einer dieser Gemeinden sitzt Sonntag für Sonntag ein etwa 28jähriger ehemaliger Insasse, der dort seine Heimat gefunden hat. Er übernimmt gern kleine Aufgaben in der Gemeinde und im Gottesdienst. Jedes Mal, wenn ich dort hinfahre, freue ich mich schon auf die Begegnung mit ihm.

In meiner Arbeit als Gefängnisseelsorger gibt es keine vorweis- und abrechenbaren Erfolge. Es gibt jedoch immer wieder Zeichen, die mich erfreuen.

Matthias Vogel,
Gefängnisseelsorger in den JVAen
Neubrandenburg und Neustrelitz



Zehn Regionalkonferenzen gibt es in unserer Bundeskonferenz. Bei jeder Jahrestagung sind wir bei einer anderen zu Gast, im 11. Jahr beginnt es wieder von vorne. Bei den Jahrestagungen erfahren wir einiges von der jeweiligen Regionalkonferenz, aber man muss u.U. recht lange warten. Unter der Rubrik „Region vorgestellt“ präsentieren sich die Regionalkonferenzen selbst.

„Die Verbreitung des Feldhamsters in der Wetterau“

Tobias Müller-Monning berichtet über die große Regionalkonferenz Hessen, die sich zwischen der Metropolregion Rhein-Main und den weiten Waldflächen des Bundeslandes Hessen erstreckt.



Das Land

Hessen verfügt über eine Fläche von 21.100 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von ca. 6 Millionen Menschen von denen die meisten in der Metropolregion Rhein-Main mit der Stadt Frankfurt als Mittelpunkt leben. Mit über 8500 km²

Waldfläche gehört Hessen zu den walddreichsten Bundesländern

und ist landschaftlich attraktiv. Erste Siedlungsspuren weist der mittelhessische Raum seit 3000 vor Chr. auf, im 8. Jhd. vor Chr. kamen dann die Kelten. Die Römer bauten den Limes um die Wetterau einzuzäunen und der Stamm der Chatten lief gegen ihn an. Der ehemalige SDL der JVA Butzbach war im NABU aktiv und veröffentlichte dort einen Aufsatz mit dem Titel „Die Verbreitung des Feldhamsters in der Wetterau“ Der Feldhamster braucht es warm! Und genau da, wo die klimatisch raueren Zonen in Hessen beginnen verläuft der Limes. Immer sind es ökonomische Gründe die zu Kriegen führen.

Wynfret alias Bonifatius fällt bei Fritzlar die Donareiche und erbaute aus ihrem Holz ein Oratorium an dessen Stelle heute der Fritzlarer Dom steht. Die christliche Kolonialisierung ging mit den Sachsenkriegen weiter, später kamen die Staufer und im 16. Jahrhundert Luther nach Marburg. Die hessische Geschichte ist reich an Orten, Personen und Durchzügen, von Ost nach West und von Norden nach Süden was die A5 und die A3 beweisen.

Hessen gehört zu den wirtschaftlich stärksten Bundesländern und in der Beurteilung der Lebenszufriedenheit in Deutschland schaffen es die Hessen immerhin auf den 5 Platz! Der Anteil der Protestantischen Bevölkerung liegt bei 35,6% die Katholiken schaffen es auf 23,4 und 6,4% der hessischen Bevölkerung sind Muslime. Hessen hat nach Baden-Württemberg den größten Ausländeranteil in der Bundesrepublik, **ca. jeder 6. Hesse, das heißt 930.000 Menschen haben eine ausländische Staatsbürgerschaft.** Die meisten Ausländer kommen aus der Türkei (157.800) gefolgt von Polen (78.000) und Italien (70.000). Die Prognose des Bevölkerungswachstums weist einen Rückgang der Bevölke-



rung in den ländlichen Regionen um mehr als 10% aus, nur die Metropolregion Rhein-Main wächst. **Das heißt Hessen ist geteilt in Metropolregion und die ländlichen Gebiete.** Das macht sich auch an der regionalen Verteilung der Haftanstalten deutlich. Von den 16 geschlossenen Anstalten befinden sich fünf in Nordhessen, die anderen in Mittel- und Südhessen. Seit dem Einzug der Europäischen Zentralbank steigen die Mieten in Frankfurt stark an. Für eine Eigentumswohnung in guter Lage werden bis zu 10.000 € pro m2 fällig.



Bankenstadt Frankfurt

„Franconofurd“, der Legende nach eine Gründung Karls des Großen die in Zusammenhang mit den Sachsenkriegen (772-804) stand weißt einige Superlativen auf, wie den Flughafen Frankfurt a.M. IATA-Code FRA. Der Flughafen ist der größte deutsche Verkehrsflughafen. Im europäischen Vergleich nimmt er Rang vier ein und im weltweiten Vergleich Rang 12. 2016 wurden 60.Millionen Passagiere gezählt und mit 2,1 Millionen Tonnen Fracht hat er das höchste Frachtaufkommen aller europäischen Flughäfen und das acht größte weltweit. Der Flughafen liegt nur 12 km südlich des Stadtzentrums von Frankfurt.

Der zweite wesentliche Standortfaktor ist der Finanzplatz Frankfurt mit der höchsten Bankendichte in Deutschland und einer der wichtigsten Börsen in Europa. Der Deutsche Commercial Internet Exchange (DE-CIX) der mit der Bankendichte zusammenhängt, ist der Internetknoten mit dem höchsten Datendurchsatz der Welt und das Frankfurter Kreuz ist der Verkehrsknotenpunkt mit dem höchsten Verkehrsaufkommen in Deutschland. Zu berichten wäre auch noch über die Frankfurter Messe, die Universitäten, die Nationalversammlung in der Paulskirche, das Marburger Religionsgespräch,



JVA Butzbach

die Heilige Elisabeth etc. ... nun geht es aber weiter zur Regionalkonferenz!

Die hessische Regionalkonferenz umfasst zwei Landeskirchen (EKHN und EKKW) sowie zwei Bundesländer, da die JVA Rohrbach und die JVA Dietz territorial im Gebiet der EKHN liegen, politisch aber zu Rheinlandpfalz gehören. Die strukturellen Voraussetzungen der Seelsorgearbeit im Gefängnis sind durch einen Staatskirchenvertrag aus dem Jahre 1978 und eine entsprechende Dienstordnung geregelt. Die Mehrzahl der Stellen sind von staatlicher Seite refinanziert. Es gibt:

Jugendvollzugsanstalten

JVA Rockenberg, JVA Wiesbaden, JAA Gelnhausen (Jugendarrestanstalt)

Straf- und Untersuchungshaftanstalten - Sicherheitsstufe 1

JVA Frankfurt a.M. I (Untersuchungshaftanstalt), JVA Weiterstadt, JVA Butzbach, JVA Kassel I, JVA Diez, JVA Schwalmstadt

Straf- und Untersuchungshaftanstalten - Sicherheitsstufe 2

JVA Darmstadt / JVA Dieburg / JVA Hünfeld / JVA Fulda / JVA Gießen / JVA Limburg / JVA Rohrbach

Frauenvollzugsanstalt

JVA Frankfurt a.M. III

Offener Vollzug

JVA Frankfurt a.M. IV, JVA Gießen (Abteilung), JVA Dieburg (Abteilung), JVA Darmstadt (Abteilung)

Insgesamt gibt es 16 geschlossenen Anstalten und eine Anstalt des Offenen Vollzuges in Hessen. Die Belegungsfähigkeit der hessischen

Gefängnisse beträgt 5.369 Plätze, 4.731 sind davon belegt. 1.139 Personen davon befinden sich in Untersuchungshaft, 3.513 in Strafhaft und 79 in anderen Haftarten. 1.199 Menschen verbüßen eine Haftstrafe unter einem Jahr. 340 Personen (ca. 10% aller Strafgefangenen) eine Ersatzfreiheitsstrafe („Geldstrafe“). 275 Personen befinden sich im Jugendvollzug und 295 Frauen sind in Hessen inhaftiert (6,23% aller Gefangenen).

Die Gefangenenerate, Prison Population Rate (Indexzahl auf 100.000 Bevölkerung) liegt im Durchschnitt bei 76.



Pauluskirche Darmstadt

Die Gefängnisseelsorge innerhalb der EKHN und der EKKW

Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau wird in diesem Jahr 70 Jahre alt, sie ist eng verbunden mit der Geschichte und der Entwicklung der Metropolregion Frankfurt a.M.

Die Evangelische Kirche von Kurhessen und Waldeck ist wesentlich kleiner und wird von manchen als „Waldkirche“ bezeichnet, da die meisten Gemeinden im ländlichen Raum liegen. Der größte Unterschied ist jedoch die bischöfliche Orientierung der EKKW im Gegensatz zur

EKHN. Die hat „lediglich“ einen Kirchenpräsidenten und keinen Bischof. Im Miteinander der Konferenz fällt dies auch nur manchmal auf und untereinander erlauben wir uns das eine oder andere Spöttel übereinander.

Zur Evangelischen Konferenz der Gefängnisseelsorge im Bereich der EKHN gehören:

Pfr. Johannes Blum-Seebach
JVA Gießen, 50% refinanziert, bis 24 Monate

Pfr. Jörg Brauer
JVA Rohrbach, 100% r, bis 36 Monate

Pfrin. Klaudia Ehmke-Pollex
JVA Diez, 100% r, ab 24 Monate

Pfr. Martin Faber
JVA Weiterstadt, 100% r, ab 24 Monate

Pfrin. Karin Greifenstein
JVA Frankfurt a.M.III, 50% r, alle Sicherheitsstufen und Angehörigenarbeit 50% kirchlich

Pfr. Julia Held
JVA Butzbach, 25% k, alle Sicherheitsstufen

Pfr. Guido Hintz
JVA Dieburg, 100%, bis 24 Monate

Pfrin. Sigrid Hornung
JVA Darmstadt, 100% r, bis 24 Monate

Pfr. Eckhard Jung M.A.
JVA Wiesbaden, 100% r, alle Sicherheitsstufen

Pfrin. Lotte Jung
JVA Frankfurt a.M. I, 100% r, Untersuchungshaftanstalt, besondere Sicherheitsstufe

Pfrin. Susanne Kahlbaum
JVA Frankfurt a.M. III, 50% r, alle Sicherheitsstufen

Pfr. Dr. T. Müller-Monning
JVA Butzbach, 100% r, ab 24 Monate

Pfr. Uwe Wießner,
JVA Rockenberg u. JVA Limburg, 100% r,

JVA Rockenberg alle Sicherheitsstufen, JVA Limburg, bis 24 Monate

Pfrin. Barbara Zöller
JVA Frankfurt a.M. IV, 50% r, Offener Vollzug und Angehörigenarbeit, 50% k

Zur Evangelischen Konferenz der Gefängnisseelsorge im Bereich der EKKW gehören:

Pfr. Jörg Hammel
JAA Gelnhausen, 25% k, Jugendarrestanstalt

Pfr. Jens Holstein
Psychiatrie Emstal, 25% k, Maßregelvollzugsanstalt



Pfr. Frank Illgen

JVA Kassel I, 100% r, alle Sicherheitsstufen

Pfr. Hilmar Jung

MRV Haina, 25% k, Maßregelvollzugsanstalt

Pfr. Peter Kittel

JVA Schwalmstadt, 100% r, Sicherheitsstufe III und Sicherungsverwahrung

Pfr. Dr. Andreas Leipold

JVA Hünfeld, 100% r, bis 24 Monate, teilprivatisierte Anstalt

Pfr. Wilfried Ullrich

JVA Kassel II, 50% r, Sozialtherapie

an der Konferenz nimmt außerdem teil:

Pfrin. Sabine Eichler

Maßregelvollzug Gießen, 100% k, Maßregelvollzug nach § 63

Zurzeit gehören der Konferenz 21 Mitglieder an, der Frauenanteil liegt bei 40%. In diesem Jahr liegt die Ausrichtung der Bundeskonferenz in Hofgeismar hinter uns und in beiden Landeskirchen wurde die Gefängnisseelsorge visitiert, mit guten und sehr guten Ergebnissen.

Mehrere Mitglieder der Konferenz übernehmen zusätzliche Aufgaben in nationalen und internationalen Bereichen. Barbara Zöller ist Mitglied im Bundesvorstand und in mehreren Arbeitsgruppen der Bundeskonferenz, Sigrid Hornung ist Mitglied im erweiterten Vorstand und Beirat der Bundeskonferenz, Lotte Jung ist Mitglied der Kirchensynode der EKHN, Martin Faber ist

für die International Prison Chaplains` Association beratendes Mitglied bei der UNO in Wien, Frank Illgen ist der Vorsitzende des Pfarrverein Kurhessen-Waldeck und Andreas Leipold hat ein Knastkochbuch herausgegeben.

Aktuelle Entwicklungen

Die wohl stärkste Veränderung der Gefängnisseelsorge in den vergangenen

Jahren geht von ihrer Konfessionalisierung aus, das bedeutet, die Anzahl der Gefangenen einer Konfession wurden in Hessen erfasst. Diese Konfessionalisierung wird nicht von den Religionsgemeinschaften und Kirchen vorangetrieben, sondern von der Politik. Die reagiert auf eine medial präsente Islamisierung des Terrors und einer Politisierung der Religion. Der Islamische Staat und der Salafismus, die Anschläge in Paris 2015 und die Tatsache, dass in einigen Haftanstalten für den Dschihad geworben wird, hat zu der Forderung geführt, islamische Seelsorger zu verpflichten. In den Jugendhaftanstalten wie der JVA Wiesbaden und der JVA Rockenberg liegt

der Anteil der Muslime bei jeweils 40 % der Haftpopulation (Ausschussvorlage UJV19/1 vom 1. 12. 2014, Bericht der hessischen Ministerin der Justiz auf den Berichts Antrag Drucksache 19/1020). Man könnte nun statistisch daraus schließen, dass junge Muslime im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung häufiger kriminell

werden. Das liegt dann aber nicht daran, dass sie Muslime sind sondern daran, dass diese Gruppe stärker von gesellschaftlicher Teilhabe ausgeschlossen ist als andere gesellschaftliche Gruppen. Aus dem politischen Raum heraus werden Veränderungen der Gefängnisseelsorge gefordert, insbesondere den Ausbau einer „muslimischen Gefangenen-seelsorge“ (siehe dringlicher Berichts Antrag der Fraktion der FDP im hessischen Landtag 19/2312 vom 7. Juli 2015). Die muslimische Seelsorge soll aber nicht nur die religiöse Betreuung muslimischer Gefangener gewährleisten, sondern auch zu einer Deradikalisierung und Extremismusprävention beitragen.

Das Hessische Ministerium der Justiz (HMdJ) hat deswegen das Netzwerk zur Deradikalisierung im Strafvollzug gegründet (NeDIS). Die Stabsstelle ist direkt beim HMdJ angesiedelt und stellt Imame zur religiösen Betreuung muslimischer Gefangener ein. 11 Männer und eine Frau betreuen seit dem vergangenen Jahr nun die muslimischen Gefangenen. Bisher gab es zwei Erfahrungsaustauschrunden an denen auch Mitglieder der ev. und kath. Gefängnisseelsorge teilnehmen. Die Entwicklung hier bleibt abzuwarten.



Frankenberg/Eder



Die Bausubstanz der alten panoptischen Anstalten ist nach 120 Jahren marode und muss erneuert werden. Die JVA Kassel I soll daher für 100 Millionen Euro in einer 12 Jahre dauernden Bauzeit renoviert werden. Was mit der JVA Butzbach geschieht bleibt unklar.

Zusätzlich zur Konfessionalisierung gibt es gesellschaftliche Kontexte die ebenfalls eine **Veränderung der Seelsorgearbeit im Gefängnis** bewirkt haben. Bei weitgehend gleicher Gesetzeslage haben sich die Arbeitsfelder der Seelsorge im und außerhalb des Gefängnisses verändert. Durch die Einführung betriebswirtschaftlicher Kostenrechnungen und den Aufbau automatisierter sozio-technologischer Umwelten (insbesondere die visuelle Überwachung durch CCTV-Systeme) in den einzelnen Vollzugsanstalten haben sich die Räume, in denen Seelsorge geschieht, gewandelt. Bei der gleichzeitigen Entwicklung neuer Kooperationsnetzwerke im Bereich der Kriminalitätskontrolle, wie dem Sicherheitsmanagement (ZÜRS, Heads etc.) und dem Übergangs- bzw. Entlassungsmanagement, gibt es auch für die Seelsorge in den Haftanstalten neue Kooperationspartner. Von der Gefangenenfürsorge als diakonische Aufgabe eines humanen Strafvollzuges wandelt sich die Arbeit zu einer systemischen Seelsorge die multikulturell und multireligiös aufgebaut ist, zur „Gefängnisseelsorge“ – die das gesamte System Justizvollzug im Blick hat. Für die Stellenkonstellationen der Seelsorge ist weiterhin die aktuell immer noch rückläufige Gefangenenanzahl von Bedeutung, in Zusammenhang mit der Konfessionalisierung führt sie zu einer Veränderung der Anzahl der Seelsorgenden christlicher Religionsgemeinschaften.

In den letzten 15 Jahren ist es der Konferenz gelungen eine aktive Angehörigenarbeit aufzubauen. Schwerpunkt ist die JVA Butzbach mit Barbara Zöller und die Frauenhaftanstalt in Frankfurt



Familientag

mit Karin Greifenstein und Susanne Kahlbaum. Darüber hinaus gibt es Angehörigenarbeit in Kassel mit Frank Illgen, Schwalmstadt mit Peter Kittel und mehreren kleineren Anstalten. Familienbegegnungstage, Vater-Kind-Projekt, Paarseminare und Familienbesuche sind etablierter Teil der Arbeit.

Und Zusätzlich aus der Region?

Da gäbe es viel zu erzählen, vom Pilgern mit Gefangenen, Musikveranstaltungen, Lesungen, Fotoausstellungen in den Anstalten und natür-

lich von dem Traumfallrückzieher des Sebastien Haller zum Siegtor der Eintracht Frankfurt gegen den VFB Stuttgart am 30. September im Waldstadion, dem Handkäs, der ahlen Worscht und dem Stöffsche, dem Lieblingsgetränk der Hessen, der docu-

menta in Kassel! Nun hätte ich beinahe den Goethe vergessen, der ja bekanntlich in Frankfurt geboren wurde, der saß aber wohl nie ein.

Wer Lust verspürt uns zu besuchen - von Kassel bis Darmstadt von Diez bis Hünfeld, und natürlich Frankfurt- der ist herzlich willkommen!



Männer

Dr. Tobias Müller-Monning,
JVA Butzbach,
Vorsitzender der Regionalkonferenz



Jahrestagung 2017



Vom 08. bis 12. Mai 2017 fand die 68. Jahrestagung der Bundeskonferenz für Evangelische Gefängnisseelsorge in Deutschland in Hofgeismar statt. Das Thema der Studientagung war „Zur Freiheit hat uns Christus befreit - Drogenkonsum in der Haft zwischen Akzeptanz und Verbot“. Auf der wurden theologische, psychologische, juristische und medizinische Aspekte beleuchtet. Die Mitgliederversammlungen hat unter der Überschrift „Wege zu einer anderen Drogenpolitik“ eine Stellungnahme verabschiedet.

Es ist nicht möglich, den Inhalt einer solchen Tagung vollständig zu dokumentieren. Hier abgedruckte Fotos Texte, Statements und Berichte sind ein Querschnitt der Tage in Hofgeismar.



Sucht ist eine Suche nach erfülltem Leben

Ulli Schönrock hat als Vorsitzender unserer Bundeskonferenz zur Eröffnung der 68. Jahrestagung in Hofgeismar am ersten Abend ins Thema der Tagung eingeführt und beim Abschlussabend die Ergebnisse aus seiner Sicht zusammengefasst.

Wir drucken hier Auszüge aus seinen Reden:

In der Vorbereitung auf diese Woche habe ich gelesen, dass z.B. Gottfried Benn sich Kokain über eine Art Drogenplombe in einem löchrigen Zahn verabreichte und das Model Kate Moss ihre Vorräte in einem Fabergé-Ei transportiert haben soll? Während des Ersten Weltkriegs wurden Morphin und Kokain inklusive Spritze und Nadel als „nützliches Präsent“ für Frontsoldaten in Kaufhäusern angeboten und in Lateinamerika werden

mitunter Kröten wegen der halluzinogenen Wirkung eines Hautsekrets abgeleckt. - Aber Spaß beiseite: all diese Beispiele haben mehr als anekdotischen Wert. Sie zeigen Präsenz und Bedeutung von Rausch und Rauschmitteln in den meisten Kulturen dieser Welt. Sie zeigen auch das mit ihnen verbundene Risiko und die Gefahr. Während Gottfried Benn das Kokain in Gedichten pries, starb sein Zeitgenosse Georg Trakl an einer Überdosis. Kate Moss verbrachte mehrere Wochen in Entzugskliniken. Morphin und Kokain sind jenseits von Praxen und



Krankenhäusern verboten. Und die Kröten-
roge enthält neben halluzinogenen Wirkstof-
fen auch gefährliche Giftstoffe.

Und das Drogenproblem findet sich eben
nicht nur in der Welt jenseits von Zäunen
und Gittern, sondern gerade auch dort.

„45 Prozent der etwa 60.000 Häftlinge in
deutschen Gefängnissen haben ein Problem
mit psychoaktiven Substanzen“, sagt der
Berliner Mediziner Marc Lehmann, Ärztlicher
Direktor des Justizvollzugskrankenhauses in
Berlin. Es gebe kein drogen-
freies Gefängnis. Alkohol im
Knast komme dagegen nicht
so häufig vor.

Ich freue mich deshalb sehr,
dass wir in dieser Woche
die Gelegenheit haben, uns
miteinander auf einen Erfah-
rungsweg zu machen und
dem nahe zu kommen was
an möglichen Veränderungen, Verwandlun-
gen und Neuanfängen in einem Scheitern
steckt. Ich freue mich darauf zusammen
mit Ihnen und euch Lernschritte zu gehen
und gestärkt zu werden für die Begleitung
der Menschen, die uns anvertraut sind und
ihnen hilfreiche Wegbegleiter zu sein...

**„Zur Freiheit hat uns Christus befreit.
Drogenkonsum in der Haft. Zwischen
Akzeptanz und Verbot“**

Ich möchte am Ende unserer Jahrestagung
versuchen einige Dinge zu benennen, die
mir wichtig erscheinen. Vielleicht findet sich
der eine oder die andere daran wieder, ganz
sicher aber haben sich für alle noch ein-
mal ganz individuelle Sichtweisen auf das
Thema aufgetan, denn auch wenn wir die
Welt hinter Gittern schon viele Jahre durch
unsere Arbeit als GefängnisseelsorgerInnen
zu kennen glauben, so sind die meisten von
uns doch Fremdlinge und Außenstehende
in der Welt der Inhaftierten – nicht weil wir
bessere Menschen sind, nicht weil die be-
troffenen Inhaftierten etwas weniger gut kön-
nen als wir. Nicht von ungefähr wurden wir

durch den einen oder anderen Vortrag oder
Workshop an unsere eigenen Sucht- und
Rauschmöglichkeiten – wenn nicht sogar
Probleme - erinnert oder herangeführt.

Drei Gedanken möchte ich nun noch zur
Verfügung stellen, die ich mir in der Vorbe-
reitung zu dieser Jahrestagung gemacht
habe oder die während der letzten Tage in
mir Gestalt angenommen haben. Ich möchte
dabei weniger auf die Situation der Drogen-
abhängigkeit im Knast zu sprechen kom-
men, sondern auf Sucht allgemein. Es sind

keine großen Antworten auf
die noch größeren Fragen,
die wir uns in dieser Wo-
che gestellt haben. Es sind
meine kleinen, und ob der
Größe des Themas mehr
gestammelten oder leisen
Worte statt dröhnender
Überzeugungen.

**Unsere erste Sucht ist
die Mutter, die wohlige
Gemeinschaft...**

Das ist schon der erste Punkt:

Werden wir je die Menschen von ihrer Sucht
befreien können, wenn sie unter Suchtmittel
leiden – ohne ihnen nicht einen Teil ihrer
Menschlichkeit zu nehmen?

Unsere erste Sucht ist die Mutter, die wohl-
ige Gemeinschaft, das Miteinander,
in dem wir Glück empfinden, die
Erfüllung körperlicher Sehnsüchte.
Sucht ist immer eine Suche nach
erfülltem Leben. Erfülltes Leben
ist immer verbunden mit einer Art
Rausch – wenn wir uns an erwiderte
Liebe, an
erlösende
Nachrich-
ten oder
an uner-
wartete
positive
Ereignis-
se erin-
nern. Die
Sucht ver-
sucht mittels





künstlich hervorgerufenen Rausches, diesen Moment, diesen Augenblick aus der Zeit und den örtlichen Gegebenheiten zu heben und ihn ewig andauern zu lassen. Insofern ist vielleicht unser Glaube an einen guten Gott, an eine Welt, in der es „keine Tränen und kein Weinen mehr geben wird“, an ein Paradies, eine Auswirkung des in uns allen wohnenden Suchtverhaltens – oder andersherum ausgedrückt: Gott legte in uns auch die Struktur von Sucht und Sehnsucht, um überhaupt eine Verbindung zu ihm aufbauen zu können.

Das zweite:

Ich weiß, dass diese bestimmten Drogen den einen oder anderen Inhaftierten kaputt machen und letztendlich töten. Ich weiß, dass ihr Suchtverhalten sie in immer größere Verschuldungen und Verpflichtungen und mindestens (!) in vollzugliche Schwierigkeiten führt. Ich sehe die Opfer, die durch Drogenmissbrauch auch im Knast „produziert“ werden: Die Kinder, der Lebenspartner, die Familie, die Beziehungen – abgesehen von der Selbstschädigung.

Viele Inhaftierte sind bereit, für eine Pille, ein Schluck ausgespuckten Substituts, für ein paar Krümel oder Gramm von irgendeinem Zeug, zumeist gepanscht, alles bisher mühsam Aufgebaute zu zerstören, und wenn es nur der eigene Plan von der vorzeitigen Entlassung oder die Aufnahme in eine Therapieeinrichtung ist.

Viele Inhaftierte verkaufen den letzten Rest ihrer Würde für ein Päckchen Tabak. Wer von uns hat nicht in Erinnerung, wie ein völlig mittelloser Inhaftierter Kippenreste sammelt, vom Boden aufhebt, aus Aschenbechern hervorklaubt, um aus dem angesabberten Tabakrest noch eine Drehung herauszubekommen.

Ich möchte diesen Menschen irgendetwas geben, irgendeinen Ersatz für das Suchtmittel. Ein Wundermittel ohne Nach- und Ne-

benwirkungen. Ich möchte ein Zauberwort sprechen können, dass der wie ein Reflex ausgeführte, automatische Griff zum Suchtmittel unterbleibt.

Aber ich kann es nicht, und ich denke sagen zu dürfen: keiner hier in diesem Raum ist so vermessen, zu behaupten, er oder sie könne genau dies. Würden wir in diesen Tagen

ein neues Wundermittel, eine Supertherapie, eine bis dahin noch nie dagewesene Behandlungsform kennengelernt haben, ich hätte mit den Augen gerollt...

Die unter uns, die schon etwas länger in der Gefängnis- seelsorge tätig sind, ken-

nen die erste Euphorie, wenn die Justiz mal wieder ein neues Angebot umsetzt, und es nach Jahren die gleichen Ergebnisse erzielt wie alles andere Angebote vorher auch.

Was wollen wir dem Inhaftierten nämlich als Ersatz für das Suchtmittel geben, dass er nicht schon hier oder da, dann oder wann ausprobiert hätte? Vielleicht unser spießiges, langweiliges und alltägliches Leben mit den faden Alltäglichkeiten mit Aufstehen, zur Arbeit gehen, eine Familie gründen, Kinder bekommen, Sportschau, Kegelverein, abends rechtzeitig ins Bett gehen...

Wer sich mit dem Belohnungszentrum in unserem Hirn etwas auskennt, weiß, dass alle diese vermeintlichen Belanglosigkeiten nicht ausreichen, das Glücksgefühl zu ersetzen, das bestimmte Drogen im Gehirn bewirken.

Ich denke auch, dass viele von uns versuchen durch ihre seelsorgerliche Arbeit Werte zu vermitteln, die irgendwann einmal die Stelle der Rauschmittel ersetzen könnten. Manchmal gelingt das. Aber Werte sind nicht alles, wie wir immer wieder feststellen. Und was nützt uns ein drogenfreier Inhaftierter, der nach der Entlassung aus Überzeugung Bomben baut. Es kommt auf die Werte an.

Drittens:

**Viele Inhaftierte
verkaufen den letzten
Rest ihrer Würde für ein
Päckchen Tabak.**



„Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ haben wir zum Motto dieser Woche gehabt: Zur Freiheit von was? Zur Freiheit zu was? Denn unsere Erfahrung ist, dass wir immer unfrei sind und manchmal nur die Möglichkeit haben, die Unfreiheit freiwillig zu wählen. Vielen reicht das aus, und mancher ehemals Drogenabhängige wurde durch diesen Bibelvers ermutigt, sich von seiner Drogensucht zu befreien. Der Geist wirkt, wo und wann und bei wem er will. Das will ich glauben. Das möchte ich aber - wenn ich ehrlich sein soll – auch gern noch öfter erfahren.

Niemand soll sagen, so etwas wie Sucht kann mir nicht passieren. Die Frage ist vielmehr: womit habe ich meine möglichen persönlichen Suchtmöglichkeiten, meine Rauschknöpfe ersetzt?

Da sind Bilder, wie ich als junger Mann mit meinem Roller im tiefsten verschneiten Winter zu meiner Freundin fahre. Da sind Fotos, in meinem Herzen, wie meine Frau – ja, die Freundin von vorhin – und ich nach der Geburt unsere Söhne in den Armen halte. Da sind Melodien in meinem Kopf, die ich mit meinen Kindern und meiner Frau teile: Konzerte, Gute-Nachtlieder, das unbeobachtete Singen in der Küche oder in der

Gartenarbeit. Da sind Feuerwerke in meiner Seele nach bestandenen Prüfungen, guten Nachrichten nach Krankheitsverläufen und gelungenen Projekten. Ich weiß, dass diese Bilder und Melodien in mir nicht ewig andauern, dass sie kommen, wann immer sie wollen, dass ich diese Momente und Erinnerungen an sie nicht festhalten kann. Aber wenn ich sie erleben darf, dann sind das Momente der Ewigkeit, ohne Zeit und Raum.

Jeder Inhaftierte, jede Inhaftierte hat ähnliche Bilder und Melodien im Kopf. Nur er traut ihnen nicht und er möchte sie ewig sehen oder hören oder andere oder bessere. Ich kann, und das ist, auch im Blick auf die Feststellung, dass „der Krieg gegen die Drogen in der bestehenden Form verloren ist, das ist meine vielleicht klägliche Antwort, heute nach dieser Woche: ich kann ihm nur vorleben, dass das aushaltbar und ausreichend, ja eigentlich sogar über die Maßen Fülle des Lebens ist – mit Gottes Hilfe. Mehr kann ich nicht.

Ulli Schönrock,
Vorsitzender der Bundeskongferenz

**Momente der Ewigkeit,
ohne Zeit und Raum.**





Diabolische Verknotungen gelöst...

Knut Dahl-Ruddies berichtet von seiner ersten Bundeskonferenz

Sanft neigt sich die Straße dem Gesundbrunnen entgegen, nachdem man den Schilderwald evangelischer Einrichtungen in Hofgeismar hinter sich gelassen hat. Doch auch am Brunnen gibt es ein klares Verbot: „Kein Trinkwasser!“, dafür ein schön bemalter blauer Himmel im Inneren des Baldachins über der Quelle. Wenn das mit der Akzeptanz so weiter geht, denkt sich der teilnehmende Neuling, dann Prost. Allerdings ist die erste Irritation rasch verfliegen, öffnen sich die Pforten des Tagungshauses doch selbständig! Für Gefängnisseelsorgerinnen* eine besondere, fast göttlich anmutende Gefälligkeit, die jedoch mit Vorsicht zu genießen ist, da sich der rechte Flügel der nach außen schwingenden Automatik-Tür als widerspenstig erweist. Aber irgendwas ist ja immer. Mit Tagungsmappe vom Begrüßungsteam, Zimmerschlüssel und freiem WLAN Zugang lässt sich auch die Zeit bis zum Abendessen mühelos überbrücken, denn Essen gehört neben Zuhören und Reden zu den Grundqualifikationen, die erfahrenere Konferenzteilnehmerinnen* mitbringen sollten.

Als Einstimmung auf die MV am zweiten und vierten Tagungstag zunächst Skurrilitäten in Form von Gedichten und Musik: Liebe, Leiden, Lachen, nachdem sich jede* mit legal erhältlicher Drogen eingedeckt hat. „Kein Selbstversuch, da haben andere Veranstaltungen schlechte Erfahrungen mit gemacht! Schon gar nicht hier“. Zwei Tische weiter erfreut unterdessen schon Teddy und das Busenattentat das Männerherz und manche Damenrunde. Während der ökumenisch ökonomischen Kapitalismuskritik niemals die Puste auszugehen

schien, klatscht das Publikum sonettthaft jegliche Akzeptanzstörung beiseite. Gut, dass Robert Gernhardt die Lutheritis des Jahres 2017 nicht erleben musste. Obwohl, er hätte seine Freude gehabt an Lutherbier und Katharina von Bora Kaffee, wie an Herrn Bundesbahn am Bahnhof von Duderstadt oder auch an Erwin Sanders, der kann schließlich auch nicht anders.

„Lachen der Vernunft gegen die Dummheit“ – mit

Essen gehört neben Zuhören und Reden zu den Grundqualifikationen, die erfahrenere Konferenzteilnehmerinnen* mitbringen sollten



frohem Mut und heiklem Sinn, für Nord- und Südhessen und Eintracht Frankfurt.

Bei den morgendlichen Andachten hatte man die Wahl zwischen einem „üblichen Gewand“, Übungen der Stille oder gemeinsamer vorfrühstücklich kollegialer Fettverbrennung (amerikanische Form, oft als „Jogging“ bezeichnet). Alle Formen erfreuten sich reger Beteiligung.

Zeitgleich zur Bibelarbeit von Prof. Dr. Claudia Janssen fanden theologische Prüfungen in Hofgeismar statt, zum Glück nicht für bereits Examierte, wie auch die Referentin betonte, indem sie an ihr eigenes theologisches Examen 1992 in Hannover erinnerte, das gleichsam als „Joch“ im Anschluss an Gal. 5,1-6 erlebt wurde. (Vielleicht würde eine Untersuchung zum Thema „Theologische Existenz und





posttraumatische Belastungsstörung. Perspektive und Prävention im Kontext sozialgeschichtlicher Bibelauslegung“ doch einmal Sinn machen.) Freiheit und Gerechtigkeit seien zentrale biblische Begriffe, die zusammengehören. Hintergrund des paulinischen Verständnisses von „Erlösung“ sei das Herauslösen aus Sklaverei, so Janssen. Die römische Gesellschaft sei eine auf Trennung ausgelegte gewesen und nach Gal.3,28: „Alle Hierarchie ist aufgehoben!“, sei die drängende Frage gewesen, wie das in den Armutsvierteln der damaligen Städte gelebt werden konnte.



Im ersten Hauptvortrag ging es mit Prof. Dr. Elisabeth Nicolai um eine systemische Betrachtung des Themas „Drogenkonsum zwischen Verbot und Akzeptanz“. Angesichts des Tagungsthemas stellte sich ihr die Frage, worum es gehe. Wirklich um Akzeptanz der Droge, oder um eine Akzeptanz des Umgangs mit der Droge, wenn diese nicht zerstörerisch sei? Grundsätzlich verstehe man Verhalten nur, wenn es in seinem natürlichen Kontext betrachtet würde. Die Illustrati-

on mit der Beobachtung eines Fußballspiels, bei der alle Beteiligten Tarnkappen trügen, bis auf den Schiedsrichter und den Ball, diene dazu, mit welcher Sicherheit das Verhalten des Unparteiischen als absurd oder verrückt empfunden werden müsste. Demgegenüber stellte sie das Verfahren der Multisystemischen Therapie (MST) vor, die die Risikofaktoren in der Umwelt analysiert. Interventionen müssten möglichst viele Risikofaktoren und –Systeme einbeziehen und alles was resilient macht, muss gestärkt werden.



Der zweite Hauptvortrag von Prof. Dr. Gaby Temme warf rechtliche und kriminologische Perspektiven aus „volljuristischer“ (hahaha!) Sicht auf den Drogenkonsum in Haft. Die deutliche These „Strafrecht ist nicht das Mittel zur Lösung von Drogenabhängigkeit, es verschlimmert es eher“, wurde mit Hilfe der gesetzgeberischen Entwicklung beleuchtet. 1919 wurde im Versailler Vertrag aus wirtschaftlichen Gründen Abstinenz festgeschrieben, da Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts mit großen Firmen marktbeherrschend in der

Drogenproduktion war (Bayer, Heroin). 1971 wurde das BTM-Gesetz erlassen; es folgten 1982 die Anlageregelungen. Eine Klarstellung zur Substitution und Spritzenvergabe erfolgte 1992, bevor im Jahr 2000 Drogenkonsumräume und sterile Spritzen erlaubt wurden. Ein Gesetz zur diaphormingestützten Substitution (d.h. „original“ statt Substitut) erfolgte 2009. Seit März 2017 gibt es eine Cannabis-Freigabe zu medizinischen Zwecken, nachdem bereits 2011 die Freigabe als Fertigarzneimittel geregelt wurde. Die Problematik in der Drogenpolitik besteht darin, dass mit zweierlei Maß gemessen wird (Alkohol/Nikotin u.a. vs. THC/Heroin u.a.) . Normativ sind die gesetzlichen Vorgaben gut, die praktische Umsetzung hängt diesen jedoch hinterher.



Im dritten Hauptvortrag erläuterte Markus Arhold aus Sicht eines Anstaltsarztes den Drogenkonsum im Haftalltag. Von den konsumierten Substanzen spielen im Gefängnis die sog. „Downer“ die Hautrolle: Opiate (Heroin, Subutex), THC, Benzodiazepine, seltener Alkohol. Besonders Benzodiazepine



(„rosa Brille“) haben in der Anstaltssubkultur die Bedeutung einer Währung. In Deutschland gibt es ca. eine Million Abhängige, auch weil in den Altenheimen etwa 20% der Bewohner auf diese Substanzen eingestellt sind, trotz enorm hoher Nebenwirkungen. Entgegen landläufiger Meinung ist Cannabis keine Einstiegsdroge, 75% der Konsumenten nehmen niemals eine andere Droge. Neben dem eindeutigen Plädoyer zur Verabreichung von Originalsubstanzen statt verschiedenster Substitute, verwies Arnold besonders auf die Geschichte der Prohibition der 20er Jahre in den USA. Diese sei verantwortlich für die heutige organisierte Kriminalität in Mittelamerika (vgl. M. Bröckers, Die Drogenlüge). Vgl. auch: <http://schildower-kreis.de/manifest/> und <http://akzept.org/>

**die verteilten Naturalien
hätten das sechsmonatige
Überleben des Vorstandes
gewiss gesichert**



Über die Mitgliederversammlung wird im Protokoll alles zu lesen sein. Als Neuling würde ich sagen, das ist so etwas wie eine Presbyteriumssitzung, nur größer: Man muss nicht alles verstehen, einiges steht gewiss zwischen den Zeilen und die Mansplaining-Anteile der Mitglieder sind auch ebenso hoch. Ein Lichtblick waren freilich die Grußworte, Huldigungen und Gaben der internationalen Gäste an den Vorstand. Wäre die Buko halbjährlich, die verteilten Naturalien hätten das sechsmonatige Überleben des Vorstandes gewiss gesichert. Planung, Durchführung

und Gesamtorganisation waren vorbildlich, was auch in mannigfaltigem Dank der Teilnehmenden zum Ausdruck kam. Was „evtl. Nischen“ sind, weiß ich jetzt auch, und dass ein festlicher Abend auch nach festlicher Kleidung verlangt, sollte Novizen des Jahres 2018 an dieser Stelle schon mit auf den Weg gegeben werden.



Der abschließende Gottesdienst nahm das Thema des kommenden Buko schon vorweg, auch wenn der Humor eher unfreiwillig war. Die kathederartige Mikrofonverkabelung zeigte die Tücken unserer Verstrickungen, die schlussendlich doch dem Tagungsthema „Zur Freiheit hat uns Christus befreit“ gerecht wurden, indem sich die diabolischen Verknotungen lösten und die Predigenden ganz frei sprechen konnten.

*Knut Dahl-Ruddies,
JVA Euskirchen*



Erfahrungen, Eindrücke...

Konferenzbecher, Anstecknadel und keltisches Liedgut

Die Bundeskonferenz vom 8.-12. Mai in Hofgeismar war meine erste „Buko“ und ich bin gebeten worden meine Eindrücke als Neuling (sieben Monate bin ich nun dabei) zu beschreiben. In der JVA Neumünster bin ich seit Oktober 2016 tätig. Nächstes Jahr richtet unsere Nordkirche die „Buko“ aus.

Nun bin ich also mit anderen Kolleginnen und Kollegen stolzer Besitzer eines Konferenzbechers und einer Anstecknadel geworden. Habe beeindruckende und oft mitreißende Hauptvorträge erlebt, und habe die ganze Konferenz als gelungen erlebt. Insgesamt hat mich der offene Umgang der Kolleginnen und Kollegen beeindruckt und gefreut, da habe ich doch schon ganz andere Konvente im Gemeindebereich erlebt. Erfahrungen wurden geteilt und ausgetauscht und ich hatte oft Gelegenheit über den Tellerrand der eigenen Landeskirche blicken zu können. Schön ist auch die europäische Blickweite. Vielen Dank für das Vertrauen und den intensiven und persönlichen Austausch.

Ganz unerwartete Erfahrungen durfte ich auch machen. So habe ich am Abend der Begegnung eine Ahnung davon bekommen, wie keltisches Liedgut klingt, was in meiner Asterixheftsammlung bis jetzt konsequent verhindert wurde.

Gottesdienst und eine gut geleitete Andacht ohne musikalische Experimente habe ich gut haben können. Längen bei Grußworten und Mitgliederversammlung wurden gemeinsam und solidarisch getragen.

Die Kulisse von Hofgeismar und die Zimmer fand ich sehr ansprechend. Der alltägliche Engpass in der Kaffeeversorgung war erstaunlich, bis traditionelle Thermoskannen Abhilfe schafften.

Wenn noch Fragen offen geblieben sind, dann nur die des Verteilungsschlüssels der einfachen Konferenzteilnehmer und – teilnehmerinnen bei den österreichischen Gastgeschenken...

Wenn noch Fragen offen geblieben sind, dann nur die des Verteilungsschlüssels der einfachen Konferenzteilnehmer und – teilnehmerinnen bei den österreichischen Gastgeschenken.....

Großes Lob an Vorstand und hessische Regionalkonferenz für die Vorbereitung und Durchführung.

Bis nächstes Jahr im Norden

Jörn Kress,
JVA Neumünster





Freude über eine Lern- und Wohlfühlwoche - Erfahrungen auf der ersten Buko

Als Neuling fühlte ich mich herzlich aufgenommen, ich habe viele nette Kolleginnen und Kollegen kennengelernt. Ich hatte den Eindruck, dass die Gefängnisseelsorgenden zusammenhalten und sich umeinander kümmern. Ich war beeindruckt vom Maß der Verantwortungsbereitschaft für das Gesamtsystem Gefängnis. Dies wurde für mich am Beispiel des Diskussionspapiers „Zukunft des Gefängnisystems“ deutlich.

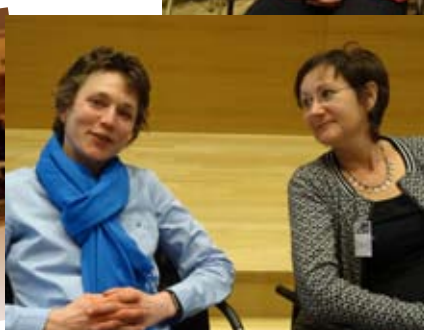
Thema

Das Thema der Konferenz war für mich sehr spannend. Die Vorträge waren interessant und lehrreich. Was mir gefehlt hat, war der freie Austausch der Kollegen untereinander in Kleingruppenarbeit zum direkten Erfahrungsaustausch und ich wäre neugierig gewesen auf die unterschiedlichen Umgangsweisen mit dem Thema in den verschiedenen Bundesländern.

Was nehme ich mit nach Hause?

Die Freude über eine Lern- und Wohlfühlwoche, wozu auch das tolle Ambiente in der Akademie beigetragen hat. Das schöne Gefühl willkommen gewesen zu sein. Die Erkenntnis, dass es scheint große Unterschiede im Vollzug in den Bundesländern gibt. Das Staunen darüber wie engagiert und breit gefächert sich die Buko in den Vollzug einbringt. Stichwort AGs. Die Vorfreude auf die nächste Buko.

Ralf Günther,
JVA Siegburg





Ein bisschen wie Klassentreffen... - Erfahrungen von Thomas Schrödter während der Bundeskonferenz in Hofgeismar.

Ich bin zum ersten Mal auf der Bundeskonferenz und finde diese Jahrestagung sehr spannend. Von der Struktur her ist sie super organisiert. Da ich bereits den Friedberg-Kurs absolviert habe, ist sie für mich tatsächlich auch ein bisschen wie ein Klassentreffen. Ich treffe Menschen aus dem Kurs wieder, kann mich mit ihnen über ihre Erfahrungen, der Umsetzung ihrer Ideen und Entwicklungen austauschen und auch meine eigene Entwicklung reflektieren. Der gefüllte Tag ist nicht ganz unanstrengend, aber man sitzt wenigstens zu Dingen zusammen, die mich als Gefängnispfarrer betreffen.



Das Thema finde ich wahnsinnig interessant. Es trifft mein schwanken zwischen den beiden Extremen „Akzeptanz“ und „Verbot“ im Arbeitsalltag. Ich finde es gut, die Bandbreite meiner eigenen Gedanken dazu in den Referaten und den Gesprächen mit den Kolleginnen und Kollegen unterfüttern zu können. Für mich ist es z.B. fraglich, ob die Methode Strafrecht der richtige und einzige Weg ist, der aus der Sucht führt.

Ich fahre mit vielen Anregungen nachhause, die meine eigenen Ideen zu dem Thema nochmals bestärken.

Thomas Schrödter,
arbeitet seit drei Jahren in der JVA Düsseldorf
(RK Nordrhein-Westfalen)





Erfahrungen von Almut von Bendemann

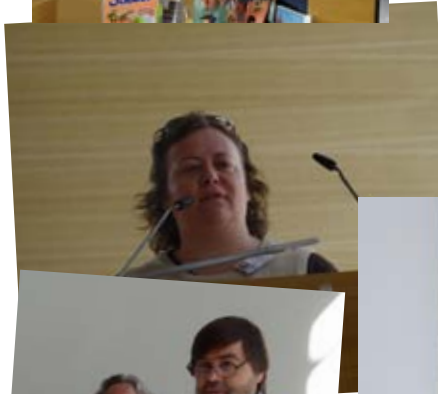
Ich erlebe die Bundeskongferenz als Möglichkeit, sich mit anderen Kolleginnen und Kollegen zu vernetzen. Die Pausen

kann man gut nutzen, um Kontakte zu knüpfen. Persönliche Eindrücke von Gefängnisseelsorger* erleichtern den Brückenschlag bei einer evtl. Verlegung von Inhaftierten in eine andere JVA. Generell sind mir die persönlichen Begegnungen hier sehr wichtig. Die ausrichtende Konferenz rückt mit ihren unterschiedlichen JVA'n in den Blick und bietet die Gelegenheit zur Horizonterweiterung.

Ich fahre durch persönliche Beziehungen bereichert nachhause und bin Mitglied der AG Frauen geworden. Das ermöglicht mir das Einbringen meiner Ressourcen in meinem Arbeitsschwerpunkt Frauen in Haft.

*Almut von Bendemann
arbeitet in Willich II im Frauenvollzug und
ist zum ersten Mal auf der Buko.
(RK Nordrhein-Westfalen)*







Aufhebung der Drogenprohibition als einziger Weg

*Auswirkungen des internationalen
Drogenhandels am Beispiel Mexiko*

*Bericht von Susanne Büttner über den
Workshop mit Mauricio Salazar
am 11. Mai 2017, Jahrestagung Hofgeismar*

Die Auswirkungen des internationalen Drogenhandels als „Herausforderung, die keine nationalen Grenzen kennt“, so Mauricio Salazar, das war für die 24 Teilnehmer/innen des Workshops bereits im Aufnehmen der konkreten Informationen und im Denken hart an der Grenze der Überforderung: Weil die Gewaltförmigkeit der riesigen illegalen Ökonomie, die sich rund um die Drogenkartelle bildet, so grausam ist, und allein in Mexiko dermaßen viele Opfer fordert. „Mexiko ist im Bürgerkrieg“ stellte er nüchtern fest, nur Syrien hätte momentan mehr Kriegstote zu beklagen. Salazar stammt selbst aus Mexiko, hat in Heidelberg Politische Wissenschaft studiert und einige Jahre in Deutschland gearbeitet. Er kehrte von 2009 bis 2015 wieder nach Mexiko zurück, um sich der Menschenrechtsarbeit zu widmen. Seit zwei Jahren arbeitet er an der Evangelischen Akademie Bad Boll als Studienleiter. Die erste Zahl, die er nannte, betraf sein eigenes Feld: In den sechs Jahren, in denen er in Mexiko lebte, starben 33 seiner KollegInnen aus der Menschenrechtsarbeit, 80 JournalistInnen fielen seit dem Jahr 2000 laut Deutscher Botschaft der organisierten Gewalt zum Opfer. Kritische Öffentlichkeit ist lebensgefährlich, das öffentliche Leben ist extrem militarisiert, die politischen Eliten sind eng mit den Kartellen verwoben. 73 % aller Stadtverwaltungen

„Mexiko ist im Bürgerkrieg“ stellte er nüchtern fest, nur Syrien hätte momentan mehr Kriegstote zu beklagen.

sind laut einer Schätzung korrupt. Nur 2 % aller Morde werden von den Verfolgungsbehörden aufgeklärt. Dass der „war on drugs“, der Krieg gegen die Drogen, nicht militärisch zu gewinnen ist, ist seit Anfang der 2000er Jahre klar. Und dennoch geht er weiter und hat allein in Mexiko in den letzten 11 Jahren 180 000 Tote, 250 000 Vertriebene und 30 000 Verschwundene verursacht. 200 000 Migrant/innen durchqueren Mexiko jährlich

auf ihrem Weg in Richtung USA, 5000 Dollar kostet ein Transit – eine lukrative Ökonomie für kriminelle Banden, die sich neben dem Drogenhandel auf insgesamt 23 illegale „Traficos“ (Geschäfte) verstehen, wovon Menschenhandel das lukrativste Geschäft ist

(Weitere Geschäftszweige sind z.B. Entführungen, Auftragsmorde, Zwangsprostitution, Organhandel, Piraterie, illegaler Uranhandel, Waffengeschäfte.) Die vulnerabelste Gruppe sind die Migrant/innen, auch hier sind in den letzten Jahren geschätzte 20 000 Menschen spurlos verschwunden. Doch es sind gerade die Angehörigen der Opfer, die den Organisationen der Zivilgesellschaft die Kraft und die Ausdauer verleihen, für Auswege aus der Spirale der Gewalt zu kämpfen. Eine ihrer zentralen Forderungen ist die „Entmilitarisierung der öffentlichen Sicherheit“, so Salazar, und weiter: „Wir sind nicht mit der Gewalt geboren – sie ist geschichtlich gemacht.“



Das heutige Klima von Terror und Gewalt habe es in seiner Kindheit so nicht gegeben. Als der frontale Krieg gegen die Drogenkartelle in den 80er und 90er-Jahren in Kolumbien geführt wurde, wanderten sie nach Mexiko weiter – inzwischen nach Afghanistan, zweitgrößtes Anbaugebiet für Mohn und Marihuana – und dehnten ihren Aktionsradius auf ganz Zentralamerika aus: „Wenn ich von Mexiko spreche, spreche ich auch über Honduras, El Salvador, Guatemala – und neuerdings Nicaragua.“

Junge Menschen fliehen aus diesen Ländern vor der Gewalt, und werden auf dem Weg durch Mexiko wieder Opfer von Gewalt. Vor allem zwei Fragen im Blick auf unser Thema „Drogenkonsum -und die Folgen“ beschäftigten uns im Gespräch mit Mauricio Salazar: Wie ist der Zusammenhang zwischen den „kleinen Konsumenten“ und Dealern zur großkriminellen internationalen Ökonomie? Und: Gibt es Wege aus der Gewalt?

Zur Frage der wirtschaftlichen Zusammenhänge machte Salazar auch das Glied der Kleinbauern in der Kette der Vermarktung

„Wir sind gefordert, Verantwortung zu übernehmen für diese weltweite Problematik“

sichtbar. Weil die Droge im Verbraucherland illegal, also sehr teuer ist, produziert sie in den Anbau- und Vertriebsländern einen Milliarden abwerfenden Anbau und Vertrieb – dass die Handelswege sehr oft von den Behörden geduldet werden bzw. Profiteure in

höchsten politischen Ämtern sitzen, ist ein Teil davon.

Ein anderer ist, dass das 1994 für den Zentralamerikanischen Raum mit den USA abgeschlossene Freihandelsabkommen NAFTA die Lebensgrundlagen von Millionen von Kleinbauern vernichtet hat. Für viele von

ihnen ist der Marihuana- oder Mohnanbau die einzige Perspektive. Eine Legalisierung des Drogenanbaus wäre daher ein sehr komplexes Geschehen, da es inzwischen so viele Verflechtungen und Profiteure gibt. Dennoch: Im Gespräch mit Salazar kristallisierte sich heraus, dass die Aufhebung der Drogenprohibition, auch wenn sie nicht einfach umzusetzen ist, der einzige Weg aus der Gewalt sein kann. Und zwar müsste dies parallel „hier“ und „dort“ geschehen, also sowohl in den Anbau- als auch in den Verbraucherländern. Denn die kriminalisierten Konsument/innen und die an illegalen Drogen





verdienenden Kartelle sind zwei sich einander bedingende Extreme einer illegalen Ökonomie. Staatliche Regulierung im Blick auf Anbau und Vertrieb auf der einen Seite (was dann ja hohe Steuereinnahmen nach sich ziehen würde) und Legalisierung – mittelfristig auch von Kokain und Heroin – auf der anderen Seite, zusammen mit der gesellschaftlichen und medizinischen Begleitung, wurde in den beiden Referaten von Prof. Dr. Gaby Temme und Dr. Markus Arhold am Vormittag als plausible Möglichkeiten dargelegt.

Auch Salazar sprach davon, dass an den für eine Aufhebung der Drogenprohibition notwendigen Regulationsmechanismen zivilgesellschaftliche Akteure beteiligt werden müssen.

Auch Salazar sprach davon, dass an den für eine Aufhebung der Drogenprohibition notwendigen Regulationsmechanismen zivilgesellschaftliche Akteure beteiligt werden müssen. Zivilgesellschaftliches Engagement sei auch die einzig mögliche Antwort auf die Frage nach

Wegen aus der Gewalt. Salazar berichtete davon, dass in Mexiko täglich Demonstrationen und Aktionen stattfinden, immer wieder neue Akteure auf den Plan treten, es Dialoge, Netzwerke, Plattformen gibt, auf lokaler wie auf nationaler Ebene sowie eine international vernetzte Menschenrechtsarbeit, zu der er selbst gehört. „Wir sind gefordert, Verantwortung zu übernehmen für diese weltweite Problematik“, so Salazar. Im Blick auf die internationalen Verflechtungen hatte er bereits zu Beginn darauf verwiesen, dass die in dem Bürgerkrieg eingesetzten Waffen aus den USA und aus Europa kommen. Und dass das Kokain mit einer Chemikalie hergestellt wird, die von BASF in Ludwigshafen produziert und exportiert wird. Im Blick auf den Widerstand in Mexiko berichtete er von einer Frau, die vier von ihren sieben Kindern verloren hat: „Jeden Morgen geht sie demonstrieren, und am Nachmittag geht sie arbeiten. – Das sind die Menschen, die

uns NGO-Leuten den langen Atem für unser Engagement geben.“ Auch erzählte er von dem Dorf Cheran in Michoacan, in dem die Bewohner/innen erfolgreich seit 5 Jahren eigenständig Rund-um-die-Uhr-Wachen an den Zufahrtsstraßen organisieren und so das „organisierte Verbrechen“ verjagen bzw. dauerhaft verhindern konnten. „Es gibt durchaus eine Vision jenseits des von Terror und Gewalt geprägten Alltags“, sagt Mauricio Salazar, den das Thema sichtlich sehr persönlich betrifft. Vorbild sei für ihn ein Rechtsanwalt aus Chile, der 30 Jahre lang dafür gekämpft hat, einen für Verbrechen in der Diktatur Verantwortlichen vor Gericht zu bringen: „Unsre Vision braucht auch die Geduld von 30 Jahren. Aber wir müssen mit dem Denken und Fordern der Alternativen jetzt beginnen.“

Susanne Büttner,
JVA Schwäbisch Gmünd
und Mitglied des Vorstands

Auf ihrer Mitgliederversammlung in Hofgeismar hat die Evang. Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland am 11. Mai 2017 eine Stellungnahme verabschiedet, die Wege zu einer anderen Drogenpolitik fordert.

Die der Öffentlichkeit zugängliche Stellungnahme wird im folgenden noch einmal abgedruckt.



Wege zu einer anderen Drogenpolitik

Stellungnahme der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland

Die Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge hat sich auf ihrer 68. Jahrestagung mit dem Thema des Drogenkonsums in den deutschen Justizvollzugsanstalten befasst. Wir haben das Thema unter theologischen, psychologischen, juristischen und medizinischen Aspekten bearbeitet. In den Arbeitsgruppen wurden die Themen vertieft und mit praktischen Beispielen aus der Arbeit der Drogenhilfe und den internationalen Zusammenhängen ergänzt.

Als Gefängnisseelsorger*innen sind wir in hohem Maße mit der individuellen wie weltweiten Drogen- und Suchtproblematik konfrontiert. Täglich erleben wir den körperlichen Verfall und die seelische Not vieler drogenabhängiger Inhaftierter, bis hin zu Todesfällen in Haft oder kurz nach der Entlassung. Wir erleben die schwierige und oft vergebliche Arbeit des Systems Justizvollzug, dem Handel und Konsum von Drogen in Haft Herr zu werden und die Schwerstabhängigen in Haft medizinisch zu versorgen. Wir betreuen in vielen Anstalten die Drogenkurier*innen aus aller Welt, lernen ihre existenzielle Not kennen und erfahren von Gewalt, prekären Verhältnissen und mafiösen Strukturen in deren Heimatländern.

Auf der politischen Ebene ist weltweit eine Veränderung der Drogenpolitik Thema. Der „war on drugs“ gilt als verloren. Er hat unzählige Menschenleben gekostet und die psychosozialen Folgen des internationalen Drogenanbaus, Drogenhandels und Drogenkonsums in keiner Weise gelindert. Die Global Commission on Drug Policy und die Resolution deutscher Strafrechtsprofessoren, der sich auch die Deutsche Gesellschaft für Suchtmedizin angeschlossen hat, sehen die Verbotspolitik als gescheitert an. „Es braucht eine neue, globale Antwort auf das Drogenproblem, die auf wissenschaftlicher Evidenz, Mitgefühl und Menschenrechten beruht.“¹ Das Drogenverbot ist ineffizient und mit polizeilichen Mitteln nicht durchsetzbar. Auch in den Haftanstalten ist der Gebrauch von Drogen allein durch Kontrollmaßnahmen nicht zu verhindern. Illegalisierte Drogen sind, wie Tabak und Alkohol, ein Bestandteil unserer Gesellschaft.

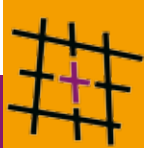
Die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland setzt sich aus den genannten Gründen dafür ein:

- den Drogenabhängigen in den Haftanstalten verstärkt Hilfestellungen zukommen zu lassen. Nicht ausschließlich auf Kontrollmaßnahmen und Sanktionen zu setzen, sondern durch entsprechende organisatorische Maßnahmen drogenfreie Zonen in den Anstalten zu ermöglichen. Allein auf Substitution und die Behandlung mit Psychopharmaka zu setzen reicht nicht aus.
- eine Veränderung der Drogenpolitik in Deutschland und weltweit einzuleiten. Eine Drogenpolitik, deren Ziel in der Verminderung von Leid und Schmerzen durch den Drogenhandel und Drogenkonsum liegt. Verbot und Sanktion können nicht das alleinige Ziel sein.
- • grundlegende Reformen der Strafgesetzgebung und des Betäubungsmittelgesetzes einzuleiten die auf wissenschaftlicher Evidenz, Mitgefühl und den Menschenrechten beruht.
- über eine intelligente Aufhebung der Drogenprohibition nachzudenken und zu debattieren.

Hofgeismar, den 11. Mai 2017

1 <http://www.drugpolicy.org/sites/default/files/UNGASSLetterGerman.pdf>

Aufschluss 4 - November 2017



Weltausstellung Reformation in Wittenberg



AM ANFANG
WAR DAS WORT



Die Gefängnisseelsorge in Deutschland hatte eine Woche die Betreuung am Riesenrad übernommen und diese Woche teilten sich zwei Gruppen unserer Kolleginnen und Kollegen auf. Matthias Weiß hat all das koordiniert und war in beiden Gruppen dabei.

Seelsorge zwischen Himmel und Erde oder im Hamsterrad...

Michael Philippi, Seelsorger in der JVA Freiburg, hat in Zusammenarbeit mit Mike Bauer, Seelsorger in der JVA Leipzig, einen Bericht über ihre Erfahrungen bei den „Reformations-Festspielen“ in Wittenberg geschrieben.

Als ich vom sogenannten „Seelsorge-Riesenrad“ hörte, war mein erster Gedanke: Wie ein Hamsterrad und somit passend zu vielen meiner Erfahrungen in der Gefängnisseelsorge. Ich tat mich schwer mit dieser Idee, fand das Konzept etwas spleenig. Ebenso hat mich der Werbefilm zur Weltausstellung, den ich in Leipzig bei einer Versammlung im Vorfeld des „Kirchentags auf dem Weg“ vorgespielt bekam, mehr abgeschreckt als neugierig gemacht. Dann aber war ich doch mit dabei in Wittenberg, weil ich auf der „Weltausstellung Reformation“ etwas über den Herzschlag der Evangelischen Kirche erfahren wollte und weil ich schon von klein auf Volksfeste und Rummelplätze mag, hatte sie mit Seelsorge bisher aber nicht in Verbin-

dung gebracht. Also schob ich Vorbehalte und Vorurteile zu den Reformations-Festspielen zur Seite und ging mal schauen.

Der Funke sprang über



Als ich am Mittwoch auf dem Platz ankam, begrüßte mich „Big Boss“ Enrico Sperlich, der Betreiber des Riesenrads. Wir wurden herzlich empfangen und sofort sprang der Funke über. Ich dachte: Ja, das passt, es wird eine gute Zeit – zumindest, was die Zu-

sammenarbeit mit Sperlich betrifft, kann das schon mal gut werden – und das wurde es auch.

Dann lief das Rad an, begleitet von im Easy-Listening-Stil verpoppten Choralmelodien: „Christ ist erstanden“, „Ein feste Burg ist un-



ser Gott“, „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“... diese Musik am Riesenrad: Fast ein „clash of civilizations“, der mit der Zeit immer mehr ermüdend wirkte. Beim vierten Mal „Christ ist erstanden“ habe ich nach alternativer Musik gefragt und wir hörten nun Schlager und andere Popmusik und bekamen auf dieses Weise sowohl das originale Seelsorge-Riesenrad-Erlebnis wie auch das genuine Riesenrad-Erlebnis zu spüren.

Bei uns, der zweiten Schicht der GefängnisseelsorgerInnen, gab es eigentlich nur noch Schlager zu hören. Das hat uns, gerade am Sonntagvormittag, wo wir in lutherischer Freiheit statt in die Kirche zu gehen Seelsorge am Riesenrad betrieben, auch zu Schlagerstudien angeregt. Wo sonst lassen sich so trefflich Schlager meditieren als hoch über Wittenberg an einem Sonntagmorgen? So viel „Liebe, Schmerz, Himmel und Hölle (Hölle!Hölle!), Träume, Sünde und Vergebung“ flossen natürlich tiefenpsychologisch und sozialgeschichtlich exegetisiert direkt in die Seelsorge. Denn:

Gelegentlich fanden Menschen den Weg zu uns...

Damit sind zwei Probleme und eine Freude benannt: Das Riesenrad steht hinter den Häusern von Wittenberg, hinter dem Lutherhaus, dem Melancthonhaus und der Universität Leucorea. Die Besucher der Stadt aber bewegen sich vor diesen Häusern auf der Hauptstraße der Stadt, von der aus das Rad nicht zu sehen ist. Und zweitens: Die sogenannte Weltausstellung zieht wesentlich weniger Menschen an, als offenbar erwartet worden sind. Die Freude ist, dass uns doch Menschen am Riesenrad besuchten, einige von ihnen wollten sogar mit uns reden.

Stattdessen findet sich die Seelsorge, „Muttersprache der Kirche“, am Rand wieder. Ist das Konzept?

Wir sind am Rande der Stadt, am Rande der „Weltausstellung“, manche finden uns nur mit Mühe, viele finden gar nicht her.

Die ursprüngliche Idee, mit dem Riesenrad der Seelsorge mittenrein in die Stadt und Lutherjubiläum zu gehen, wurde von kirchlicher Seite verworfen. Stattdessen findet sich die Seelsorge, „Muttersprache der Kirche“, am Rand wieder. Ist das Konzept?

Uns GefängnisseelsorgerInnen, die wir mit denen „am Rand“ oder „draußen“ arbeiten (und wir tun das gerne!) macht das nicht grundsätzlich etwas aus, aber die Planung verwundert uns schon!

Am Rad und im Rad

Unsere Aufgabe bestand darin, Seelsorge vorzustellen und bei Bedarf den Besuchern als Gesprächspartner zur Verfügung zu stehen. Durch das Riesenrad und die Jahrmarkt-Atmosphäre

kam man sehr schnell miteinander ins Gespräch. Meistens drehte es sich darum, woher jemand kam, was er oder sie nach Wittenberg zog. Auch Leute aus der Nachbarschaft besuchten uns. Sie kannten „ihr“ Riesenrad, das sonst bei Stadtfesten und zum Weihnachtsmarkt mitten in der Stadt aufgebaut wird. Ihnen allen gaben wir ein Segens-Kärtchen mit auf den Weg und den kleinen



Werbung für die Riesenrad-Aktion in der Altstadt



Manches Mal ist „tote Hose“, nur die Musik ist nicht von den Hosen, sondern eher von Helene: atemlose Atempause...



Kindern oder Großeltern für die Enkel das „Wimmelbild“ zum Ausmalen. In den drei Tagen, die ich miterlebt hatte, besuchten uns täglich durchschnittlich etwa



Was wäre unsere ganze Aktion ohne die Familie Sperlich, mit der wir uns sehr gut verstehen. Hier unsere Kollegin Anette mit Kevin, beide in Dienstkleidung. Die guten EKD-Dienst-Fleecewesten halten auch bei 30 Grad Celsius gut warm.

ehundert Menschen, viele davon kamen in Gruppen: Schulklassen, Konfirmanden vom Konfi-Camp, einmal auch Ministranten aus Bayern oder Mitarbeiter des Sponsors Deutsche Bahn auf Betriebsausflug. Viel Zeit hatten wir aber auch, um mit Sperlichs und den Mitarbeitern zu sprechen, die Crepes vom angeschlossenen Imbiss zu probieren oder am benachbarten Stand der Bayerischen Landeskirche vorbeizuschauen, wo man sich auch über jeden Besucher freute.

Andere Erwartungen und gute Erfahrungen

In der Werbung für das Projekt hieß es, man könne im Riesenrad gemeinsam mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern fahren und

hätte dann einen geschützten Raum „zwischen Himmel und Erde“. Oft waren Besucher dann erstaunt, dass sie dafür dennoch einen – immerhin ermäßigten – Fahrpreis zahlen sollten. Wir sind manchmal mitgefahren, wenn es jemand wünschte. Dann haben der für Seelsorge unübliche Ort und die zwangsläufig begrenzte Zeit, fünf Minuten pro Fahrt, uns schnell miteinander ins Gespräch kommen lassen.



Neue Seelsorgeformate wurden ausprobiert, auch Tierseelsorge...

„Wimmelbild“ zur Seelsorge ausmalen, konnten wir geschlossen lassen – es wurde nicht gebraucht. Dennoch wurden die Wimmelbilder und unsere Infomaterialien, vor allem Aber die Segenskartchen gut angenommen.

Wir hatten als Seelsorger*innen die Möglichkeit, Menschen nach unserer Einschätzung auch ohne Zahlung fahren zu lassen, das ging vor allem, wenn wir sie begleiteten. So bin ich öfter mit Kindern,

aber auch Erwachsenen mit handicap und/oder Ängsten gefahren, während Familienangehörige unten in der „Pagode“ andere Seelsorgegespräche führten. Inzwischen habe ich erfahren, dass die Preisstruktur zugunsten der BesucherInnen verbessert wurde und auch ein anderer, freundlicherer Betreiber für den „Biergarten“ gefunden wurde, der zwischen Riesenrad und dem Bayrischen Pavillon steht (sic: Seelsorge kommt noch hinter Bayern).

Zu viel gewollt, aber das Beste draus gemacht

Meinem Eindruck nach kamen die meisten Gäste nicht zur Weltausstellung, um hier zur Seelsorge zu gehen. Doch es war gut, dass es dieses Angebot gab für den Fall, dass jemand die Gelegenheit zum Gespräch



Bergarbeiterseelsorge...

nutzen wollte. Der Aufwand, der dafür betrieben wurde und wird, ist allerdings auch sehr groß. Es hätte womöglich besser laufen können, wenn das Riesenrad an der Schlosskirche gestanden hätte und die Werbung nicht etwas suggeriert hätte, das man nicht einhalten konnte.



Dennoch bin ich im Nachhinein erstaunt, dass Seelsorge wirklich stattfand, erstaunlicherweise auch gerade mit anderen SeelsorgerInnen und vielen engagierten Menschen aus der Nähe und der weiten Ferne. Und auch das freundliche Wort oder nur der freundliche Blick, die Potentialität, dass da jemand Zeit haben könnte für mich, wie ich bin, wurden doch freundlich angenommen.

Für mich war es dennoch eine gute Zeit - durch die Begegnungen und Gespräche, durch den sehr guten Kontakt und die ausgezeichnete Zusammenarbeit mit den Betreibern, Familie Sperlich und auch durch die gelöste Stimmung. Wertvoll waren für uns auch das Miteinander und der Austausch mit den KollegInnen aus sonst so fernen

Bundesländern, bei denen wir auch manch biographische Berührungspunkte entdeckten, die wir sonst wohl nie wahrgenommen hätten.

Es war insgesamt eine gute Idee und eine interessante (Aus-)Zeit, die nicht perfekt umgesetzt wurde, aber alle haben das Beste daraus gemacht.

*Michael Philippi,
Seelsorger in der JVA Freiburg
in Zusammenarbeit mit Mike Bauer,
Seelsorger in der JVA Leipzig*





Aus dem IPCA-Arbeitskreis



Buntes Allerlei, roter Faden und die Zukunft

*Bericht von der IPCA-Europe-Konferenz
„Faith and Trust in Prison“ in Cambridge
vom 12. bis 15. September 2017*

von Felix Walter für den IPCA – AK

„Ein weltweites Netzwerk von Gefängnis-seelsorgerinnen und Seelsorgern knüpfen, stärken und ausrüsten, für all diejenigen, die Gottes Liebe weitergeben und sich für eine heilende Gerechtigkeit (restorative justice) einsetzen“ so lautet die Mission oder der Auftrag von IPCA - International Prison Chaplains Association. 1985 wurde IPCA als „movement“/„Bewegung“ gegründet. Seitdem lädt IPCA alle fünf Jahre zu einer weltweiten Konferenz und um zwei Jahre zeitversetzt zu einer Konferenz der Sektion Europa ein. Dieses Treffen auf europäischer Ebene fand dieses Jahr im altherwürdigen Cambridge statt. 140 Seelsorger aus 20 Ländern versammelten sich im Magdalene College, das schon 1428 von den Benediktinern mit der Erlaubnis von König Henry VI gegründet wurde. Entsprechend traditionell und distinktiert ging es zu - insbesondere beim „dinner“, das im hohen alten Speisesaal bei Kerzenlicht gereicht wurde, stets mit mehreren Gängen und Generationen von Professoren und Mäzenen, die einen als Ölgemälde an der Wand anstarrten. Potterheads (wahre Fans von Harry Potter Büchern und deren Welt) wären wohl überglücklich gewesen. Manch ein Gefäng-

nisseelsorger, im Gedenken an seine eher wenig nobel untergebrachten Kundschaft, schaute auf soviel Luxus und Vornehmheit mit eher gemischten Gefühlen.

„Faith and Trust in Prison – Glaube und Vertrauen im Gefängnis“ lautete das Thema der Konferenz. Es hätte auch hodgepodge - buntes Allerlei heißen können, dessen Gemeinsamkeit lediglich der Strafvollzug darstellte. Eine hochtheologische Kreuz-

**Eine hochtheologische
Kreuzestheologie über
Gottes Vergebung hatte
genauso Raum wie
rein statistische
Auswertungen.**

zestheologie über Gottes Vergebung hatte genauso Raum wie rein statistische Auswertungen. Dieses Fehlen eines roten Fadens war dann wohl ein Grund, dass es dieses Mal am Ende keine Deklaration mit konkreten politischen Forderungen oder weiterführende Ideen

für einen bestimmten Bereich des Strafvollzugs gab. Was als Deklaration vorgestellt wurde, war nur eine Art Pressemitteilung und musste nach einiger Diskussion verschämt in „report/Bericht“ umgetauft werden. Nichtsdestotrotz waren viele spannende Beiträge und wirklich gute Referenten dabei. Das meiste wird in nächster Zeit auf die Webside von IPCA europe gestellt und kann dort nachgelesen werden. Hier nur einige (rein subjektive) Highlights:



Rowan Williams, bis 2012 Erzbischof von Canterbury und seitdem als Baron of Oystermouth Ehrenmitglied im Oberhaus des britischen Parlamentes, war der Stargast der Konferenz. Jeden Tag hielt er im Rahmen der Andacht eine theologische Reflexion zu Lesungen aus der Passionsgeschichte.

Spannend war für mich der Vortrag von Professor Tony Bottoms, einem emeritierten Kriminologen aus Cambridge, der „Desistance from Crime/Abstand von Verbrechen“ unter rein statistischen Gesichtspunkten betrachtete. Statistisch werden in Europa Menschen vor allem zwischen 15-25 straffällig, dann flaut die Kurve signifikant auf 10 % ab. Er meinte also, wir sollten unsere Seelsorgegespräche so eröffnen mit: „Sie werden höchstwahrscheinlich – so beweist die Statistik – in ein paar Jahren ein straffreies Leben führen. Aber der Weg dahin wird nicht einfach und deshalb: soll ich ihnen dabei helfen.“

Andrew Coyle, ehemaliger Professor an der Universität London führte uns wieder einmal vor Augen, wie Gefängnisse noch immer als Patentrezept gegen soziale und gesellschaftliche Probleme angesehen werden. Dies seien jedoch gesamtgesellschaftliche Herausforderungen und der Beitrag des Justizapparates zu ihrer Behebung nur minimal. Dies wahrzunehmen und die Zahl der Gefangenen entsprechend zu reduzieren, sei eine der Aufgaben der Zukunft. Besonders fatal sieht er in diesem Zusammenhang die scheinbare Kostenreduzierung einerseits durch private Gefängnisse in England, den USA und Australien, andererseits die Übergabe von Gefängnisabteilungen an religiöse Gruppen im südamerikanischen Raum. All dies spare nur kurzfristig Geld. Durch höhere Rückfallquoten stiegen die Kosten langfristig extrem.

Auch ein Geschäftsteil gehört zu einer Konferenz. Der scheidende Vorsitzende

der Sektion Europa, Brice Deymie aus Frankreich, sah im Rückblick, dass es zwar gelungen sei, Osteuropa und die orthodoxen Kirchen mehr in die Organisation einzubinden. Südeuropa sei jedoch noch immer kaum vertreten. Ein Hauptgrund ist dabei sicherlich, dass sich in überwiegend katholischen Ländern wie Spanien, Portugal und Italien die Gefängnisseelsorger mehr in der rein katholischen Schwesterorganisation ICCPPC (International Commission of catholic prison pastoral care) engagieren. Wohingegen in Ländern mit ökumenischen Seelsorgeteams auch viele katholische Kollegen zu IPCA kommen. Das gleiche Problem gibt es auch bei IPCA Worldwide mit Südamerika.

Rod Moore, der 2015 in Sydney gewählte Präsident von IPCA Worldwide, nahm ebenfalls an der Tagung teil. Er kündigte an, es werde in den nächsten Jahren einen besonderen Schwerpunkt auf die Website gelegt. Gefängnisseelsorger weltweit sind dazu aufgerufen, in einer Art Markt der Möglichkeiten oder Materialbörse gelungene Projekte und Ideen für alle zugänglich zu machen.

Eine einschneidende Veränderung der Aufgaben von IPCA bedeutete deren Anerkennung als Organisation mit NGO Status (non-governmental organization) durch die UN 2014. Martin Faber – Gefängnisseelsorger an der JVA Weiterstadt und langjährige Leiter des deutschen IPCA-AK's - wurde im Januar 2016 in die neu gegründete 6-köpfige UN-IPCA-Arbeitsgruppe berufen. Diese soll die Arbeit der UN beraten und unterstützen.

Eine einschneidende Veränderung der Aufgaben von IPCA bedeutete deren Anerkennung als Organisation mit NGO Status (non-governmental organization) durch die UN 2014. Martin Faber – Gefängnisseelsorger an der JVA Weiterstadt und langjährige Leiter des deutschen IPCA-AK's - wurde im Januar 2016 in die neu gegründete 6-köpfige UN-IPCA-Arbeitsgruppe berufen.



Das frischgewählte Leitungsteam von IPCA Europe (von links nach rechts): Victor Iatsenko, Bernt Olaf Orsnes, Ben Wilson und Mischel Phillippi. Das fünfte Mitglied, Terje Salvigsen, musste vor der Wahl schon wieder abreisen.

zen. Bisher präsentierte die Gruppe bei Sitzungen der UN als sogenannte „side-events“ zwei Projekte: das Restorative Justice Programm im Pollsmoor Gefängnis in Kapstadt/Südafrika, welches wissenschaftlich durch die Dissertation der Schwedin Ulrica Fritzson begleitet wird und das deutsche Fortbildungsangebot „Übung der Stille“. Daneben soll die Implementierung/Anerkennung der sogenannten Mandela-rules in den Mitgliedsstaaten weiter vorangetrieben werden – wie in Deutschland schon geschehen.

Da das bisherige Leitungsteam nach fünf Jahren geschlossen zurücktrat, wurde am Ende der Konferenz ganz neu gewählt. Die deutschsprachige Gefängnis-seelsorge war in der letzten Wahlperiode von Matthias

Geist aus Wien vertreten worden. Ihm nochmal ein großes Dankeschön an dieser Stelle. In Cambridge ließ sich von der deutschsprachigen Delegation Mischel Phillippi (JVA Freiburg) als Kandidat aufstellen und wurde zusammen mit den zwei Norwegern Bernt Olaf Orsnes und Terje Salvigsen, dem Engländer Ben Wilson und dem Ukrainer Victor Iatsenko in das Leitungsteam gewählt. Eine der ersten Entscheidungen des neuen Teams wird die Annahme oder Ablehnung der Einladung der ukrainischen Gefängnis-seelsorge zu einer Konferenz nach Kiew schon im Frühjahr 2018 sein. Ist dies ein Angebot für eine fruchtbare Zusammenarbeit oder sind wir nur politisches Instrument, um die Westöffnung der Ukraine zu demonstrieren und voranzutreiben?

Auch IPCA Worldwide hat übrigens noch nicht über den Ort der nächsten Konferenz 2020 entschieden: wird es Bangkok oder eventuell sogar ein Ort in Deutschland? Wohin es auch geht: Wer jetzt Lust bekommen hat, über den eigenen Tellerrand bzw. die eigene Gefängnismauer hinaus in die weite Welt zu sehen, der ist zur Mitarbeit beim IPCA Arbeitskreis herzlichst eingeladen.

*Felix Walter,
JVA München*





IPCA weltweit hatte Henrike Schmidt und Christine Ermer aus dem Justizvollzugs Krankenhaus/der Sozialtherapeutischen Anstalt Hohenasperg in Baden-Württemberg im Mai 2017 nach Wien eingeladen, um dort im Rahmen eines Sideevents ihr Konzept der „Übungen der Stille /Einkehrtage“ auf dem UNO-Kongress vorzustellen. Wir drucken die Übersetzung des dort auf Englisch gehaltenen Vortrags.

Frieden suchen in der eigenen Lebensgeschichte

Die Übung der Stille oder Meditationskurse in Gefängnissen sind in Deutschland eine kleine Bewegung. In verschiedenen Haftanstalten wird mit Gefangenen meditiert.



Die Sozialtherapeutische Anstalt ist eine Einrichtung des Strafvollzugs, in dem behandlungsbedürftige Sexual- und Gewaltstraftäter einem integrativen Behandlungskonzept „zugeführt“ werden, in dem psychotherapeutische, kreativtherapeutische, milieuthera-
peutische, arbeitstherapeutische und seelsorgerliche Vorgehensweisen kombiniert werden. Der Fokus der Behandlung liegt in der Aufarbeitung der Straftaten, dem Verstehen der eigenen Biografie und der diesbezüglichen Wirkfaktoren, Rückfallprävention und Verbesserung der eigenen Lebensqualität.

Die Meditation oder Einkehrtage sind keine Form der Therapie.

Derzeit bieten wir drei Formen der Meditation an:

1. Die wöchentliche Meditation (Einklang)
2. Einkehrtage für Gefangene: ein dreitägiges Retreat innerhalb des Hauses
3. Einkehrtage für Bedienstete, ebenfalls als

Für uns war es daher wichtig, einen Gegenraum zu bilden - eine Form von innerer Privatheit in einem sonst sehr eng gewobenen Setting.

dreitägiges geschlossenes Retreat, jedoch außerhalb der Mauern.

Die ursprüngliche Idee, Meditation innerhalb der Sozialtherapie einzuführen, entstand aus verschiedenen Beweggründen. Zum einen war der allgemeine Mangel an Raum im

Vollzugs- und auch im Therapiegeschehen spürbar. Raum ist in Gefängnissen ein sehr rares und kostbares Gut. Der äußere Raum wird durch verschlossene Türen, tägliche Routinen, andere Gefangene oder Bedienstete eingeengt. Eigene Räume oder Privatsphäre

gibt es nicht, da jeder Raum immer auch kontrolliert werden darf und muss. Auch die inneren Räume sind häufig eingeengt. Therapeutische Prozesse betonen oftmals die Defizite, was erlernt werden muss, was richtig und falsch ist (vor allem falsch) und was der Veränderung bedarf. Für uns war es daher wichtig, einen Gegenraum zu bilden - eine Form von innerer Privatheit in einem sonst sehr eng gewobenen Setting. In diesem Raum können die intakten Seiten



der eigenen Persönlichkeit betont werden, von den Gefangenen an sich selbst und auch in der gegenseitigen Wahrnehmung. Der Blick sollte daher dahin gehen, was gut ist und nicht, was verändert werden muss. In den Übungen der Stille sollte sich mit Dingen auseinandergesetzt werden können, für die andernorts kein Platz ist, die sonst befremdlich wahrgenommen oder interpretiert würden.

Anfangs war die Einbettung eines Retreats in das vollzugliche Setting schwierig. Zunächst musste unter den Mitarbeitern um Akzeptanz geworben werden. Es kamen Fragen zur Schweigepflicht und Dokumentationspflicht, in wieweit Dinge, die in den Übungen benannt wurden, auch in behandlerische- und therapeutische Prozesse einfließen sollten, etc. Die Angst, einen unkontrollierten Raum mitten im Gefängnis zu haben, war groß. Im Verlauf ist es gelungen, das Angebot zu etablieren: Ressourcen, Stressmanagement und Entspannung wurden betont und der oft Widerstand auslösende spirituelle Teil in der Beschreibung eher klein gehalten. Es brauchte einige Zeit, bis die Akzeptanz der Kollegen für das Projekt wirklich gegeben war. Dinge wie das Zeitmanagement, Hofgang, Medikamente, Duschen, Briefverkehr, Anwaltsbesuche, etc.

von den Teilnehmern eine Offenheit für Spiritualität gefordert und die Bereitschaft, über spirituelle Fragen nachzudenken.

mussten koordiniert werden, Informationen mussten fließen und es bedurfte vieler kleiner Schritte, bis deutlich wurde, dass das Retreat mit den Sicherheitsvorschriften durchaus zu vereinbaren war. Die Kollegen nahmen wahr, dass den Klienten das Retreat sehr wichtig war, dass sie in einer sehr guten Gestimmtheit abends zurück auf das Stockwerk kamen und sich bei allen vollzuglich notwendigen Dingen am Abend sehr kooperativ verhielten. Wichtig ist jedoch zu betonen, dass diese Kooperation (mit dem System Gefängnis) nur ein Nebeneffekt war,

nicht das Ziel des Retreats.

Um an dem Retreat teilnehmen zu können gibt es einige Voraussetzungen:

Zunächst ist die Teilnahme freiwillig. Es entstehen keine Vor- oder Nachteile für die Haftzeit aus der Teilnahme.

Freiwilligkeit setzt voraus, dass sich die Teilnehmer dazu entscheiden, an dem Retreat teilzunehmen – Im Zwangskontext Gefängnis, ist diese eigene Entscheidung schon ein erster wichtiger Schritt.

Als weitere Voraussetzung wird von den Teilnehmern eine Offenheit für Spiritualität gefordert und die Bereitschaft, über spirituelle Fragen nachzudenken. Es ist nicht nötig einer Religion anzugehören, oder in ihr tief verwurzelt zu sein, auch Zweifel und offene Fragen sind kein Hindernis für die Teilnahme, aber es muss eine Bereitschaft geben über die Fragen zwischen Erde und Himmel nachzudenken.

Weiter müssen die Teilnehmer des Retreats sich zeitlich freimachen. Sie nehmen dafür Freistellungstage und sind von morgens bis abends mit uns in unserem Mehrzwecksaal zusammen. In dieser Zeit laufen keine Anwaltsbesuche, keine Arztbesuche, keine Physiotherapie, keine Psychotherapie, keine anderen Verabredungen mit anderen Diensten. Die Gefangenen sind verpflichtet, sich vorher überall ordnungsgemäß abzumelden und auch von außen keine Besuche oder Termine anzunehmen.

Innerhalb des Hauses werden alle relevanten Kolleginnen und Kollegen darüber informiert. Die Essenseinteilung wird verändert, da wir uns gemeinsam selber verköstigen. Durch diese äußeren Maßnahmen wird ein Freiraum geschaffen. Eine Besonderheit ist, dass wir - eine evangelische Pfarrerin und eine Psychologin und Anstaltsleiterin - gemeinsam das Retreat leiten. Dies ist eine ungewöhnliche Kombination, die wir anfangs allen Gefangenen so als ungewöhnlich benennen. Letztlich bleibt es den Klienten überlassen, ob sie uns gegenüber das Vertrauen aufbringen können, um am Retreat



ungestört teilzunehmen. Wir laden ausnahmslos alle Gefangene zu dem Retreat ein und informieren alle darüber, was im Retreat geschieht (dies ist möglich, weil wir nur 52 Klienten haben). Die Klienten beantragen ihre Teilnahme schriftlich, in der Regel wird niemand von der Teilnahme ausgeschlossen. Die Teilnahme wird trotzdem vorher mit den Psychotherapeuten abgestimmt, falls es irgendwelche akuten Probleme gibt, z.B. dass jemand in einer schwierigen gesundheitlichen oder psychischen Lage ist. Alle Gefangenen werden nochmals über unsere Schweigepflicht informiert, es fließen später keinerlei Informationen an die Psychotherapeuten und an andere Dienste.

Die drei Tage des Retreats sind klar strukturiert. Es wechseln sich Meditationen und Zeiten der Stille ab. Vor jeder Meditation machen wir mit den Teilnehmern eine Körperübung in der zum einen der feste Stand, das Sein im Hier und Jetzt, und zum anderen die Aufrichtung des Körpers eingeübt werden. Diese äußere Haltung entspricht der inneren Haltung während der Meditation. Es gibt bei der Meditation kein Ziel, sondern es geht um das Wahrnehmen des eigenen Daseins, des Hier und Jetzt. Wir leiten dazu an, wach zu beobachten, welche Gedanken und Gefühle gerade da sind. Die Meditation hat kein Ziel, sie ist absichtslos. Meditation ist ein Weg, es gibt kein richtig oder falsch. Jeder Teilnehmer macht seine ganz eigenen Erfahrungen in der Meditation. Für den einen ist die Ruhe, im häufig lauten Alltag des Gefängnis wichtig, ein anderer hält die Stille fast nicht aus, ein dritter macht vielleicht ein Erfahrung von Frieden oder Ganzheit. In den Zeiten der Stille laden wir die Teilnehmer dazu ein, eine Frage, die wir stellen, zu bedenken. Bei diesen Fragen geht es nicht um Defizite oder Schuld, sondern darum sich als spirituellen Menschen wahr-

Unsere Arbeit ist von dem Glauben getragen, dass jeder Mensch - auch der schuldiggewordene Mensch - einen göttlichen Kern in sich trägt, dass also jeder Mensch vollständiges und heiles Geschöpf Gottes ist.

zunehmen und eine neue Geschichte von sich selbst zu entdecken. Wir ermutigen die Teilnehmer dazu Frieden zu suchen mit ihrer eigenen Lebensgeschichte, mit ihren Mitmenschen und mit Gott.

Während des Retreats kochen und essen wir gemeinsam, alles im Schweigen. Ohne Worte üben wir den achtsamen Umgang mit uns und unseren Mitmenschen ein - eine besondere Erfahrung. Die Teilnehmer melden uns zurück, dass sie sich wie in einer Familie gefühlt hätten, die sie sich immer wünschten und die sie so nie erlebt haben.

Es ist die Erfahrung der Ganzheit und des Angekommenseins.

Ein besonderer Höhepunkt bei dem Retreat ist der spirituelle Abend. Dazu bauen wir mehrere Stationen auf, in denen spirituelle Erfahrungen ermöglicht werden. Ein Ort des Gebetes, ein Ort, des Wassers, an dem die Quellkraft des Lebens erfahrbar wird, eine Klage-

mauer – Ort der Klage des Lebens, ein Ort des Segens. Ohne es in Worte fassen zu können, machen viele Teilnehmer an diesem Abend eine tiefe spirituelle Erfahrung. An allen Übungen und Meditationen nehmen wir als Leitende in gleicher Weise teil. Unsere Arbeit ist von dem Glauben getragen, dass jeder Mensch - auch der schuldiggewordene Mensch - einen göttlichen Kern in sich trägt, dass also jeder Mensch vollständiges und heiles Geschöpf Gottes ist.

Drei Aspekte sind uns für dieses Angebot sehr wichtig:

1. Den Teilnehmern soll im Retreat die Möglichkeit geboten, in einem sonst eher feindlichen Umfeld Gemeinschaft zu leben, einerseits mit Mitgefangenen, über die sonst oft abfällig geurteilt wird, aber auch mit Bediensteten, und mit der Anstaltsleitung, die sonst eher ein Feindbild darstellt
2. In dem Retreat soll ein urteilsfreier Raum



angeboten werden - in einem Setting, in dem Urteilen und Verurteilen ein dominantes Muster ist.

3. Nicht der Veränderungsgedanke, der in Behandlungsprozessen eine Rolle spielt, steht im Vordergrund, sondern das Sein im Hier und Jetzt. Den Teilnehmenden soll die Möglichkeit geboten werden, sich mit dem



unverletzten Teil der eigenen Persönlichkeit zu beschäftigen und damit neue Lebenskräfte zu aktivieren.

Diese drei Aspekte werden immer wieder in sehr berührender Weise verwirklicht und angenommen. Im Verhalten, in der Körpersprache, im Tonus der Teilnehmer ist unmittelbar spürbar, dass sie sich mit anderen Kräften ihres Daseins befasst haben. Ein Nebeneffekt ist, dass dieser Energiegewinn auch den therapeutischen Prozessen zukommt. Die dann oft veränderte Wahrnehmung des eigenen Selbst und der Welt hilft, Kraft und Unabhängigkeit zu erfahren und damit einen anderen Umgang mit sich selbst und der Welt zu leben.

Mittlerweile bieten wir die Einkehrtage auch den Bediensteten an - außerhalb der Anstalt in einem Tagungshaus. Trotzdem wissen die inhaftierten Männer und die Bediensteten voneinander. Wir beobachten, dass sich die

Teilnehmer beider Gruppen über ihre Erfahrungen in dem Retreat austauschen.

Am Ende wollen wir noch Teilnehmer selbst zu Wort kommen lassen.

Zunächst ein Bediensteter:

„Ich habe noch nie über Spiritualität nachgedacht und habe mich auch noch nie mit der Frage nach Gott auseinandergesetzt. Aber es fühlte sich gut an, diese Fragen gestellt zu bekommen, und es gibt viel mehr Antworten in mir als ich je dachte. Der Grund warum ich an den Einkehrtagen teilgenommen habe war, dass ich wissen wollte was die Gefangenen dort erfahren. Es ist gut zu wissen was sie in den drei Tagen erleben, jetzt habe ich ein besseres Verständnis und kann sie in diesen Tagen in Zukunft besser unterstützen.“

Hier noch ein Beitrag eines Klienten:

„Am Anfang hatte ich Angst vor der Stille – ich wusste nicht was mir dort passiert. Ob alle schlechten Erinnerungen meines Lebens hochkommen oder ob ich mich selbst nicht aushalten kann, weil ich mich eigentlich nicht mag. Am Anfang war die Stille schwierig, aber ich wurde immer ruhiger. Ich habe vergessen, dass ich im Gefängnis bin, ich habe all das Schwere in meinem Leben vergessen. Mir kamen ganz andere Erinnerungen – an schöne Momente meines Lebens. Ich habe mich angenommen gefühlt, wie in einer Familie, die ich mir mein ganzes Leben gewünscht habe – das war schön.“

Christine Ermer,
Henrike Schmidt,
JVKH/SoThA Hohenasperg

Emeriti

Gelber Raps, blaues Wunder und weißes Gold

Bericht über das Emerititreffen in Meißen 2017

von Hans Freitag

Weit waren die Wege und weit waren darum auch die Anfahrten, die uns aus allen Teilen Deutschlands am Ort unseres diesjährigen Treffens in der alten Bischofs- und Residenzstadt Meißen zusammenführten. Aber unterwegs auf der Fahrt konnten sich die Augen - wie zur Belohnung - nicht satt sehen an den blühenden Rapsfeldern, die in strahlendem Goldgelb in der grünen Landschaft aufleuchteten.

Als Tagungsstätte war die Ev. Akademie ausgesucht worden, die in den alten Mauern des ehemaligen St. Afra-Klosterhofes – erste Erwähnung um 1205 – ihren baulich beeindruckenden Ausdruck gefunden hat. Und dazu muß auch das grobe Pflaster des Innenhofes und der anliegenden Straßen aus dem Mittelalter gezählt werden. Die stellten allerdings für Fußkranke keinen Genuß dar, sind dafür aber Denkmal geschützt. Hermann Göthel und Rainer Petzold hatten das Treffen vom 8. - 12. Mai 2017 vorbereitet. Es hatten sich 51 Teilnehmer angemeldet. Leider mußten sich drei kurzfristig wegen Erkrankung abmelden.

Zu Beginn unseres Treffens hatten wir diesmal ein paar „Strukturprobleme“ zu klären, die sich aber in keinsten Weise negativ auf die Freude über das Wiedersehen nach einem Jahr und über die neu Dazugekommenen, wie auch für das Erleben unserer Gemeinschaft ausgewirkt haben.

Unser Treffen stand auch unter der besonderen Mitteilung, dass unser Heere Busemann aus gesundheitlichen Gründen das Amt des „Kontaktmenschen“ abgeben muß. Darum mußte ein Nachfolger gefunden werden, um unsere Treffen fortführen zu können.

So sei am Anfang meines Berichtes mit Freude und Dank vermerkt, dass sich Irmela Witt und (Eberhard) Conny Consbruch dazu bereit er-



klärten, das Amt der „Kontaktmenschen“ als Beauftragte der Ev. Konferenz für Gefängnisseelsorge zu übernehmen. Sie haben so mitgeholfen, dass unser Heere und seine Frau Christina eine ungelöste Entscheidung über den weiteren Weg unserer Treffen nicht mit nachhause zu nehmen brauchten.

So wird es auch in Zukunft weiterhin darauf ankommen, dass jeder und jede, die freiwillig an diesem Treffen teilnehmen, mit ihrer Teilnahme mithelfen, dass diese Treffen gesegnet bleiben und zu unser aller Freude auch weiterhin gelingen.

Nun will ich den Versuch wagen, die einzelnen Tage, wie mit einem Blitzlicht eingefangen, ein wenig zu beschreiben.

Montag, 08. 05.

Nach den freundlichen Begrüßungen und der Freude über das Wiedersehen nach einem Jahr trafen wir uns im großen Saal. Rainer Petzold berichtete in Vertretung des Akademie-Direktors aus der wechselhaften Geschichte des alten St. Afra-Klosterhofes, der ab 1992 zur Ev. Akademie umgebaut wurde. Unser Treffen am Abend fand dann im Gewölbe des Torhauses mit seinen 4 mächtigen Säulen statt mit den ersten Beratungen über eine Nachfolge.

Friedhelm Vöhringer dankte Heere in unser aller Namen für seinen Einsatz und für die Leitung der Treffen in den vergangenen Jahren.



Leider mußten wir dann feststellen, dass sich der Torraum für unsere Zusammenkünfte nicht eignete. So kehrten wir in den großen Saal am nächsten Tag zurück.

Dienstag, 09. 05.

Zur Morgenandacht, die uns Eberhard Borne-
mann hielt, versammelten wir uns in der kleinen
Barbara-Kapelle. „Ebo“ sprach in seiner Weise
über die Geschichte des Besessenen von Ga-
dara, Mk 5,1-20. Seine Bemerkung: „Gott kann
auch aus der größten Schweinerei etwas Gutes
machen“, wird wohl von uns nicht so schnell
vergessen werden.

Der weitere Verlauf des Vormittags war ausge-
füllt von zwei Themen:

1. Der unbekannte Luther
Dr. Hasse, Gemeindepfarrer
und P.D. an der Dres-
dener Hochschule,
zeigte neu-
este

Geschicke des Hochstifts: Dom zu Meißen,
zu dem aber keine Domgemeinde gehört. Der
jeweilige Landesbischof ist zugleich Vorsitzender
des Stiftes. Bei einem festlichen Einzug in den
Dom zieren die Domherren ihre mittelalterlichen
Roben, um dann ihre privilegierten Plätze einzu-
nehmen.

Einige Teilnehmer folgten in der Mittagszeit der
Einladung zum Orgelkonzert. Um 14.30 Uhr
schloß sich dann eine große Dom- und Alb-
rechtsburgführung an, die als erster deutscher
Schloßbau um 1471 errichtet wurde. Als Zeugnis
feudalen Selbstverständnisses seiner Besitzer
wurde sie 1846 mit Bildern aus der sächsischen
Geschichte ausgemalt.

So wurde der architektonisch
großartige Bau zu einem bedeutenden Denkmal
sächsischer Geschichte.

Am Abend spielten unsere Musikerinnen
Irmgard Mantzel, Elsbeth
Vöhringer,



Fotos von
unbekannten Luther-Handschriften,
seine Anmerkungen in seiner Bibel, sowie zeit-
geschichtliche Dokumente; z.B. eine Unterschrift
Luthers vom 11.11.1517: Dr. Martin Luther,
Eleutherius, „der Freie“.

2. Einführung in die Dom-Geschichte.

Der Baubeginn des hochgotischen Doms wird
auf das Jahr 1250 angesetzt. Meißen war ab
968 Bischofssitz.

Den Dom zeichnen neben dem großen Ein-
gangsportal sieben überlebensgroße Figuren
des „Naumburger Meisters“ im Hohen Chor aus,
die an die bekannte Figur der Uta in Naumburg
erinnern. Mit der Einführung der Reformation
1539 verlor die alte Bischofskirche ihre Bedeu-
tung. Heute bestimmen acht Domherren die

Helga Bi-
ckelmann und Marie Mundt
mit Friedhelm Vöhringer muntere Barock-
musik, unterbrochen von regionalen, kuriosen
Begebenheiten aus der Literatur.

Mittwoch, 10. 05.

Ein Bus brachte uns am Vormittag nach Dres-
den. Auf dem Programm standen Stadtführung
- auch mit kirchlichem Insiderwissen -, Andacht
in der Frauenkirche und Schifffahrt auf der Elbe
bis zum „Blauen Wunder“ von 1893. Am Abend
wieder in Meißen, ein Vortrag: Der Strafvollzug
in Sachsen. Das Thema brachte für uns im
Grunde nichts Neues, und darum auch nichts
Erwähnenswertes aus den zehn JVAen.

Donnerstag, 11. 05.

Die Morgenandacht hielt uns Eberhard Cons-
bruch. Sein Liedvorschlag „Die güldene Sonne
bringt Leben und Wonne“ entsprach tatsächlich



unserer Erfahrung mit der endlich wärmenden Frühlingssonne. Dann wartete ein Höhepunkt unseres Treffens auf uns: der Besuch der Meissner Porzellan-Manufaktur. 1705 ließ Kurfürst Friedrich August I. den gefangenen Alchemisten Friedrich Böttger in die Albrechtsburg bringen mit dem Auftrag, sein Versprechen Gold herzustellen einzulösen. Heraus kam 1710 das „weiße Gold“, das es mit dem Luxusgut des hauchdünnen chinesischen Porzellans aufnehmen konnte und dem Kurfürsten Ruhm und Reichtum bescherte. In mehreren Werkräumen wurde uns das meisterhafte Kunsthandwerk der Herstellung und der Bemalung vorgestellt. Die Ausstellungsräume waren bestückt mit einer unfass-

Nikolaikapelle aus dem 13. Jhdt. Sie birgt einen großen Schatz: Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie ausgestattet mit einem modern gemalten Altarretabel und Porzellan-gedenksteinen an die Toten sowie den größten trauernden Porzellanfiguren, die jemals gefertigt wurden. Anderen gelang es an diesem Nachmittag auch noch, das Weingut in der Nähe der Akademie zu finden und nutzten die Gelegenheit, um den einen oder anderen guten oder eleganten Tropfen zu verkosten beim fachkundigen Austausch mit dem Winzer in seinem Weinkeller. Zur Abend-



baren Vielfalt
und Schönheit von Stücken.

Das muß man gesehen haben!
Hier sei mir ein persönlicher Einschub erlaubt: Der Mann hinter der Töpferscheibe erinnerte mich direkt an meinen Vater, der bis Juli 1939 – wie nachweislich seine Vorfahren ab 1780 – das Töpferhandwerk in Oberfranken ausübte. Ich war 10 Jahre alt und kann mich noch sehr gut daran erinnern. Es bestand nur ein Unterschied zwischen den beiden: Mein Vater stellte mit Ton verschmierter Hose und seinen Händen einfaches Gebrauchsgeschirr für Küche und Haus her. Oft Töpfe bis zu 30 cm hoch und der Kunst, dass ihm der Rohling auf der Töpferscheibe nicht zusammenfiel. Er bewegte die Töpferscheibe mit den Füßen. Auch dieser Töpfer in Meißen bewegte die Scheibe mit den Füßen und stellte mit seinen Händen kleine Vasen her, als Beispiel, die er dann von der Drehscheibe mit einem Draht abschnitt, um auf eine kunstvolle Bemalung zu warten. Nur er arbeitete in akkurater Sauberkeit seiner Bekleidung! Einige besuchten dann noch die nahe gelegene

mahls-
feier, die
sich seit einigen
Jahren auch zu einer
Abschiedsfeier herausge-
schält hat, versammelten wir uns
im Altarraum der großen St. Afra-

Kirche.

Rainer Petzold leitete den Gottesdienst. „Gott hat einem jeden von uns Gaben gegeben, keinem alles, keinem nichts. Wir sollen daran denken, dass wir unsere Gaben zu seinem Lob gebrauchen. Unsere Musiker, Marie Mundt mit ihrer Querflöte und Friedhelm Vöhringer an der kleinen Orgel, gestalteten diese Abendmahlsfeier eindrucksvoll mit.

Wir gedachten unserer verstorbenen Kollegen und Heere verlas die Namen.

Horst Lütten, 07.01.2017

Rainer Lawrenz, 17.01.2017.

Hier gaben dann auch Irmela Witt und Eberhard Consbruch bekannt, dass sie zusammen das Amt der „Kontaktmenschen“ übernehmen wol-



len. So erübrigten sich, weitere Überlegungen zu diesem Thema anzustellen. Wir brauchten auch nicht zu wählen.

So verließen wir alle wie befreit den leise von der Dämmerung eingehüllten Chorraum der Kirche.

Freitag, 12. 05.

Der Reisesegen, gehalten von Hermann Göthel, schloß sich unmittelbar an das Frühstück an und bot so allen Gelegenheit, einander zuzusingen... „bis wir uns wiedersehen, halte Gott uns fest in seiner Hand.“ Der das versprochen hat zu tun, der wird es auch tun!

So bleibt mir nur noch übrig, an Heere Busemann, Horst Mantzel, unserm Kassenwart, Hermann Göthel, Rainer Petzold und unsern Musikern Friedhelm und Elsbeth Vöhringer, Irmgard Mantzel, Helga Bickelmann und Marie Mundt

herzlichen Dank zu sagen.

Erwähnt muß auch noch werden, dass in diesen Tagen für unser leibliches Wohl bestens gesorgt wurde.

Unser nächstes Treffen findet vom 23. - 27.04.2018 im Christophorus-Haus, Am Hasselholz 1, 23909 Bäk am Ratzeburger See in Schleswig-Holstein statt.

Euer Hans Freitag

Ökumene



Das Luther-Jahr geht zu Ende, aber es soll im AUFSCHLUSS nochmals (s. AUFSCHLUSS 3, S. 4-6) eine katholische Stimme zu Wort kommen. Der Magdeburger Bischof Dr. Gerhard Feige sagt, warum das Jubiläum auch für die katholische Kirche eine Herausforderung ist.

Das Interview wurde in der Ausgabe der Styler Zeitschrift „stadtgottes 01/2017“ veröffentlicht und ist dann in der Fachzeitschrift „AndersOrt“ 2017/I unserer katholischen Partnerorganisation zuerst erschienen. Wir drucken es mit freundlicher Genehmigung des Verfassers Thomas Pfundtner.



Wundern über Luther als Playmobilfigur oder auf Socken

THOMAS PFUNDTNER

War Martin Luther aus heutiger Sicht ein Ketzer oder Spalter?

BISCHOF DR. GERHARD FEIGE

In der Vergangenheit sind die Bewertungen Luthers sehr unterschiedlich gewesen. Von den einen wurde er verherrlicht, von den anderen

verteufelt.

In der katholischen Kirche galt er lange Zeit als Ketzer, in der evangelischen Kirche war er zeitweise sogar fast vergessen worden. Im vergangenen Jahrhundert jedoch hat die Geschichtsforschung – auch die katholische – einen differenzierteren Zugang zu Luther bekommen. Dabei wurde auch deutlich, dass damals beide



Seiten an den Auseinandersetzungen Schuld hatten und viele Ansätze und Ideen Luthers uns durchaus nahestehen. Deutlich wurde gleichfalls, wie stark Luther in katholischen Traditionen verwurzelt war – bis zu seinem Lebensende, besonders geprägt durch den Orden der Augustiner. Das zeigt sich in vielen seiner Äußerungen und in seinem Verhalten. Er hatte aber auch Ecken und Kanten. Zweifellos ist er für uns eine theologische und geistliche Herausforderung.

Die bislang positivste von Lutheranern und Katholiken gemeinsam formulierte Deutung stammt von einer Kommission aus dem Jahre 1983. Diese bezeichnete ihn als Zeugen des Evangeliums, als Lehrer im Glauben und als Rufer zur geistlichen Erneuerung. Ich betone: Gemeinsam! Das ist eine gewaltige Entwicklung.

Wo stehen wir heute?

Ein weiteres Beispiel ist der Besuch von Papst Benedikt XVI. am 23. September 2011 in Erfurt. Damals hat der Papst hervorgehoben, dass es Martin Luther leidenschaftlich um die Beziehung zu Gott gegangen sei. Das habe sein ganzes Leben geprägt und müsste auch uns bewegen. Dieses Ringen um Gott, die Besinnung auf Jesus Christus und die befreiende Botschaft des Evangeliums sollten – so meine ich – beim Reformationsgedenken im Mittelpunkt stehen. Dann hätten auch katholische Christen einen einsichtigen Grund, dieses Ereignis mitzufeiern.

Was bedeutet dies für das diesjährige Reformationsjubiläum 2017?

2013 hat die internationale Lutherisch und Römisch-katholische Kommission für die Einheit, die vom Päpstlichen Rat für die Einheit der Christen und vom Lutherischen Weltbund eingesetzt wurde, ein Dokument mit dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ veröffentlicht. Darin heißt es unter anderem, dass es neben der Freude über die Wiederentdeckung des Evangeliums und die Verlebendigung des Glaubens auch Anlass zur Trauer über die tragischen Folgen der damaligen Auseinandersetzungen gibt. Wenn Katholiken auf die Reformation zurückschauen, denken sie meistens zuerst an die Kirchenspaltung – mit Schuldanteilen auf beiden

Seiten.

Deshalb hat man zunächst auf die Einladung, dieses Jubiläum mitzubegehen, verhalten reagiert. Inzwischen aber ist der evangelischen wie katholischen Seite klar, dass es gemeinsame Zugänge gibt und für alle Christen sowohl Dank und Freude als auch Buße und Umkehr dazu gehören.

Werden sich die beiden Kirchen noch weiter annähern?

Das ist schwer zu sagen. Mit der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungsproblematik ist im Jahr 1999 zum Beispiel ein wichtiger Durch-

bruch erfolgt. Das bedeutet: In der zentralen Frage, um die es in der Reformationszeit ging, besteht heute eine große Übereinstimmung. Die noch verbleibenden Unterschiede können als nicht mehr trennend angesehen werden. Wir sprechen dabei von einem differenzierten Konsens, der erreicht wurde.



Im Kirchen- und Amtsverständnis ist es hingegen nach wie vor schwierig sich anzunähern. Manche Probleme haben sich auch erst in jüngerer Zeit ergeben.

Ein Punkt dürfte das Geschlechtsverständnis sein. Sie treten dafür ein, dass über Homosexualität in der Kirche offen diskutiert wird. Das hat die evangelische Kirche hinter sich... In der Tat scheint es so, dass wir gerade in der letzten Zeit bei gewissen ethischen Fragen auseinandergehen. Darüber sind lutherische und katholische Theologen in Deutschland einige Zeit im Gespräch gewesen. Unter dem Titel „Gott und die Würde des Menschen“ werden die Ergebnisse ihrer Überlegungen demnächst veröffentlicht werden.

Dabei geht die Studie der Frage nach, woher kommt es, dass wir in manchen Punkten anderer Meinung sind? Wie sich zeigt, stimmen wir aber bei der Betrachtung des Menschen und seiner Probleme im Wesentlichen überein. Andererseits finden sich in der evangelischen Kirche vielfältige Meinungen zu solchen Themen wie z.B. Frauenpriestertum oder Homosexualität, in Deutschland wie in der ganzen Welt. Ebenso beziehen inzwischen katholische Theologen in manchen Fragen sehr unterschiedliche Positionen.



Ist die evangelische Kirche moderner?

Manche vertreten diese Meinung. Gegenwärtige Vorstellungen und Tendenzen werden dann sehr kurzschlüssig auf die Reformation zurückgeführt. Demgegenüber wage ich zu behaupten, dass sowohl die evangelische wie die katholische Kirche nicht rückwärtsgewandt sind, sondern versuchen, sich mutig und verantwortungsvoll den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen.

„Wir können die Trennung nicht rückgängig machen, aber wir können aus Fehlern lernen.“ Was können wir lernen?

Differenzierter miteinander umzugehen. Richtig aufeinander zu hören. Die Argumente zu bedenken und – mit Herz und Verstand – um gemeinsame Lösungen zu ringen.

Wie erreichen die Kirchen es, dass auch nach 2017 die Annäherung weitergeht, das gegenseitige Verständnis größer wird und damit auch der Schuldgedanke eine geringere Rolle spielt?

Eine wichtige Voraussetzung dafür ist der sogenannte „healing of memories“-Prozess. Dabei geht es um die Aufarbeitung der Vergangenheit, die Reinigung des Gedächtnisses bzw. die Heilung der Erinnerungen. Die Idee entstand vor einigen Jahren. Man wollte sich vor dem Gedenkjahr noch einmal gemeinsam der Geschichte stellen, die durch die Reformation ausgelöst wurde. Als 2008 nämlich die Lutherdekade begann, wurde schnell deutlich, dass die evangelische Seite sehr freudig auf das Reformationsjubiläum zuzuging, wir Katholiken hingegen eher die Entfremdung und Spaltung der abendländischen Kirche vor Augen hatten.

Inzwischen ist beiderseits die Sensibilität dafür gewachsen, dass Martin Luther viel Positives in Bewegung gebracht hat, grundsätzliche Klärungen und notwendige Reformen, dass in den darauf folgenden Auseinandersetzungen aber auch viel Unheil geschehen ist. Der 30-jährige Krieg macht das am deutlichsten; und viele Klischees, Vorurteile und Spannungen gibt es bis heute. Sich dem bewusst zu stellen, es geistlich zu bedenken, Gott und einander um Vergebung zu bitten, halte ich für einen wesentlichen Schritt in Vorbereitung auf die kommenden Feiern hin. In Deutschland wird dies seinen besonderen Ausdruck in einem zentralen Versöhnungsgottesdienst finden, der am 11. März 2017 in Hildesheim gefeiert werden soll. Im September

2016 ist dazu schon ein sehr lesenswertes und grundlegendes Dokument erschienen. Dieses gemeinsame Wort der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland trägt den Titel „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. In Sachsen-Anhalt sind wir im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen bereits im November 2015 in Wittenberg einen Pilgerweg der Versöhnung gegangen. Das war ein sehr bewegendes Erlebnis. Unter anderem hatten wir dabei als ein ausdrucksstarkes Symbol viele Scherben mit, die wir dann beim Abschluss in der Stadtkirche unter das Kreuz gelegt und damit gewissermaßen Christus anvertraut haben. Wir hoffen, dass solche Versöhnungsgottesdienste nach dem 11. März 2017 dann auch an vielen anderen Orten in Deutschland gefeiert werden.

Wird es noch andere praktische Dinge, wie Ausstellungen, Symposien etc. geben, wo etwas von der Reformation erfahren wird?

Inzwischen ist die Fülle von schon stattgefundenen oder geplanten Veranstaltungen nicht mehr zu überschauen, zentral wie regional oder kommunal. Dabei sind viele und unterschiedliche Interessen im Spiel. Was mir in diesem Zusammenhang als wichtig erscheint, ist, noch einmal darauf hinzuweisen, dass alle früheren Jahrhundertjubiläen dieser Art antikatholisch ausgerichtet und von nationalen Interessen bestimmt waren.

Diesmal aber gehören zu den wesentlichen Rahmenbedingungen die zunehmende Globalisierung, der sich ausbreitende Säkularismus und die ökumenische Bewegung, die uns Christen schon seit Jahrzehnten einander nähergebracht hat. Das aber fordert dazu heraus, das 500. Reformationsgedenken diesmal anders zu begehen. Natürlich bleibt es in evangelischer Hand. Zugleich gibt es aber auch einige wichtige Veranstaltungen oder Aktionen, die ökumenisch verantwortet und getragen werden. Katholisch-evangelisch sind das auf zentraler Ebene in Deutschland fünf. Im Oktober 2016 haben sich bereits Vertreter der EKD und der Deutschen Bischofskonferenz auf eine gemeinsame Pilgerreise ins Heilige Land begeben. Im Februar 2017 folgt dann ein Bibelkongress in Stuttgart. Dabei soll die Bedeutung der Heiligen Schrift überhaupt, aber auch die Tatsache gewürdigt werden, dass ja sowohl die Lutherbibel als die katholische Einheitsübersetzung revidiert wor-



den sind und in neuer Gestalt vorliegen. Die dritte wichtige Gemeinsamkeit bildet im März 2017 schließlich der Versöhnungsgottesdienst in Trier, den ich bereits genannt habe. Als Viertes lädt die evangelische Kirche am 14. September 2017, dem Fest der Kreuzerhöhung (Wiederauf finden des Kreuzes Jesu Christi durch Kaiserin Helena) alle Kirchen in Deutschland – auch die orthodoxen und altorientalischen – zu einem Gottesdienst nach Trier ein. Und wenige Tage später soll es noch eine Veranstaltung in Bochum geben, die die Evangelische Kirche in Deutschland, die Deutsche Bischofskonferenz sowie das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Deutsche Evangelische Kirchentag gemeinsam verantworten. Hierbei wird die gesellschaftsbedeutende Rolle des Christentums das Thema sein.

Insgesamt heißt es, dass 2017 ein Christusfest gefeiert werden soll. Das ist gewissermaßen der gemeinsame Nenner, der im evangelisch-katholischen Verhältnis gefunden wurde. Worum ging es Luther eigentlich? Worum muss es uns heute gehen? Einen neuen Zugang zu Christus zu finden, sich von ihm existentiell ergreifen zu lassen und sein Evangelium den anderen Menschen überzeugend zu verkünden. Dieses Anliegen bestimmt auch viele Pläne der deutschen Landeskirchen und Bistümer sowie von Kirchengemeinden und christlichen Akademien. Darüber hinaus werden aber auch die historischen, gesellschaftspolitischen und kulturellen Auswirkungen der Reformation beleuchtet. Hier arbeitet die evangelische Kirche sehr stark mit dem Staat zusammen. Auf dieser Ebene wird es auch zahlreiche Veranstaltungen geben, wie Ausstellungen und Konzerte, Vorträge und Diskussionen, Reiseangebote und Volksfeste.

Ziemlich viel...

Als ein Beispiel aus unserem Bistum möchte ich noch hinzufügen: Pfingstsonntag eröffnen wir in Zeitz eine Ausstellung: Dialog der Konfessionen, Bischof Julius Pflug und die Reformation. Julius Pflug (1499 bis 1564) war der letzte katholische Bischof des Bistums Naumburg-Zeitz, ein Versöhnungstheologe, der sich an vielen wichtigen Religionsgesprächen beteiligt hat. Eine phantastische Bibliothek von ihm ist noch erhalten. Ihn haben wir als eine Person auserwählt, die in gewisser Weise schon als ein Vorläufer der Ökumene angesehen werden kann.

Tourismus und Kommerz im Jubiläumsjahr. Besteht die Gefahr, dass es nur um die touristische Ebene geht?

Es gibt sehr unterschiedliche Interessen im Hinblick auf das Reformationsgedenken. So wünschen sich das Land Sachsen-Anhalt und die Luther-Städte vor allem einen starken Tourismus. Aber das darf nicht das Eigentliche sein. Ich halte es für ganz wichtig, dass die religiöse Dimension dieses Gedenkens nicht in den Schatten tritt.

Natürlich werden auch bei großen katholischen Anlässen nicht nur Gottesdienste gefeiert. Im Juli war ich z.B. zum Fest des heiligen Liborius in Paderborn. Da trifft man auch auf Karussells, einen Topfmarkt und ein buntes Treiben.

Ist das Zeitgeist?

Nun, im Mittelalter hat es solche Märkte ebenfalls schon gegeben. Meiner Meinung nach ist der Protestantismus jedoch eigentlich nüchterner. Darum wundert es mich schon, dass jetzt Luther als Playmobilfigur oder auf Socken verkauft wird. Ich glaube aber, dass das nicht unbedingt im Interesse der evangelischen Kirche ist.

Glauben Sie, dass das zu kontrollieren ist?

Nein, viele wollen am Reformationsgedenken mitverdienen, und wir leben in einer offenen Gesellschaft und freien Marktwirtschaft. Romano Guardini hat einmal gesagt: Man kann auf Dauer kein guter Christ sein – so wenig man leben

kann, ohne zu atmen. Und in seinem Buch „Der Herr“ weist er nach, dass Jesus für alle – religionsübergreifend –

da ist. Wenn es auf diese beiden Fragen runtergebrochen wird, brauchen wir dann überhaupt eine Ökumene?

Ökumene ist der Versuch, mit der Spaltung der Christenheit und

ihren komplexen wie komplizierten Folgen

im Geiste Jesu Christi verantwor-





tungsbewusst umzugehen und eine größere Einheit anzustreben. Das ist nicht einfach. Wie auch sonst in Gesellschaft und Politik bedarf es dazu mannigfaltiger Anstrengungen und eines langen Atems. Ich bin jedoch dankbar und froh, dass sich in den letzten Jahrzehnten das Verhältnis zwischen den verschiedenen Kirchen und Christen enorm verbessert hat, und hoffe, dass diese Entwicklung auch nach 2017 weitergeht.

Ist Ökumene endlich?

Sie endet mindestens beim Jüngsten Gericht, vielleicht auch schon früher. Noch kurz vor dem Herbst 1989 hatte auch niemand gedacht, dass die DDR auf einmal wie ein Kartenhaus zusammenbricht. Und so könnte es eines Tages durchaus sein, dass die Quantitäten so herangewachsen sind, dass der Geist Gottes plötzlich alles in eine andere Qualität umschlagen lässt.

Wäre eine Kirchenspaltung heute überhaupt noch denkbar?

Selbstverständlich, auch innerhalb der katholischen Kirche. In manchen Konfessionen sind die Spaltungen so stark, dass man kaum noch von einer wirklichen Einheit sprechen kann. Zweifel-

los ist es da möglich, dass es zu Abspaltungen kommt.

Was wünschen Sie zum Reformationsjahr?

Ich wünschte mir, dass das Evangelium dadurch wieder mehr Menschen erreicht und im Herzen bewegt. Die Kirchen verlieren an Mitgliedern. Glauben Sie, dies kann durch ein Reformationsgedenken gestoppt werden? Solchen strategischen Überlegungen folge ich nicht. Ich sage vielmehr: Wenn wir davon überzeugt sind, dass Gott uns berufen und gesandt hat, ist es unsere Aufgabe, daraus etwas zu machen und im Geiste des Evangeliums zu leben.

Ob wir Erfolg dabei haben oder nicht, das wird sich zeigen. In unserem Bistum verstehen wir katholische Christen uns als eine schöpferische Minderheit, die in ökumenischem Geist mit anderen Partnern in der Gesellschaft zusammenarbeitet und auf diese Weise versucht, das Evangelium glaubhaft zu leben und zu verkünden. Dabei legen wir es nicht bewusst auf eine Rekrutierung von Katholiken an. Entscheidend ist für uns vielmehr, dass der Geist des Evangeliums auch andere Menschen erfasst und ihr Leben prägt.

Rückblicke und Einblicke



Vor 70 Jahren hat der damalige Anstaltspfarrer Tido Janssen einen Brief an einen Amtsbruder in den USA geschrieben. Der Brief wurde unserem Kollegen Martin Kühn in der JVA Waldeck von Heiko Janssen, einem Vollzugsbeamten, übergeben, der in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu diesem Anstaltspfarrer steht.

Das zeitgeschichtliche Dokument drucken wir in drei Teilen, in dieser und in den zwei nächsten Ausgaben des AUFSCHLUSS ab.



Viele ließen sich widerstandslos in den Tod sinken

I. Teil: Die Situation 1947, die Jahre 1931 bis 1933 und von der Machtübernahme bis zu den Kriegsjahren



Celle, den 10. April 1947

Lieber Herr Amtsbruder!

Vor einigen Tagen kam Ihr Brief an. Ihre Antwort hat mir und meiner ganzen Familie sehr wohlgetan. Wir leben hier jetzt schon lange Zeit in sehr kleinen Kreisen, wie abgeschnitten von der Welt jenseits der Grenzen. Und was von dort zu uns herüberklingt ist zumeist kalte Ablehnung. Nach allem, was geschehen ist, und wovon ich einen besonderen Ausschnitt gesehen habe, wundere ich persönlich mich nicht über dieses Echo. Umso dankbarer bin ich Ihnen, daß Sie sofort bereit sind, die Hand zu nehmen, die sich von hier aus Ihnen entgegenstreckt. Und daß Sie auch solche materielle Hilfe in Aussicht stellen, das begeistert meine ganze Familie. In einer Lage wie der unseren sieht jeder Happen Essen ja ganz anders aus, als in Zeiten, in denen man sich täglich und selbstverständlich satt essen kann. Daß die Christen in manchen Ländern zu solch tatkräftiger Hilfeleistung bereit sind, macht dankbar und soll uns ein starker Antrieb sein, selber Helfer zu sein, wo wir nur können.

Nun möchte ich Ihnen gerne einige Sätze über meine Familie schreiben. Und dann möchte ich Ihnen einen kleinen Einblick in mein Erleben geben. Ich denke, dass ich einige Tage absatzweise daran schreibe. Dabei habe ich den Gedanken, daß es für Sie vielleicht von großem Interesse ist, einen Blick in das Geschehen der vergangenen Jahre zu tun, wie er sich von meinem besonderen Arbeitsbereich aus ergibt. Denn es wird doch so sein, daß man draußen im Blick auf Deutschland und das Geschehen der letzten 15 Jahre vor einem unheimlichen Rätsel steht. Vielleicht wird sich einiges von meiner Niederschrift auch zum Vorlesen vor Ihren Gemeindegliedern eignen, die so große Opferwilligkeit zeigen.

Ich habe fünf Kinder. Der älteste, Justus, wurde 1942 vom Gymnasium weg eingezogen. 1944 kam er im Einzeltransport nach Frankreich. Am 14. Juli schrieb er zum letzten Mal aus der Normandie. Wir haben seitdem keinerlei Nachricht von ihm und über ihn. Nach all dem vergeblichen Warten und Nachforschen müssen wir annehmen, daß er gefallen ist. Kurz vor Weihnachten 1944 wurde unsere älteste Tochter Gertrud eingezogen. Sie war damals 18 Jahre alt. Bald war sie in einer Batteriestellung der Fliegerabwehr bei Hannover. Sie wurde zwei Tage vor dem Zusammenbruch noch grade rechtzeitig nach Hause entlassen. Im Januar 1945 wurde der Dritte eingezogen: Peter, damals 16 Jahre alt. Ohne Ausbildung kam er sofort an die Front über den Rhein. Auch Fliegerabwehr. Er hatte ein



schweres Zwillingsmaschinengewehr zu bedienen! Im Ruhrkessel geriet er in amerikanische Gefangenschaft. Er hatte zuerst sehr Schweres zu erdulden: Hunger, Kälte, Regen. Im April, ohne Unterkunft oder Zelte bei Tag und Nacht. Er bekam dann Lungenentzündung. Das wurde sein Glück, da er nun ins Lazarett kam und sehr gute Behandlung fand. Er wurde in französische Gefangenschaft übergeben und im Spätsommer 1945 wegen seines jugendlichen Alters entlassen. Die beiden jüngsten Kinder sind jetzt 14 und 11 Jahre alt. Unser Haus ist bei allen Fliegerangriffen und bei der Besetzung erhalten geblieben. Da wir am Rande der Stadt wohnen, ist es auch nicht von der englischen Besatzung beschlagnahmt. In unserem Haus wohnen noch drei Flüchtlinge aus Pommern, alles einzelstehende Frauen, die alles verloren haben. Wir suchen, sie mit durch die Zeit zu bringen. Da unser Haus Zentralheizung hat, dafür aber keine Feuerung zu haben ist, hausen alle neun Bewohner in einem Zimmer, das als einziges einen kleinen Notofen hat.

Eine sehr schwierige, Nerven und Geduld beanspruchende Situation! Dies Zimmer ist auch zugleich mein Amtszimmer. Doch ähnliche Verhältnisse finden sich in fast allen Wohnungen der englischen Zone. Soweit die Verhältnisse meiner Familie.

Und nun das andere: Vor 16 Jahren kam ich von Marcardsmoor an das Zuchthaus in Celle. Es hat mich ungeheuer bewegt, als ich zum ersten Mal das Zuchthaus mit seinen langen Gängen, den verschlossenen Türen und den Eisengittern sah. Als ich aus dem Fenster des dritten Stocks an der Vorderseite des Zuchthauses nach unten sah, fiel das Auge auf einen alten Friedhof. Er war mit grünem Rasen bedeckt. Morsch und schief standen hier und da Holzkreuze. Dort waren durch Generationen Gefangene begraben, die im Zuchthaus gestorben waren. Die Endstation so manches Menschen, der auch der Sohn seiner Mutter gewesen war! Dieser Anblick gab den Ausschlag, daß ich mich zur Übernahme der Gefangenenseelsorge bereit erklärte. Schon in meiner ersten Pfarrstelle in Marcardsmoor hatte ich nebenamtlich die Seelsorge an mehreren Außenarbeitsstellen. Von 1931 bis 1933 tat ich meinen Dienst im Zuchthaus, abgewandt allem politischen Geschehen. Es waren etwa 400 Gefangene in der Anstalt. Zumeist waren es richtige Verbrecher, schwere Jungen, die lange Zuchthausstrafen zu verbüßen hatten. Zweitweise waren 40 „Lebenslängliche“ da, Mörder, die ursprünglich zum Tod verurteilt waren. Es war ein gutes Verhältnis zwischen meinen Gemeindegliedern und mir. Ich habe viele hochinteressante Menschen und Schicksale kennengelernt. Sie kamen zumeist gerne zum Gottesdienst und zu den Bibelstunden. Ich weiß auch, daß unter der Sicht der Ewigkeit meine Arbeit an den merkwürdigen Gesellen in vielen Fällen nicht vergeblich gewesen ist.

Dann kam die „Machtübernahme“. Im Laufe der Zeit änderten sich unversehens alle Verhältnisse. Zunächst schien alles seinen alten Weg zu gehen. In religiöser und kirchlicher Beziehung schien man sich auf den Programmpunkt verlassen zu können, der besagte: die Partei steht auf dem Boden des positiven Christentums. Ich selber gehörte der Partei nicht an. Kirchlich gehörte ich der Bekenntnisgemeinschaft an. Als den Mittelpunkt meiner Arbeit und meiner Verkündigung sah ich das Evangelium: Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, Helfer und



Heiland verlorener Menschen. - Nun kamen in die Strafanstalten andere Leute: Politische, die den Nationalsozialismus ablehnten, Juden, die wegen Rassenschande oder wegen Devisenvergehen verurteilt waren, Leute, die ausländische Sender abgehört hatten, Meuterer und dergleichen. Sie saßen im bunten Gemisch mit Kriminellen. Bewährte, hochanständige Menschen wurden nun in großer Zahl zu Zuchthäuslern. Dadurch bekam meine Gemeinde ein ganz anderes Aussehen.

In immer steigendem Maß wurde mein Dienst und das Ansehen des Anstaltspfarrers eingeengt und untergraben. Am Ende war es so: Gefangene, die zur Kirche kamen, wurden von Beamten Heuchler, Pfaffenknechte usw. genannt. Sie mußten allerlei Benachteiligungen fürchten. Der Anstaltsleiter, ein besonders herzloser Mensch und wütender Christushasser übte einen entsprechenden Einfluß auf Beamte und Gefangene aus. Einige Ausschnitte: Ein höherer Beamter sollte eigentlich die Dienstaufsicht während eines Gottesdienstes führen. Er war nicht da. Als ich darüber mit ihm sprach, war seine Antwort: „Wenn ich sechs Tage Nationalsozialist bin, habe ich es nicht nötig, mir am siebenten Tag aus einem Judenbuch vorlesen zu lassen.“

Eines Tages sprach ich mit dem Anstaltsleiter über religiöse Dinge. Er sagte, daß er es der evangelischen Kirche nicht verzeihen könne, daß sie nicht sofort mit vollen Segeln in den nationalsozialistischen Weg eingeschwenkt sei. Daß sie stattdessen an Dogmen festhalte. Als ich ihm sagte, wir seien da an einen Auftrag gebunden, an ganz feststehende Richtlinien, genau wie der Nationalsozialist ans Parteiprogramm, da entwickelte er Gedanken an einen Einheitsglauben und eine Einheitskirche, die Deutschland gebrauche. Als ich ihn fragte, wie das denn gemacht werden sollte, daß alle diesem Einheitsglauben anhängen, meinte er, mit geballten Fäusten am Tisch sitzend: „An die Wand stellen!“ Als er bei der Besichtigung eines beschlagnahmten Klosters, das in eine Strafanstalt umgewandelt werden sollte, ein Kruzifix sah, konnte er es nicht unterlassen, das Wort vom Judenbengel zu sagen.

Je klarer und deutlicher die religiöse Front wurde, desto schärfer wurden auch die Versuche, die Seelsorge unwirksam zu machen. Die Zahl der Gefangenen stieg bis auf Tausend, zuletzt bis auf 2400. Als in Hannover der Anstaltsgeistliche starb, der in Hameln fiel, wurden mir auch diese beiden Anstalten übertragen. In Hannover waren über 2000 Gefangene, in Hameln über 1000. Bibelstunden wurden verboten, die Kirche im Gefängnis Hannover brannte bei einem Bombenangriff aus. Die Kirche in Celle wurde zum Maschinensaal gemacht, die Kirche in Hameln zum Schlafsaal. Ich habe Gottesdienst gehalten in Gängen und Arbeitsräumen. Es sind z.T. unvergeßliche Stunden gewesen. Die Gemeinde der Gefangenen bestand immer mehr aus todgeweihten Menschen. Für ungezählte endete das Strafverfahren mit dem Todesurteil. Immer grausamer wurde die Behandlung. Entwürdigt und entehrt, hungernd und geschlagen, voller Ungeziefer ohne Hoffnung. Viele ließen sich widerstandslos in den Tod sinken. Es ist in Worten kaum zu sagen, was ich da an menschlichem Elend gesehen habe, aber auch an Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Ich empfand es in tiefster Seele, wie sich mir von allen Seiten magere kranke Hände entgegenstreckten. Es ist eine heilige Aufgabe gewesen, diesen Verdammten das



Evangelium zu bringen. Zuletzt war der Dienst des Pfarrers das letzte Stück Barmherzigkeit in diesen Häusern.

Am Ende war es so, daß die Besuche der Angehörigen ganz verboten wurden, daß nur alle vier Monate empfangen und geschrieben werden durfte. Das in der Zeit des Bombenkriegs. Die Leute wußten keinen Tag, ob Frau und Kinder noch lebten. Eine Verordnung bestimmte, daß die Kriegszeit nicht als verbüßte Strafzeit angerechnet wurde. So saßen zuletzt fast alle Gefangenen Jahr um Jahr, ohne daß ihre Strafzeit überhaupt anfang zu laufen. Dabei wurde der Gesundheitszustand so, daß zuletzt durchschnittlich täglich sechs und sieben Gefangene im Zuchthaus Celle starben. Alle fühlten sich fast hoffnungslos diesem Schicksal verfallen. Der Anstaltsleiter versuchte, mir den freien Besuch der Gefangenen in den Zellen zu verbieten, ebenfalls die Einsicht in die Akten. Ich konnte beides mit Hilfe des vorgesetzten Generalstaatsanwalts abwehren, da derselbe mir vom Begräbnis seines einzigen Sohnes her persönlich verbunden war. 1944 kam vom Justizministerium ein gänzlich Verbot aller Gottesdienste in den Strafanstalten. Es wurde allerdings bald rückgängig gemacht. Da immer einige Beamte der Kirche und ihren Belangen günstig gegenüberstanden, haben die Gottesdienste in meinem Arbeitsbereich nie ganz aufgehört. Wir machten sie dann allerdings anders: Betstunde, Andacht oder dergleichen.

Ich habe mich der Gefangenen angenommen so gut ich konnte. Es war mir in den meisten Fällen nicht möglich, äußerlich zu helfen. Aber schon meine Anwesenheit bewirkte, daß, solange ich da war, keine Mißhandlungen vorkamen. Man scheute sich, in meiner Gegenwart zu schlagen. Wenn mir geschehene Mißhandlungen zu Ohren kamen, konnte ich regelmäßig nichts Durchgreifendes tun, weil die Meldenden Repressalien befürchteten. Ich habe aber einige Male dem Generalstaatsanwalt im allgemeinen über die Verhältnisse berichtet. Abhilfe wurde nicht geschaffen, da nach dem Willen der Partei ganz Deutschland in der erbarmungslosen Härte versank. Mit dem Anstaltsleiter hatte ich zuletzt keinerlei Gemeinschaft mehr. Wir sahen uns kaum und sprachen uns nicht. In unzähligen Fällen erhielt ich die Verbindung zwischen dem Gefangenen und seinen Angehörigen aufrecht, brieflich oder durch persönliche Besuche. Da ich sehr viel wegen des Dienstes in Hameln und Hannover unterwegs sein mußte, war oft persönliche Berichterstattung zwischen den Familienangehörigen möglich. Da meine Tätigkeit fortwährend in den Wirkungsbereich der Gestapo und der Staatsanwaltschaften hineinreichte, stand ich innerlich jahrelang unter der ständigen Bedrohung, selber in die Räder der erbarmungslosen Maschine zu geraten. Alles, was ich sah und las und erlebte im Bereich meines Dienstes galt ja als geheim. Je länger desto mehr sammelten sich in den Strafanstalten Ausländer aus allen europäischen Ländern an. Sie waren zumeist wegen „Feindbegünstigung“ verurteilt, meistens zum Tode. Die Vollstreckung des Urteils aber war vorläufig ohne Zeitbegrenzung ausgesetzt. Sie siechten unter den schlechten Ernährungsverhältnissen dahin. Es ist mir eine hohe Befriedigung gewesen, ihnen ein Bruder sein zu können über alle von der Partei gewollten Schranken hinweg. Und ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit war mir in all der fluchbeladenen Zeit ein hohes Glück. (Fortsetzung folgt)



Regionalkonferenz Baden-Württemberg

Theologische Aufräumarbeit und der Tresentrück

Vom 10. - 12. Juli 2017 fand die diesjährige ökumenische Regionalkonferenz der evangelischen und katholischen GefängnisseelsorgerInnen Baden-Württembergs in Freiburg statt. - Das Thema war „Haben wir (noch) etwas zu sagen? - Von der Herausforderung, den Glauben zeitgemäß zu verkünden“.

Igor Lindner berichtet von den Hauptvorträgen.



Der Vortrag von Prof. Dr. Magnus Striet, Universität Freiburg, wurde besonders kontrovers diskutiert und hatte es auch in sich: Wie wir (verständlich) über Gott reden können (sollen). Denn er thematisierte die Unsicherheit, wie man überhaupt noch über Gott sprechen kann. Gerade auch Theologen und verschärft: Auch noch im Gefängnis! Da ist zum einen der soziologische Blickwinkel: Die Gesellschaft ist nicht mehr homogen, sondern plural, und das ist eben auch im Gefängnis so. Es gibt keine geschlossenen Milieus mehr. Es handelt sich mithin um eine völligen „Durchpluralisierung“. Die Menschen glauben nicht mehr oder aber vieles nebeneinander. Kirchen als Institutionen haben ausgedient.

Hinzu kommt ein theologisches Argument, nämlich die Unklarheit, die man mit dem Begriff „Gott“ auslöst. Der gekreuzigte Christus sei nicht mehr selbstverständlich, Jesus als Gottessohn hochstrapaziert. Eine alte Dogmatik habe ausgedient. Und auch in der Moral habe sich die (katholische) Kirche im Wesentlichen auf das Ehebett konzentriert, in einer Zeit, in der die Ehe für alle gerade Gesetzeskraft erlangt hat. In der Medizin und auch im Gefängnis komme Gott nicht mehr vor. Striet fragt: Wie und was ist das, was wir kommunizieren wollen - es

wird wenig sein!

Wann also kommen die Kirchen überhaupt noch vor? Etwa in der sogenannten „Wertedebatte“?. Werte, die aus der Geschichte der Menschheit als bewährt hervorgegangen sind, benötigen keine religiöse Begründung. Es geht also einfach um positives Recht. Das bedeutet, so Striet, die Kirchen sollen sich aus der sog. Wertedebatte raushalten. Die Stimme der Kirche sei gefordert in der Frage: Wo ist die Gottesfrage wichtig vor Ort?

Und hier kommt nun die Gefängnisseelsorge ins Spiel, denn hier brennt noch etwas im Herzen. Irgendwas ist dann vielleicht doch noch dran!

Und so kommt Striet zu der These, dass die Gottesfrage nicht so wichtig sei im Gefängnis, weil es zur Menschenfrage kommt.

Das sei ganz in der Praxis Jesu: Es gehe um die Begegnung, nicht um die Erörterung von Religionsfragen. Die These lautet also:

Als Kirche Da- und Mit-Sein, ohne dass die Gottesfrage expliziert werden muss. Obwohl m.E. einige Kolleginnen und Kollegen beim Vortrag jetzt schon ausgestiegen waren, ließ Striet nicht locker:

- „Wenn man so denkt, ist bereits ein bestimm-





tes Gottesbild im Spiel, dass nämlich Gott da ist für die, die ihn nötig haben, er aber auch nur im Medium menschlicher Begegnung gegenwärtig werden kann“ (Theologie des nahen Gottes).

• Welcher Gott verkündigt werden soll, das ist eine eigens zu verantwortende und damit theo-logische explizite Auswahl aus der Schrift (Schriftprinzip in expliziter Auswahl). Die logische Folge für Striet: damit ist heute nur noch ein Gott verkündbar, der Zuspruch gibt. Praktisch bedeutet das: ich spreche Menschen das Evangelium zu, obgleich ich menschlich vielleicht gar nicht mit kann. Striet erläutert das am Beispiel eines alten Priesters, der 20 Jahren Mördern die Kommunion verteilt, damit zwar persönlich Probleme hatte, aber sich sicher war: Das muss so sein. In seiner Eigenschaft als biblischer zugewandter Mensch.

Was bedeutet das für die Verkündigung in unserer „pluralisierten“ Gesellschaft?

Es erzeugt zunächst eine permanente Selbstüberforderung für die, die noch etwas wollen. Also uns als Seelsorgepersonen im Gefängnis! Das sind die realen Grenzen. Ich persönlich meine übrigens, hier ist auch noch ein Hinweis auf die Gegenwart Gottes im Geist und der Gemeinschaft angebracht.

Das bedeutet weiterhin, das die praktische Hilfe einen hohen Stellenwert hat. Er erläutert dies am Text von Leonardo Boff, dem südamerikanischen Befreiungstheologen (Das Sakrament des Zigarettenstummels), eine weitere Provokation insbesondere im katholischen Bereich, aber auch bei uns tauchten alte Bilder vom Pater Batavia wieder auf...

Und es bedeutet ferner, das „Gottes Ja auch für dich gilt. „Wenn Gott ein Gott ist, der auch angesichts abgründiger Schuld sein Ja zum Menschen aufrechterhält, dann kann der Glaube an ihn nach innen stabilisieren, auch wenn dies an der konkreten Situation nichts ändert, so der Theologe.

Zum Abschluss sprach er eine der dunkelsten theologischen Fragen an: Warum manche glauben können, andere nicht? Klassische Antwort: Gott hat den Glauben bewirkt. Striet bleibt hier konsequent: Hier darf es keine Antwort geben

(Verzicht auf die doppelte Prädestination). Vielmehr ist hier theologische Aufräumarbeit nötig. Denn Glaube entsteht in biografischen Prozessen: Wenn Glaube tröstet, haben Menschen daran gearbeitet und wenn Menschen mit ihrer Verzweiflung allein bleiben müssen, haben sie Pech gehabt und weil niemand sie ihnen zugesprochen hat. Daran liegt es.

Was bedeutet das nun für den konkreten Umgang im Gefängnis?

Wenn manche Menschen in der Situation des Eingesperrt-Seins doch noch einen Anknüpfungspunkt im Glauben, im Gespräch oder im Gottesdienst oder wo auch immer sehen, ist dies wahrzunehmen und aufzugreifen.

„Gottes Ja gilt auch für dich unbedingt“. Dieser Satz wird ausdrücklich kommuniziert und das beschränkt sich dann nicht auf die Grammatik dieses Satzes, sondern kann auch in der Tat ohne Worte vermittelt werden oder in anderen Worten („Da geht mir das Herz auf“).

Die Gotteserfahrung geschieht am konkreten Ort des Daseins (Gefängnis) und im Dasein für den anderen: ein Handschlag, ein Lächeln und - vielleicht eben auch - eine Zigarette. Aus dieser Perspektive hinaus kann deshalb alles zum Symbol werden. Sakramente versteht Striet als Realsymbole. Aus dieser realen Perspektive heraus ist es zwar nochmals schwieriger geworden von Gott zu reden, andererseits ist es auch eine Einladung den Glauben zu leben. (Nur) wenn wir gefragt werden, sollen wir auch reden, dann aber auch, was wir glauben: „Ich glaube, dass es diese Hoffnung gibt, ich weiß es aber nicht.“ Aus einer hoffnungsvollen Perspektive heraus, freilich auch ehrlich: „Ich kann sie dir aber nicht beweisen. Wenn aber meine Hoffnung nicht gilt, dann ist Ende mit dem Ende des Bewusstseins.“ Und das ist nun keine deprimierte Grundhaltung, sondern Striet ist überzeugt: „Gleichwohl kann ein Gott, der als zuvorkommende Gnade ausbuchstabiert wird, sehr wohl bis heute erfüllen und Gelassenheit erzeugen.“ Er plädiert für eine entschiedene Gelassenheit, die sich auch nicht selbst überfordert(!) und auch nicht alles laufen lässt. Sie gründet im Glauben: „Wenn einer da ist, der vergeben kann, dann mein Gott mit

**eine weitere Provokation
insbesondere im katholi-
schen Bereich, aber auch
bei uns tauchten alte
Bilder vom Pater Batavia
wieder auf...**



seiner Ein-Satz-Botschaft: „Da ist doch einer, der es gut mit mir meint.“

Wie wir verständlich von Gott reden (könnten) zeigte der Radiomoderator Dominik Frey vom SWR. Er stellte eine Mediennutzertypologie dar mit Hochkulturorientierten, Modern-Etablierten, Engagierten, Zielstrebigen, Traditionellen, Häuslichen, Familienorientierten, Zurückgezogenen, Eskapisten und Spaßorientierten. Anschaulich zeigte er wie man über teaser und earcatcher die Neugier weckt. Wer das noch nicht wusste, erfuhr es jetzt: Verkündigung muss beachten, wen sie ansprechen will. Denn leider ist die gute Botschaft oft schlecht verpackt. Es geht also um Verständlichkeit:

- einfach: kein Jargon, keine Hülsen, anschaulich, kurze Sätze, „mündlich“ schreiben, Verben statt Substantive
- kurz, klar, direkt statt umständlich, das Wesentliche, keine Nebenschauplätze. Aber nicht zu kurz.
- Gliederung: äußere, innere: logischer Aufbau, roter Faden
- Stimulanz aus der Lebenswelt, ich statt man/wir, Kino fürs Kopf

Zur Überprüfung reicht der Tresentrick: Erkläre deine Botschaft dem Nachbarn in der Bar so,

dass deine Geschichte interessanter ist als das Bier oder die Nachbarin.

Ein besonderer Höhepunkt und der Abschluss der Tagung war ein ökumenischer Gottesdienst mit Erzbischof Stefan Burger von der Erzdiözese Freiburg und der Prälantin Dagmar Zobel von der Evangelischen Kirche in Baden.



Igor Lindner,
Gefängnisseelsorger an der JVA Offenburg

„Es gibt nicht den einheitlichen muslimischen Gefangenen...“

*Islamische Seelsorge - Projekt „Wertevermittlung“
in der JVA Stuttgart - ein Erfahrungsbericht
von Dr. Karl-Hanns Haas*

Das Projekt

Das Islamische Zentrum der Universität Tübingen und die JVA Stuttgart begleiten im Rahmen des Studienganges „Praktische Islamische Theologie für Seelsorge und Soziale Arbeit“ ein Projekt mit dem Arbeitstitel „Wertevermittlung“. Neben der individuellen seelsorgerlichen Beglei-

tung geht es in diesem Projekt vor allem um die Wertevermittlung an Gefangene, die aus einem islamisch geprägten sozio-kulturellen Hintergrund kommen. Auf der gemeinsamen Basis ihres Glaubens erschließen die Studierenden den Gefangenen „Werte“ unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung. Da die Studierenden in Deutschland sozialisiert sind, ist es ihnen ein





Anliegen Grundrechte wie die freie Entfaltung der Persönlichkeit, Religions- und Gewissensfreiheit oder dass Männer und Frauen gleichberechtigt sind, zu vermitteln. Mit Verweisen auf Sätze des Koran und der Hadithen gelingt es ihnen, diese Grundrechte rückzubinden.

Da oftmals Gefangene aus Nordafrika keinen unmittelbaren Zugang zu unserem Rechts- und Wertesystem haben, möchten die Studierenden mit dem Projekt Zugangswege finden, die es den Gefangenen ermöglichen, auf der Basis ihrer Sozialisation und ihres Glaubens in unserer Gesellschaft „anzukommen“. Sprachliche Barrieren gilt es ebenso zu überwinden wie zum Teil traumatische Erfahrungen.

Da die Studierenden überwiegend arabisch sprechen, können die Gefangenen aus dem arabischen Raum ihre Gefühle und Ängste in Worte bringen. Sie finden so einen Zugang zur Erlebniswelt der Gefangenen, die oftmals durch Fluchterlebnisse geprägt ist. Auch gelingt es den Studierenden durch ihre Fachkenntnis des kulturellen Hintergrundes der Gefangenen, Brücken in die kulturellen Eigenheiten in Deutschland zu bauen. Das fängt beim Morgengruß an, geht weiter über den Respekt vor weiblichen Beamten, bis hin zu Fragen des Tagesablaufes in der Anstalt.

Im Dezember 2016 wurde mit dem Projekt gestartet. In der 1. Phase haben die Studierenden in der JVA einen Tag lang hospitiert, um die Abläufe des Alltags eines Gefangenen kennen zu lernen. In der 2. Phase wurden Interviews mit Gefangenen durchgeführt, die erheben sollten, welche Themen im Hinblick auf Glaube und Kultur für die Gefangenen von Bedeutung sind. In der nun anschließenden 3. Phase finden Gesprächskreise statt, in denen die Studierenden Gefangene gezielt auf der Grundlage ihres Glaubens Werte unserer Gesellschaft näher bringen und erschließen wollen.

Das Projekt wird von Zentrum wissenschaftlich begleitet und entsprechend evaluiert. Jun. Prof.

Dr. Hibaoui zeichnet sich hierfür verantwortlich.

Umsetzung und Erfahrung

In der JVA Stuttgart findet bereits seit Jahren freitags das sogenannte Freitagsgebet statt. Über das türkische Konsulat wird das Gebet or-

ganisiert - die Imame werden über den Religions-Attaché der Anstalt zugewiesen. Zusätzlich hält der Imam 14tägig einen Gesprächskreis für Muslime, eine Art religiöse Unterweisung. Die jungen Gefangenen haben ein eigenes Freitagsgebet, das ein Imam der V.I.K.Z Moschee Stuttgart leitet (Der Verband

der Islamischen Kulturzentren e.V. ist ein im sozialen und kulturellen Bereich tätiger gemeinnütziger Verein und eine islamische Religionsgemeinschaft im Sinne des Artikels 140 GG, der seine Aktivitäten nach geltendem Recht ausübt.)

Darüber hinaus findet für muslimische Gefangene bisher keine speziell muslimische Seelsorge statt.

Seelsorge im weitesten Sinn erfolgt über den kirchlichen Dienst auch für muslimische Gefangene.

Mit der steigenden Zahl an muslimischen Gefangenen und der Beobachtung, dass es sehr schwierig ist, muslimische Gefangene zu begleiten, die kaum oder gar kein Deutsch sprechen und einen anderen kulturellen Hintergrund mitbringen, entsprang die Idee, zusammen mit dem Islamischen Zentrum der Universität Tübingen ein Projekt zu starten, das sich dieser Problemanzeige öffnet.

Die Umsetzung des Projektes zeigte sehr schnell, dass es den muslimischen Gefangenen nicht gibt. Der soziokulturelle Hintergrund des Gefangenen spielt für seine religiöse Praxis eine enorme Rolle. Ein türkischer Gefangener unterscheidet sich von einem syrischen oder libyschen Gefangenen in seiner religiösen Auffassung und Praxis. Neben der sprachlichen Barriere galt es dies ständig zu beachten.

Die Studierenden fanden aufgrund ihrer Sprach-

Zugang zur Erlebniswelt der Gefangenen, die oftmals durch Fluchterlebnisse geprägt ist

die Brüche ihres Lebens vor Gott zu bringen



fähigkeit und ihres persönlichen kulturellen Hintergrundes einen guten Zugang zu den Gefangenen. Die Gefangenen brachten häufig ins Wort, dass sie das Projekt gutheißen und sich in ihrem Glauben gewertschätzt fühlen.

Muslimische Seelsorge, wie sie in zahlreichen Hinweisen im Koran und in den Hadithen zu finden ist, versuchen die Studierenden in der 3. Phase einfließen zu lassen. Halt, Trost und Betreuung als Grundelemente muslimischer Seelsorge im rechten Verhältnis zu Gott. Die Glaubenshaltung hat ethische Folgen, die der Gefangene erkennen soll und im Alltag umzusetzen hat.

Gott, als der Allbarmherzige, wendet sich jedem Menschen zu, der sich ihm öffnet. Der Gläubige kann gewiss sein, dass Gott voller Vergebung und Barmherzigkeit ist. Die Studierenden ermutigen die Gefangenen die Brüche ihres Lebens vor Gott zu bringen und darauf zu vertrauen, dass Gott sie in seiner Barmherzigkeit annimmt. Das fordert von jedem Menschen die Grundhaltung der Umkehr. Dazu ermutigen die Studierenden die Gefangenen und erschließen mit ihnen im seelsorgerlichen Gespräch Wege, wie ein Leben vor Gott aussehen kann, das im Alltag besteht ohne Straftaten zu verüben.

Anspruch und Wirklichkeit - eine Erfahrung, die die Studierenden immer wieder machen müssen. Es gibt nicht den einheitlichen muslimischen Gefangenen; die soziokulturelle Prägung spielt in der Glaubens- und Wertevermittlung eine enorme Bedeutung. Der Bildungsgrad des einzelnen Gefangenen hat eine größere Rolle, als anfangs erwartet wurde.

Nicht allen Beamten des Allgemeinen Vollzugsdienstes ist die muslimische Seelsorge „geheuer“. Es gilt Vorurteile ab- und Brücken aufzubauen. Gerade die kontinuierliche Präsenz der Studierenden wirkt positiv auf das Verhältnis zu den Beamten. Im direkten Gespräch konnten manche kritischen Fragen/Anfragen geklärt werden.

Nicht über, sondern miteinander reden wäre hier zu nennen. Warum trägt die junge Studentin ein Kopftuch? Der Vollzugsbeamte konnte die Studentin während der 1. Phase des Projektes

direkt ansprechen. Sie hatte die Möglichkeit dieses äußere Zeichen dem Beamten zu erklären und so auf direktem Weg einem Vorurteil zu begegnen, Schubladendenken zu durchbrechen.

Fazit

Muslimische Seelsorge sollte nicht ausschließlich ehrenamtlichen Seelsorgern überlassen werden

Das Projekt zeigt sehr deutlich, dass muslimische Seelsorge in professionelle Hände gehört. Eine fundierte wissenschaftliche Ausbildung erlaubt es auf differenzierte Fragen Antworten zu finden, die dem einzelnen Gefangenen in seinem soziokulturellen Hintergrund gerecht werden. Muslimische Seelsorge sollte

nicht ausschließlich ehrenamtlichen Seelsorgern überlassen werden, die oftmals nur eine mangelnde theologische Bildung/Ausbildung mitbringen. Gerade die Komplexität der Muslime in einer JVA erfordert eine differenzierte wissenschaftliche Ausbildung, die den Seelsorgenden in die Lage versetzt, adäquat Gefangene begleiten zu können.

Als christliche Kirchen sollten wir dieses Niveau auch für die muslimische Seelsorge einfordern. Gerade unsere eigene Erfahrung zeigt in der gelebten Praxis, wie wichtig unsere differenzierte wissenschaftliche Ausbildung ist, um den täglichen Anforderungen der Seelsorge in einer JVA gewachsen zu sein.

Dr. Karl-Hanns Haas,
Katholischer Gefängnisseelsorger
an der JVA Stuttgart



Schüler und Gefangene als Experten der Freiheit

Die Gefängnisseelsorgerin Annette Roser-Koeppf und die Gymnasiallehrerin Anne Käßbohrer haben in Ulm ein Projekt durchgeführt und während einer „Nacht der Freiheit“ am 12. Mai 2017 vorgestellt.

Lara Nitschke vom Hans und Sophie Scholl-Gymnasium in Ulm beschreibt das Malprojekt an der JVA Ulm so:

Was ist eigentlich Freiheit?

Diese Frage stellten wir uns. Wir – der Kunstkurs des Hans und Sophie Scholl-Gymnasiums. Schnell war man sich einig, der Begriff Freiheit lässt sich nicht allgemein definieren, denn Freiheit kann vieles sein und wird subjektiv empfunden. Darum ging es auch in unserem Projekt für die „Nacht der Freiheit“ in Ulm. Doch war es kein gewöhnliches Kunstprojekt unseres Kurses. Wir stellten es nicht alleine auf die Beine, sondern hatten großartige Hilfe von Menschen, die man normalerweise eher weniger mit Freiheit in Verbindung bringt. Das Projekt war eine Zusammenarbeit mit Gefangenen des Offenen Vollzugs vom Ulmer Gefängnis.

Projektarbeit

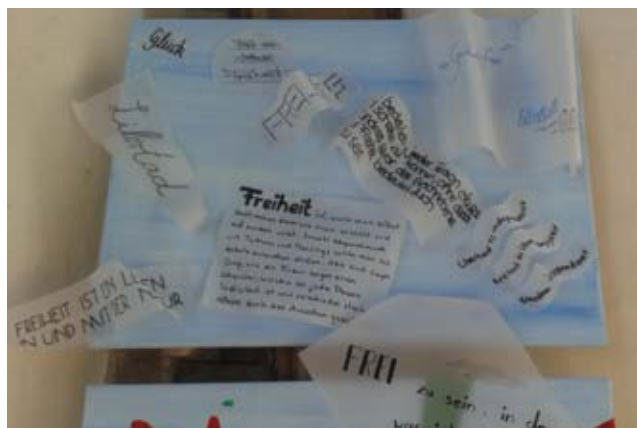
Zunächst arbeiteten Schüler und Gefangene getrennt. Anhand von verschiedenen Bildern schrieben Schüler und Gefangene auf, was sie jeweils mit Freiheit assoziieren. Es entstanden kurze Sätze, ganze Texte, sogar Gedichte. Außerdem zeichnete jeder seinen Hand- bzw. Armumriss auf eine Leinwand. Die Umriss wurden anschließend angemalt. Als nächstes beschrieb jeder auf Transparentpapier, in kurzen Sätzen, Wörtern oder Symbolen, was Freiheit für ihn bedeutet. An einem Sonntagmorgen bekamen wir sogar die Gelegenheit unsere Projektpartner kennenzulernen. Wir besuchten sie im Gefängnis, wo wir die Transparentpapiere auf Leinwände klebten, das Projekt fertig stellten und uns unterhielten. Es kamen interessante Gespräche zustande, die so manches Vorurteil über Bord warfen.

Präsentation



Am 12.05. 17 war es so weit und wir stellten unser Projekt bei der „Nacht der Freiheit“ im Haus der Begegnung aus. Natürlich durften auch die Gefangenen mit dabei sein. Es war ein toller Abend und alle waren sich einig, dass das Projekt eine spannende Erfahrung war, aus der wir einiges gelernt haben. Etwa 100 Menschen waren zur „Nacht der Freiheit“ gekommen, um die Ausstellungseröffnung im Haus der Begegnung in Ulm mitzuerleben.

Freiheit?



Es wurde deutlich: Der Freiheitsbegriff ist nicht geschützt. Freiheit wollen sich viele auf die Fahnen schreiben. Unter Freiheit versteht jede/r etwas Anderes, es kommt sehr auf den Hintergrund an.

Und Achtung: Nicht auf allem, wo Freiheit draufsteht, ist auch Freiheit drin.

Freiheit bleibt blass oder abstrakt, wenn sie nicht heruntergebrochen wird für den Alltag der Menschen. Für die Freiheit haben Menschen gelitten und sie hart erkämpft.

Freiheit ist eine Errungenschaft und ein hohes Gut und keine Selbstverständlichkeit.

Freiheit ist zerbrechlich und kann verloren gehen, deshalb braucht Freiheit unseren Schutz. Freiheit kann zum Egoismus verkommen, wo man sie nur für sich in Anspruch nimmt, etwa unter dem Motto: Hauptsache für mich reicht es noch...

Die Schüler und die Gefangenen sind gewissermaßen „Experten“ der Freiheit. Die Schüler, weil sie jetzt nach Ende der Schulzeit aufbrechen, um tun zu können, was sie wollen. Die Gefangenen, weil sie mit Freiheitsentzug leben und das Fehlen der Freiheit auf Schritt und Tritt erleben.

Die Gemeinschaftsarbeit sollte die Mauern des Gefängnisses in der Stadt durchlässiger machen und dabei verdeutlichen: Auch die Menschen hinter den Mauern, die für die meisten draußen unsichtbar sind, bleiben ein Teil unserer Gesellschaft, selbst wenn sie vorübergehend im Vollzug leben müssen. Sie haben ein Gesicht, ein Leben, eine Würde. Eine Gemeinschaftsarbeit kann bewusstmachen:

Niemand ist davor geschützt, dass er/sie unter bestimmten Lebensbedingungen schuldig oder straffällig wird.

Eine Teilnehmerin schrieb dazu:

„Wir haben während des Projekts nicht die Antwort auf die Frage nach Freiheit gefunden. Aber wir haben uns ihr angenähert. Insofern sind die Bilder Momentaufnahmen. Die Hände / Arme sind unsere Arme, unsere Hände, stellvertretend befinden sich auf den Bildern die Arme der Schüler / Schülerinnen und der Männer. Sie greifen suchend nach der Freiheit. Sie greifen in den Himmel, sie greifen nach oben. Manchmal erwischen sie ein Teil davon, manchmal nicht. Manchmal dauert es lange, bis einer im eigenen

Leben zur Freiheit gelangt. Keinem gehört die Freiheit. Sie ist größer als wir und sie entzieht sich unseren Besitzansprüchen. Freiheit sollte allen gehören. Freiheit braucht Rücksicht, Toleranz und Solidarität.“



In den darüber hängenden Bildern sind auf durchsichtigem, leichten Pergamentpapier Texte aufgeschrieben. Man muss sich bemühen, wenn man sie lesen will. Das ist Absicht. Denn Freiheit hat ihren Preis. Selbstverfasste Texte, Liedstrophen oder religiöse Texte wurden von den Projektbeteiligten aufgeschrieben. Manche haben das in ihrer Muttersprache getan.

Damit sind auch andere Kulturkreise und politisch-gesellschaftliche Kontexte hier gegenwärtig und einbezogen. Dort, wo heute Freiheit vielleicht besonders mit Füßen getreten wird.

Einige Gefangene haben sich während dieses Projekts auch mit der Freiheitsschrift von Martin Luther beschäftigt.

„Von der Freiheit eines Christenmenschen“ war eine seiner Hauptschriften. Sie hatte geschichtlich große Auswirkungen.





Erstaunt wurden die beiden widersprüchlichen Sätze aufgenommen:

Der Christenmensch ist frei wie ein König. Der Christenmensch dient allen Menschen.

Darüber wurde heftig diskutiert.

Was uns aufging: Damals zur Reformationszeit vor 500 Jahren war das Bild des Menschen noch vom Mittelalter geprägt, Angst trieb die Menschen um. Angst um ihr Seelenheil. Deshalb

standen für einen Martin Luther beim Thema Freiheit nicht die Persönlichkeitsrechte auf dem Spiel, noch das Recht auf freie Entfaltung im heutigen Sinn. Den Reformatoren ging es vielmehr darum zu zeigen: Der christliche Glaube macht frei von der Angst, wenn er sich dabei auf Christus und die Heilige Schrift beruft.

Annette Roser-Koepff,
GefängnisseeleSORgerin an der JVA Ulm

Regionalkonferenz Berlin-Brandenburg-Schlesische Oberlausitz



„Gefängnis hat keinen Nutzen. Es schädigt die Inhaftierten“

„Wird das System Gefängnis seinen Ansprüchen
von Sicherheit und Resozialisierung gerecht?

Fachleute zeigen Alternativen auf.“

(Aus dem Kirchentagsprogramm, DEKT, Berlin 25. Mai 2017)

Susanne Büttner berichtet von der Podiumsdiskussion

Die Kapelle der Versöhnung auf dem ehemaligen „Mauerstreifen“ in der Bernauer Straße war mit ca. 200 Teilnehmenden am Himmelfahrtsabend voll besetzt zu dieser Veranstaltung mit dem Titel: **„Du siehst mich – nicht?! – Zur Zukunft des Gefängnisystems“.**

Es war den Berliner Kolleg/innen Thomas-Dietrich Lehmann und Milena Hasselmann gelungen, ein aktuelles Thema unserer Konferenz unter dem Profil „Regionale Gemeindeprojekte“ in Zusammenarbeit mit der Versöhnungsgemeinde im offiziellen Kirchentagsprogramm zu platzieren.

Das Podium zum Thema war prominent und kompetent besetzt mit Prof. Dr. Ineke Pruin, Professorin für Strafrecht an der Universität Bern, Thomas Galli, Autor des Buches „Die Schwere

der Schuld“, ehemaliger Anstaltsleiter der JVA Zeithain in Sachsen und jetzt als Rechtsanwalt tätig sowie Annett Zupke, Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation und „Restorative Circles“ und Oliver Rast, Sprecher der Gefangenengewerkschaft GGBO. Die Evangelische Konferenz für GefängnisseeleSorge in Deutschland war

durch ihren rechtspolitischen Beauftragten Dr. Tobias Müller-Monning (JVA Butzbach) vertreten. Die Berliner Rechtsanwältin und Kriminologin Dr. Annette Linkhorst moderierte sehr gut vorbereitet.

Es waren eineinhalb Stunden sehr dichter „Input“. In seiner

Begrüßung hatte Thomas-Dietrich Lehmann dazu eingeladen, an dem Ort des Gedenkens an den Mauerfall die ca. 60 000 Gefangenen bundesweit sichtbar zu machen, die momentan

**Veranstaltung mit dem
Titel: „Du siehst mich –
nicht?! – Zur Zukunft des
Gefängnisystems“.**

hinter Mauern und aus dem Blick verschwinden, und neue Wege gesellschaftlicher Versöhnung mit schuldig gewordenen Menschen zu suchen.

Die ersten Statements galten einer „Bestandsaufnahme“. Thomas Galli – dem Duktus seiner Veröffentlichungen treu – vertrat die Meinung, dass das Gefängnisssystem in seiner momentanen Form kein nützliches Instrument sei, um Menschen zu „verbessern“ bzw. ihnen wirklich zu helfen. Die Rückfallquoten seien hoch, Inhaftierte würden in Haft meist noch krimineller, was an nützlichen Resozialisierungsmaßnahmen



men versucht werde, werde durch die repressiven Begleiterscheinungen des Gefängnisses und seiner Subkultur wieder zunichtegemacht. Beifall gab es für seine Überlegung, dass der Personalschlüssel 2:1 (auf zwei Gefangene ein im Gefängnisssystem beschäftigter Mensch) in Kindergärten und Schulen gesellschaftlich wesentlich sinnvoller einzusetzen sei: „Da sitzt man dann oft einem Inhaftierten gegenüber, der wie viele selbst Opfer ist, und man denkt, da hätte man vor 20 Jahren in die Erziehung, Bildung und Begleitung investieren müssen, und nicht jetzt ins Einsperren.“

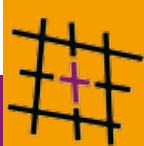
Ineke Pruin, die insgesamt für eine veränderte Strafrechtsnorm eintrat (z.B. Abschaffung der Ersatzfreiheitsstrafen, Ausbau haftvermeidender Programme) widersprach der generellen Kritik Gallis an einem aus seiner Sicht nicht wirksamen Resozialisierungskonzept des Strafvollzuges: „Wenn wir den Resozialisierungsgedanken wegnehmen würden und nur noch den Schuldgleich betonen, dann wäre das für den Strafvollzug nicht produktiv.“ Immerhin würden 10% der Inhaftierten die in Haft angebotenen Maßnahmen zu Resozialisierung positiv aufnehmen,

was für ihre Zukunft präventive Wirkung entfalte. Auf die Frage der Moderatorin „Wie wirkt Gefängnis auf die Gefangenen aus Sicht der Forschung?“ sagte sie allerdings ganz schlicht: „Generell wissen wir das nicht.“

Tobias Müller-Monning vertrat hier aus seiner Erfahrung in der Seelsorge den dezidierten Standpunkt „Gefängnis hat keinen Nutzen. Es schädigt die Inhaftierten“.

In einer zweiten inhaltlichen Runde wurden die Möglichkeiten eines Perspektivwechsels im System bzw. auf das Gefängnisssystem ausgelotet. Hier schilderte zunächst Annett Zupke, die ihre Erfahrungen mit Restorative-Justice-Circles in einem Workshop bei der BuKo 2016 am Seddiner See bereits mit uns geteilt hatte, die Wirkung einer anderen Wahrnehmung der Realität von Opfern und Tätern: „Wir sind alle auf eine Art Täter und/oder Opfer“. Das Wahrnehmen der Perspektive der anderen Seite sei der Beginn eines anderen gesellschaftlichen Umganges mit Strafe. Tobias Müller-Monning führte diesen Gedanken weiter: „Die Tat ist ja gesellschaftlich eingebettet, doch viele an der Tat Beteiligte bleiben unsichtbar.“ Zur Frage nach dem Perspektivwechsel verwies er auf gesammelte Erkenntnisse aus dem Papier „Zur Zukunft des Gefängnisystems“: „Im Grunde sperren wir hauptsächlich die Armen ein.“ Es blieben nach den dort präsentierten Zahlen nur 11,2 % der Gefangenen, die wegen schwerer Straftaten einsitzen. „Um die müssen wir uns ernsthaft kümmern, für diese Gruppe sind die Maßnahmen der Restorative Justice gedacht.“ Thomas Galli vertrat eine ähnliche Position: „Bestimmte Kleinstdelikte wie Schwarzfahren sollten nicht mehr bestraft werden. Delikte wie Tötung und Missbrauch müssen geahndet, aber differenzierter betrachtet werden.“ Der Strafvollzug neige zu einem unproduktiven „Gießkannenprinzip“. Ein weiteres Problem des Gefängnisses liege in seiner gesellschaftlichen Funktion: „Wir verschieben die Probleme ins soziale Unbewusste, hinter Mauern.“ Oliver Rast vertrat die Praxis der Gefangenengewerkschaft, Gefängnisse zu einer „gewerkschaftsaktiven Zone“, und damit sozialpolitisches Engagement auch hinter den Mauern zu einem Thema zu machen. Dabei gehe es vor allem um gesellschaftliche Teilhabe und weniger um Resozialisierung.

Abschließend stellte Moderatorin Dr. Annette Linkhorst das Podium vor die Frage: „Wie stellen



wir uns das Strafsystem in naher Zukunft vor?“ Thomas Galli untermauerte seine Vision „langsam Gefängnisse abbauen, schrittweise Alternativen aufbauen“, die durch den Glauben an die Vernunft begründet sei, mit der Forderung, bereits in naher Zukunft durch eine Veränderung der Strafrechtsnorm weniger Menschen einzusperren. Für den Rest müsse die Fragestellung in den Vordergrund treten: „Was stärkt die Leute, was trägt sinnvoll zu einer Veränderung bei?“ In eine ähnliche Richtung formulierte Annett Zupke ihre Vision: „Was wäre, wenn Gefängnisse ein Ort der Heilung wären und Unterstützung böten in der Heilung zerstörter sozialer Netzwerke?“ Ineke Pruin plädierte dafür, zunächst die Möglichkeiten der Strafvollzugsgesetze voll auszuschöpfen und Mut zu mehr Lockerungen zu haben. Als Ziel der Strafrechtspraxis nannte sie eine „absolute Einschränkung der Armut in den Gefängnissen.“ Und sie plädierte an Kirchengemeinden zu mehr Mut, Entlassene zu integrieren, gleichzeitig an

sich selbst: „Wenn meine heute 9jährige Tochter später einmal ankommt und sagt ‚mein Freund ist ein aus der Haft Entlassener, dann hoffe ich, dass ich sage ‚bring ihn doch zum Abendessen mit‘!“

Tobias Müller-Monning setzte ebenfalls beim eigenen Denken an: „Ich wünsche mir den Mut, das Pflanzen der Alternative nicht zu vergessen – sonst kann nichts wachsen.“ Die Beschäftigung mit alternativen Ansätzen zeige: „Eine andere Form ist möglich, auch eine andere Form des Schuldausgleichs.“ Allerdings müsse man in Dekaden denken und mit Geduld ausgestattet sein: „Ich erlebe das nicht mehr – aber wir müssen die Alternative jetzt pflanzen.“

**„Ich wünsche mir den Mut,
das Pflanzen der Alternative
nicht zu vergessen –
sonst kann
nichts wachsen.“**

Susanne Büttner,
JVA Schwäbisch Gmünd
und Mitglied des Vorstands



Am Sonntag, 28. Mai 2017, fand während des Kirchentages ein Gottesdienst in der Anstaltskirche der JVA Moabit statt. Zwanzig BesucherInnen des Kirchentags konnten - zusammen mit ca. 80 Gefangenen - miterleben, wie die beiden „Anstaltsgeistlichen“ Stephanie Kersten (K) und Thomas-Dietrich Lehmann (L) den biblischen Text 1. Mose 16,1-13 in einer Dialogpredigt auslegten.



„Bloß weg aus all dem Schlamassel...“ und „Geh zurück in diese verflucht komplizierte Lage!“

Dialogpredigt von Stephanie Kersten (K) und Thomas-Dietrich Lehmann (L)



1.Mose 16, 1-13 (Einheitsübersetzung)

1 Sarai, Abrams Frau, hatte ihm keine Kinder geboren. Sie hatte aber eine ägyptische Magd namens Hagar.

2 Sarai sagte zu Abram: Der HERR hat mir Kinder versagt. Geh zu meiner Magd! Vielleicht komme ich durch sie zu einem Sohn. Abram hörte auf sie.

3 Sarai, Abrams Frau, nahm also die Ägypterin Hagar, ihre Magd, - zehn Jahre, nachdem sich Abram in Kanaan niedergelassen hatte – und gab sie ihrem Mann Abram zur Frau.

4 Er ging zu Hagar und sie wurde schwanger. Als sie merkte, dass sie schwanger war, verlor ihre Herrin bei ihr an Achtung.

5 Da sagte Sarai zu Abram: Das Unrecht, das ich erfahre, komme auf dich. Ich habe dir meine Magd überlassen. Kaum merkt sie, dass sie schwanger ist, so verliere ich schon an Achtung bei ihr. Der HERR entscheide zwischen mir und dir.

6 Abram entgegnete Sarai: Hier ist deine Magd; sie ist in deiner Hand. Tu mit ihr, was du willst. Da behandelte Sarai sie so hart, dass ihr Hagar davonlief.

7 Der Engel des HERRN fand Hagar an einer Quelle in der Wüste, an der Quelle auf dem Weg nach Schur.

8 Er sprach: Hagar, Magd Sarais, woher kommst du und wohin gehst du? Sie antwortete: Ich bin meiner Herrin Sarai davongelaufen.

9 Da sprach der Engel des HERRN zu ihr: Geh zurück zu deiner Herrin und ertrag ihr harte Behandlung!

10 Der Engel des HERRN sprach zu ihr: Deine Nachkommen will ich so zahlreich machen, dass man sie nicht zählen kann.

11 Weiter sprach der Engel des HERRN zu ihr: Du bist schwanger, du wirst einen Sohn gebären und ihn Ismael (GOTT hört) nennen; denn der HERR hat auf dich gehört in deinem Leid.

12 Er wird ein Mensch sein wie ein Wildesel./ Seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn!/ Allen seinen Brüdern setzt er sich vors Gesicht.

13 Da nannte sie den HERRN, der zu ihr gesprochen hatte. EL-ROY (GOTT, der nach mir schaut). Sie sagte nämlich: Habe ich hier nicht nach dem geschaut, der nach mir schaut?

K.: Gnade sei mit euch und Friede von GOTT unserem Vater und dem HERRN JESUS CHRISTUS.

L.: Es wäre durchaus reizvoll, in die geschichtliche Lage der „Väter“ und „Mütter“ Israels einzutauchen, wie wir sie eben in der Lesung gehört haben.

Hagar in ihrer Not wird am Brunnen, außerhalb ihres gewohnten Lebensraumes bei Abram und Sarai, - denn sie war ja vor ihrer Herrin Sarai geflohen -, von Gott gesehen. Sie



wird wahrgenommen in ihrer Not und Verzweiflung, weil sie vom Hausherrn Abram ein Kind erwartet, und das geschieht in Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetz. Und es pas- sierte auf Vorschlag und mit Billigung von Sarai.

Jedoch: die beiden Frauen sind mittlerweile darüber „so über Kreuz“, dass Hagar sich zur Flucht entschließt. Bloß weg aus all dem Schlamassel. Hier am Brunnen wird ihr nun von diesem GOTT eine Verheißung zuteil. Das Kind in ihrem Leib, Ihr künftiger Sohn Ismael, wird ähnlich großartig für die Zukunft eingesetzt wie vormals Vater Abraham.

Daraufhin findet Hagar(!) einen passenden Namen für diese überirdische Kraft. Sie nennt sie: „EL ROY“. Das heißt übersetzt: „GOTT, der mich anschaut“ (Einheitsübersetzung). Das ist ja auch das Motto des diesjährigen Evangelischen Kirchentages. Allerdings führt uns das noch nicht wirklich in unsere Situation, hier und heute morgen in der Untersuchungshaftan- stalt von Berlin Moabit.

K.: Das stimmt. Dennoch wollen wir aus dieser biblischen Geschichte ein paar Aspekte näher anschauen. Mir gefällt der Gottesname, den Hagar auswählt. Dieses „GOTT, der mich anschaut“. Sie benennt GOTT nach Seinem Tun an ihr, nach dem, was sie mit GOTT erfahren hat. GOTT greift „vertikal“ ein und verändert damit „horizontal“ die gesamte Situati- on. Nach dieser Benennung GOTTES, auf dieser Grundlage, wird dann auch Hagar aufge- fordert zu handeln und Verantwortung für sich und das Ungeborene zu übernehmen. Und das kann sie tun, weil sie GOTT als den erfährt, der sie im Blick hat und der ihr eine Zukunft und Perspektive verheißt. Jedoch ist das gar nicht so einfach, wie es sich vielleicht anhört. Die Flucht scheint viel naheliegender...

L.: Aber GOTT lässt Hagars „Flucht aus guten Gründen“ scheinbar nicht gelten und sagt zu Hagar: „Nix da! Geh zurück in diese verflucht komplizierte Lage. Geh zurück, nach Hause zu deiner Herrin Sarai und zu Abram!“ - Au weh! Denk ich. Das ist doch die Härte pur! Das heißt doch nichts weniger als: Stell dich der Lage! Deiner Lage, so wie sie nun geworden ist. Punkt. Ich weiß, dass das dir schwerfällt. Tue es trotzdem. Ich verheiße dir dafür eine große Zukunft! Vielleicht soweit. - Denn ich weiß, Stephanie, dass du doch mit deiner Bibel- gruppe hier in Moabit diese Geschichte besprochen hast.

K.: Richtig, wir haben uns mit verschiedenen Fragen dazu auseinandergesetzt. Beispiels- weise, wo fühle ich mich wahrgenommen und gesehen und wo nicht? Wo und wie nehme ich andere wahr oder auch nicht wahr? Was löst die Vorstellung aus, dass Gott mich sieht? Und nicht zuletzt: Woran bzw. was denke ich spontan, wenn ich das Thema höre?

Ich kann hier nur wenige Schlaglichter und Eindrücke wiedergeben. Deutlich wurde, dass es wichtig ist, von wem ich gesehen werde, wer dieses Du in dem Satz „Du siehst mich“ ist. Die Vorstellung, dass Gott mich sieht, wurde als positiv und schon alt-bekannt gesehen, es gab auch die Aussage „bei Gott werde ich gesehen, wie ich bin, mit meinen Fehlern, aber auch meinen Stärken und das finde ich gut.“ Generell wurde mit diesem Motto „Du siehst mich“ spontan aber eher etwas Negatives assoziiert à la „Big Brother is watching you“. Ge- nannt wurde zum Beispiel die ständige Überwachung in der JVA.

Deutlich wurde auch, dass es zwar einerseits das Bedürfnis gibt, wahrgenommen und als Mensch gesehen zu werden. Aber gleichzeitig wird oft die Erfahrung gemacht, dass wahrgenommen werden in der JVA bedeutet, negativ wahrgenommen zu werden und man deshalb lieber gar nicht wahrgenommen werden möchte.

L.: Da ist es wieder. Das, was Du berichtest aus euer Gruppe ist doch im Grunde das biblische „Hagar-Dilemma“: Du wirst misshandelt, wirst geknechtet und schikaniert und was weiß ich nicht noch alles. Und dann denkst du: Bloß weg! Am besten gar nicht mehr wahr- genommen werden. Abtauchen wohin auch immer. Bloß endlich weg!

K.: Aber GOTT sagt dazu: Nein! So nicht! Geh zurück auf los! Wir könnten heute sagen: Drücke die „Reset-Taste“, die Neustart-Taste. Stell dich deiner Lage. Ja, auch dem Ernst deiner Lage. Wenn du das in deinem Leben immer wieder übst, dann kommst du weiter. Und GOTT sagt immer wieder: Lass dich nicht entmutigen! Fang jedes Mal wieder an, wenn



du denkst, es hat doch keinen Sinn mehr. Du wirst dann merken: Hey! Es gibt ja auch für mich eine Zukunft.

L.: Ok. Das passt, das hab ich verstanden. Meine Frage: Gilt das dann auch für Abram? Der scheint sich ja raushalten zu wollen. Bloß nicht hinschauen und sich einmischen. Ich wende mich jetzt einmal an Sie, als unsere Kirchentagsbesucherinnen und -besucher. Kennen Sie das? Und kennen Sie solche Gedanken in Bezug auf das Gefängnissystem? Sie sagen dann vielleicht: Da schau ich jetzt `mal nicht so genau hin!

Und noch eine Frage an alle im Raum: Was nehmen wir wahr von dieser Herrin Sarai, die ja auch ihr Päckchen zu tragen hat? Wütend ist sie vielleicht auf Hagar, weil die sich in der Schwangerschaft so verändert hat und auftrumpft wie eine Herrin. Eifersüchtig ist Sarai vielleicht, auf die Untergebende mit dem Kind. Vielleicht auch ängstlich, weil sie Abram an die „Neue“ zu verlieren meint.

K.: Ja doch, was Du antippst, Leh, das wäre vielleicht eine gute Idee für nachher in unseren Kleingruppen. Die Einladung könnte dann so lauten: Denkt euch einmal in die drei Personen dieser biblischen Geschichte. Hagar, Sarai und Abram.

Zu welcher Figur stellt ihr euch? Wer ist euch von diesen Menschen am nächsten? Also die Frage wäre dann: Wo stellst du dich hin, liebe Gottesdienstbesucherin und lieber Gottesdienstbesucher? Hier heute morgen in der JVA Moabit! Und um gleich mal anzufangen: Leh, wo stellst Du dich hin?

L.: Ich stelle mich zu Abram. Das passt. Zu diesem Typen, der sich mal wieder raushalten will, obwohl er an der ganzen Geschichte, - fast könnte ich sagen, „hautnah“ beteiligt ist. Er war ja beteiligt an dem Deal von Sarai und Hagar. Und doch gibt er, als es schräg wird, alle Verantwortung ab, an seine Frau Sarai. Das finde ich irgendwie schwach. Einerseits. Und andererseits finde ich mich dennoch genau da wieder, manchmal in meinem Leben. Ja. Ich erkenne mich wieder bei Abram.

Und du, was ist dir wichtig geworden, Stephanie, an der Geschichte, wohin stellst du dich?

K.: Mir ist der GOTTES Name wichtig geworden, quasi als Ergänzung zu einem meiner anderen Lieblingsnamen für GOTT aus dem Buch Exodus 3,14. Dort steht: „Ich- bin -der -ich -bin -da.“

Also der mitgehende GOTT, der immer schon in meinem Leben präsent ist. Und (!) der mich wahrnimmt, so wie ich bin. Bei dem ich mich nicht verstellen und verstecken muss. Obwohl ich auch manchmal solche Fluchttendenzen wie Hagar kenne. – Also: Ich würde vielleicht am ehesten bei Hagar stehen.

L.: Und der Friede GOTTES, der höher ist als alle (menschliche) Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in CHRISTUS JESUS.





Anstöße

Kirche im Gefängnis e.V. und Beyond Punishment



„Die Debatten über den Strafvollzug sind verstummt. Wie ein guter Strafvollzug aussehen könnte, das war einmal ein großes Thema in Deutschland...“. So überschrieb im Au-

gust dieses Jahres die Süddeutsche Zeitung einen Kommentar von Heribert Prantl, dem eine Serie von acht Beiträgen folgte. In ihnen erzählte der Autor Alexander Krützfeldt von acht Häftlingen, von denen jeder für ein Thema aus dem Knastalltag steht.

Derlei Anstöße zum Wahrnehmen des Strafvollzugs und zum Nachdenken über notwendige Reformen sind enorm wichtig, um die verstummten Debatten wieder aufleben zu lassen.

Und derlei Anstöße zu geben ist wohl durchaus auch eine vornehme Aufgabe von Kirche und Gefängnisseelsorge!

Als vor 20 Jahren unsere Landeskirche die Stellen in der Gefängnisseelsorge drastisch abbauete, hat eine Gruppe von engagierten

und dem Strafvollzug und der Gefängnisseelsorge verbundenen Menschen 1998 den von der Kirche unabhängigen **Förderverein Kirche im Gefängnis (KiG) e.V.** gegründet, um die Handlungsmöglichkeiten der Gefängnisseelsorge zu erweitern. Durch Beiträge, Spenden, Kollekten, Benefizkonzerte und andere Einnahmen ist der Verein in der Lage, vor allem zur Beauftragung von weiteren Seelsorgern und Seelsorgerinnen durch die Landeskirche beizutragen.

Der Verein möchte die Öffentlichkeit zudem über die Gefängnisseelsorge und ihre wichtige Funktion unterrichten und Mitbürger und Mitbürgerinnen auf ihre Mitverantwortung für den Strafvoll-

zug aufmerksam machen. Anstöße!

In diesem Rahmen kann KiG e.V. noch einmal ein besonderes Angebot unterbreiten, das sich an Kollegen und Kolleginnen in der Gefängnisseelsorge, aber auch an Straffälligenhilfen, Bildungseinrichtungen, Gemeinden u.ä. richtet: Es geht um den höchst eindrucksvollen Dokumentarfilm **BEYOND PUNISHMENT** von Hubertus Siegert. Im Aufschluss Nr.1 (S.79-81) ist der Film ausführlich besprochen worden. Und wer in Neuseddin bei der Jahrestagung den Film sehen konnte, hatte auch Gelegenheit, Hubertus Siegert kennenzulernen.

Durch eine großzügige zweckgebundene Spende ist KiG e.V. in der Lage, auch noch im kommenden Jahr (so lange das Geld reicht) die jeweils für nichtkommerzielle Vorführungen anfallenden Verleihkosten in Höhe von 300,- EUR plus MWSt zu erstatten. Dazu ist vielleicht noch ein Hinweis erforderlich: privat erworbene DVDs mit dem Film dürfen nach geltendem Recht nur im privaten Rahmen gezeigt werden, nicht aber etwa in einer JVA-Vorführung!

Vielleicht ist ja die Restorative Justice Woche, die in diesem Jahr weltweit vom 19. bis 26. November unter dem Motto „Inspirierende Innovation“ stattfindet, ein guter Anlass für eine Veranstaltung mit diesem Film. Detaillierte Informationen finden sich auf der Webseite des **European Forum for Restorative Justice (EFRJ)**.

Anträge auf Kostenerstattung für Vorführungen von **BEYOND PUNISHMENT** können per Mail-Anfrage an post@kig-ev.de abgerufen werden. Bestätigungen erfolgen durch mich. Ebenso die Information der Produktionsfirma, die dann den Film, einen Leitfaden und bei Bedarf Begleitmaterial zusendet.

Dieses Angebot und die Informationen dazu dürfen gern geteilt werden!

Manfred Lösch, Pfr. i. R.
Vorsitzender von KiG e.V., Berlin

Vielleicht ist ja die Restorative Justice Woche, die in diesem Jahr weltweit vom 19. bis 26. November unter dem Motto „Inspirierende Innovation“ stattfindet, ein guter Anlass für eine Veranstaltung mit diesem Film.

BEYOND PUNISHMENT



Regionalkonferenz Nord

Trotz allem immer noch lachen...

Das neuste aus dem Norden

In Hamburg sind gerade zwei 100% Stellen ausgeschrieben und neu zu besetzen: in der Untersuchungshaftanstalt und in der Jugendvollzugsanstalt. Wir suchen also dringend neue Kolleginnen oder Kollegen und es gibt keine bzw. nur wenige Bewerbungen. Da wir in der Nordkirche ohnehin nur 12,5 Stellen in der Gefängnisseelsorge haben, fallen die zwei unbesetzten Stellen ziemlich ins Gewicht - zumal wir gerade mitten in der Vorbereitung zur Jahrestagung der Bundeskonferenz 2018 stecken (Thema: „... wenn man trotzdem lacht“). Wir nehmen gerade mit geschärfter Aufmerksamkeit wahr, wie sich mit dem Thema Humor in der Öffentlichkeit auseinandergesetzt wird. In den Medien tauchen immer wieder Berichte zu diesem Thema aus verschiedenen Bereichen auf, gerade aber auch in der Therapie. Das bringt für uns persönlich

und für die Vorbereitung der Jahrestagung immer wieder Anregungen.

Einmal im Jahr treffen sich die GefängnisseelsorgerInnen in Mecklenburg-Vorpommern mit der Justizministerin zu einem Austausch. Dieses Gespräch bereiten wir vor. Wir wollen ihr unseren Eindruck nahebringen, dass im Strafvollzug tendenziell das Ziel Resozialisierung immer weiter hinter dem Ziel Sicherheit zurücktritt. Es ist das erste Gespräch mit der neuen Ministerin und wir sind gespannt, wie es wird.

Wir hoffen also, dass wir den Humor nicht verlieren und trotz allem immer noch lachen können.

Pastor Martin Kühn,
JVA Waldeck

Regionalkonferenz Nordrhein - Westfalen

„Mitgerissen oder den Tränen nahe...“

*Erfahrungen in einem Opfer-Empathie-Training
von Ricarda Lummer und Dirk Harms*

Die JVA Schwerte pilotiert in Nordrhein-Westfalen den Täter-Opfer-Ausgleich. In diesem Rahmen wird in den Behandlungsmaßnahmen der Täter deutlicher der Opferbezug betont, als es bisher der Fall war.

So wurde von Juli bis August 2017 zum zweiten Mal nach dem Start 2016 ein Opfer-Empathie-Training angeboten: Angeleitet wurde es durch Ricarda Lummer, Mediatorin und Ma. Kriminologie, und Dirk Harms, evangelischer Anstaltspfarrer,

Theaterpädagoge BuT und qualifiziert in Körper- und Bewegungstherapien. Ricarda Lummer war am kriminologischen Institut der Fachhochschule Kiel als wissenschaftliche Mitarbeiterin beschäftigt, hat im Rahmen von ‚Restorative Justice‘ in Großbritannien und Belgien mit Opfern und Tätern gearbeitet und hat zwei EU-Projekte zu diesem Thema durchgeführt.

Sie hat das Grundkonzept des zweimonatigen Opfer-Empathie-Trainings entwickelt, das die





Basis des Schwerter Kurses war. Hier aber flossen vermehrt die theatertherapeutischen Impulse (Aufstellungsarbeit, Play-Back-Theater etc.) durch Dirk Harms in das Training ein.

Ein Teilnehmer berichtet:

„Wie fühlst du dich?“eigentlich doch eine ganz einfache Frage, und die Antwort sollte leicht sein. Allerdings, vielleicht auch nicht, wenn ich mich in eine andere Person hineinversetzen soll. In einen meiner Angehörigen, einen Angehörigen eines anderen Teilnehmers, den Täter, das Opfer Wer ist überhaupt Opfer? Wer wird zum Opfer einer Straftat? Nicht nur unmittelbar, sondern auch in der Folge. Wen mache ich zum Opfer durch meine Straftat?

Als ich mich für die Teilnahme am Opfer-Empathie-Training angemeldet habe, gingen mir natürlich einige Fragen durch den Kopf. Wer wird dort noch teilnehmen? Was wird dort besprochen? Stimmen die Geschichten von doch eher ungewöhnlichen Praktiken? Das Vorgespräch mit Frau Lummer konnte dann doch zumindest eine Komponente der Unsicherheit beseitigen. Ein von Beginn an offenes, vertrauenerweckendes Gespräch, in dem Frau Lummer einen umfassenden Überblick über den ungefähren Verlauf des Seminars gab und mit ihrer sympathischen Art auch sofort meine Bereitschaft weckte, mich auf die körperlichen Übungen aus dem Bereich Theater, auf die Berührung und das Berührtwerden von anderen einzulassen.

Was dann im Verlauf der wöchentlichen Treffen folgte, war intensiver als ich es erwartet hatte. Unter der Moderation und Anleitung von Dirk Harms und Ricarda Lummer erlebte nicht nur ich, soviel weiß ich aus Gesprächen mit anderen Teilnehmern, sowohl sachliche, teils kontroverse Diskussionen über viele Fragen der Opferwerdung und des Mitgefühls, als auch hoch emotionale Situationen durch die szenische Auseinandersetzung mit der eigenen Tat und den Taten der anderen.

Ich habe Männer um Fassung ringen sehen und war auch selbst in mehr als einer dargestellten oder beschriebenen Szene mitgerissen oder den Tränen nahe. Die Konfrontation mit der eigenen Tat und dem Leid, welches man hervorgerufen hat, kann weh tun, ja, sollte weh tun. Allerdings sorgte die Gruppe, und da beziehe ich Herrn Harms und Frau Lummer natürlich mit ein, immer dafür, dass niemand abdriftete und wieder

aufgefangen wurde. Eine irgendwie selbstverständliche Vertrautheit sorgte dafür, dass sich niemand scheute, dem anderen Trost durch eine Umarmung zu schenken. Ich will hier auch nicht verhehlen, welchen Anteil die Bewegungs- und Aufwärmübungen von Herrn Harms hierbei hatten. Was zunächst belächelt wurde, schaffte einen tieferen, geistigen Zugang zum anderen über den Abbau von Berührungsängsten.

Die Techniken der Verbildlichung und Vergegenwärtigung von Situationen sorgten für ein sehr intensives Erleben und schafften die Möglichkeit sein eigenes Handeln aus unterschiedlichen Perspektiven wahrzunehmen. Ein eindrucksvolles Erlebnis, was nachhaltige Wirkung hat.

Empathie, Mitgefühl zu erleben, und das nicht nur im Kopf, sondern tatsächlich und im wahren Sinne greifbar, ruft Veränderungen hervor. Deutlich wurde das daran, wie nahe ein Teilnehmer am Ende sein Opfer an sich heran ließ, nachdem er es am Anfang in den Nebenraum verbannt hatte. Nein, es ist nicht schön, seine eigenen Fehler zu erkennen, von anderen kritisiert und darauf hingewiesen zu werden, über seine Unzulänglichkeiten zu sprechen, das Ausmaß an Leid zu erkennen, welches man verursacht hat, aber es kann auch sehr befreiend sein, Ursachen zu erkennen und seine Schwächen zu akzeptieren. Andere Täter und ihre Geschichten anzuhören erweitert auch den Blick auf das eigene Ich, die Rolle eines Opfers einzunehmen verändert die Perspektive.

Ich bin sehr froh an diesem Seminar teilgenommen zu haben. Ich bin dankbar für die Dynamik in unserer Gruppe und auch für die gute Leitung durch Herrn Harms und Frau Lummer. Die beiden haben mit dem richtigen Fingerspitzengefühl und der erforderlichen Geduld eine Vielzahl intensiver Momente aus uns herausgekitzelt. Zuletzt bin ich auch ein bisschen stolz auf mich, weil ich mich darauf eingelassen habe und unvoreingenommen an allem teilgenommen habe. Meine Sorge, ich würde mich vielleicht nicht öffnen können, erwies sich als unbegründet, weil der Rahmen es mir leicht gemacht hat.

Wie ich mich fühle? Etwas erleichtert und etwas besser. Und ich fühle mich bestätigt!

Es war die richtige Entscheidung!

Denmis W.



Mehr als ein Arbeitskreis...

Religiöse Begleitung muslimischer Inhaftierter in NRW



Die Religionsausübung und Seelsorge für und an Menschen in Haft ist in den jeweiligen Vollzugsgesetzen ganz klar geregelt.

Inhaftierte Männer und Frauen, Jungen und Mädchen aufzusuchen und sie auf ihrem Weg durch die Haftzeit seelsorglich zu begleiten, ist eines der „sieben Werke der Barmherzigkeit“ (Mt. 25) und geschieht im Auftrag Jesu. Die Gefängnis-seelsorge gehört zum Kernbereich des kirchlichen Dienstes – so steht es in den Leitlinien für die Evangelische Gefängnis-seelsorge in Deutschland.

Vor nunmehr acht Jahren – 2009 – kam die 1. Auflage der Leitlinien heraus, und schon damals gab es einen Abschnitt „Multireligiöse Praxis“ und „Interreligiöse und interkulturelle Kompetenz“. Ganz unterschiedlich waren wir Anstalts-seelsorgerinnen und –Seelsorger in unseren jeweiligen Haftanstalten unterwegs, mal in beratender Funktion, mal unterstützend in der Organisation von Freitagsgebeten für muslimische Inhaftierte. Das seelsorgliche Ohr und der seelsorgliche Mund waren allen Inhaftierten zugewandt, unabhängig ihrer Religionszugehörigkeit. Sich auch mit dem Islam zu beschäftigen, mit Traditionen und Gebräuchen, mit Werte- und Moralvorstellungen und der religiösen Heimat und Haltung muslimischer Inhaftierter war sinnvoll und hilfreich.

Soweit – so gut. Es begann schleichend...war es so? Jedenfalls geriet plötzlich das Innerste eines Gefängnisses, die Zelle samt innewohnenden Menschen in den Focus der Öffentlichkeit. Politiker, Journalisten und in der Folge viele andere entdeckten das Gefängnis als Ort, wo Inhaftierte radikalisiert werden können, könnten und werden. Zeitsprung. Der Islam wird nicht mehr nur als Religion im Sinne von Koran lesen, Predigt hören und beten wahrgenommen, sondern als Denk- und Auslegungsort, von dem Gefahr ausgeht, radikale, terroristische, Geist, Leib und Leben vernichtende Gefahr.

Ängste schwappen über Grenzen und Unsicherheiten. Der Islam ist eine Religion und im Ge-

fängnis landet man dann beim Fachbereich Seelsorge. ... Es wird nachgefragt und angefragt, „muslimische Seelsorge in den Gefängnissen – gibt es die, und wenn ja, wer macht die?“ Fragen überholen sich gegenseitig und stapeln sich vor den Ohren der christlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger. Auf politischer Ebene besteht Handlungsdruck ... Begrifflichkeiten machen die Runde, werden weitergereicht, Stimmungen, Meinungen, Unkenntnis und Unerfahrenheit verweben sich mit Engagement und Erfahrungsreichtum, Sachkenntnis und dem Wissen nach konkretem Handeln.

In der Folge der Pariser Attentate 2015 werden in Nordrhein-Westfalen drei Stellen für Islamwissenschaftler eingerichtet, zwei davon besetzt, in der JVA Remscheid angesiedelt und dem Innenministerium unterstellt. Der Kampf gegen die Gefahr einer Radikalisierung im Justizvollzug wird ernst genommen und aufgenommen. Das Projekt heißt: „Prävention von Radikalisierung in Justizvollzugsanstalten“. Der Verfassungsschutz „zieht ein“ in die Justizvollzugsanstalten. Zum „Ausbau der Seelsorge für muslimische Gefangene und Untergebrachte“ legt das Justizministerium einen Mustervertrag vor. Es sollen „nicht konsularisch tätige“ Imame gewonnen werden für eine religiöse Betreuung für 5 Std./Woche und einem nicht versicherungspflichtigen Honorar von 20€/Std.

Gleichzeitig werden strengere Sicherheitsüberprüfungen für die schon tätigen Imame in den Gefängnissen angeordnet sowie auf alle angehenden Imame angewendet. Von den ehemals 117 in NRW-Gefängnissen tätigen DITIB-Imamen sind es 2017 nur noch 12. Ein ganzes Gefüge bricht in sich zusammen. In vielen Haftanstalten gibt es keine muslimischen Angebote mehr. (Wobei Seelsorge ohnehin nicht das klassische Aufgabengebiet eines Imams ist.) In die U-Haft und Jugendhaft schwappt derweil die Welle junger muslimischer Migranten, vornehmlich aus den Maghreb-Staaten und wirbelt das bisher funktionierende Werte- und Normen-



system auf. Was auf religiöser Ebene abbricht, wird auf politischer Ebene aufgebaut. Das Justizministerium benennt in jeder JVA eine/n Integrationsbeauftragte/n. Der möglichen Radikalisierung soll etwas entgegengesetzt werden – ein Netzwerk aus verschiedenen Behörden, Trägern, Maßnahmen.

Mittlerweile wird auch ein „Kompetenzzentrum Islam“ in Essen aufgebaut. Aus dem JM ist die Rede von 15 Stellen. Das Kompetenzzentrum Islam wird dann Ansprechpartner für die gesamte Justiz sein, nicht nur für den Vollzug.

Wie tangiert das alles unsere seelsorgliche Arbeit? Was bedeutet das für die seelsorgliche Begleitung von muslimischen Inhaftierten?

Ein Leib – viele Glieder

Dieses Bild kommt mir, wenn ich an die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte unseres noch jungen Arbeitskreises denke.

Die immense Entwicklung und Veränderung im nordrhein-westfälischen Strafvollzug trifft und betrifft auch unsere seelsorgliche Arbeit vor Ort in den Justizvollzugsanstalten.

In Konferenzen wird sich ausgetauscht, von neuesten Entwicklungen bis Stillstand berichtet. Die Spannbreite ist groß. Mühsam, neue Imame für die Gruppe der muslimischen Inhaftierten zu finden. Unterschiedlichste Erfahrungen werden gemacht. Zuständigkeiten sollen, müssen geklärt werden. Klärung – gerade hier zeigt sich, dass Bedarf besteht. Klärung von Begriffen, der eigenen Haltung, dem eigenen Tun in der Praxis, Klärung von heiligen Orten, theologischen Standpunkten, Standards für die seelsorgliche Ausbildung von Imamen u.v.m. Interesse wird enthüllt, Interesse, das ohnehin schon existiert in der eigenen Dialogbereitschaft mit den anderen Religionen. Erfahrungen werden mitgeteilt. Vorstellungen, Anfragen erörtert. Die Schweigepflicht, das Beichtgeheimnis, das unverbrüchliche, daran sind wir christlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger gebunden. An dem geht nichts vorbei. Eine sehr zentrale Anfrage an das Tun muslimischer Seelsorgender in Gefängnissen und in der Folge auch an uns selbst.

Viele Glieder – ein Leib. Aus der Gesamtkonfe-

renz bildet sich eine Arbeitsgruppe, um zu sammeln, zu sichten, zu bündeln, weiterzugeben. Derweil machen wir uns in dieser Arbeitsgruppe auf den Weg. Tun dies auch immer wieder neu bei unseren jeweiligen Treffen und den Zwischenräumen und -zeiten bis dahin. Es ist gut zu wissen, dass da Schwestern und Brüder im Geiste sind, die an einem gemeinsamen Thema arbeiten. Stärkend zugleich die Rückbindung an die Konferenz, an die vielen anderen Schwestern und Brüder, deren Anregungen, Fragen, Kritik und Wertschätzung es erst ganz machen, dieses unterwegs sein. Christliche, evangelische

Seelsorge, gefühlte ewige Beständigkeit in unseren Gefängnissen, immer doch auch deeskalierend für das System. Gesellschaftlicher Wandel und politische Veränderungen bringen Bewegung ins bestehende Gefüge. Ein Blick in die hessische Konferenz der Gefängnisseelsorge zeigt, dass da schon ein Erfahrungsschatz besteht.

Aus der Gesamtkonferenz bildet sich eine Arbeitsgruppe, um zu sammeln, zu sichten, zu bündeln, weiterzugeben. Derweil machen wir uns in dieser Arbeitsgruppe auf den Weg.

In den Landeskirchenämtern sind Fachleute, die sich mit interreligiösem Dialog und Fragen beschäftigen. Gemeinden leben Projekte in Interkulturalität und Interreligiösität. Kolleginnen und Kollegen verfügen über Kontakte und Konzepte. All das zu bergen, urbar zu machen und weiter zu entwickeln im Sinne von in den Dialog gehen, geschieht auf diesem Weg. Bringt uns und andere zueinander mit Ideen und Vorträgen, Besuchen und ganz konkret erfahren und sehen und in den Dialog gehen vor Ort – mit Gemeinden, mit Fachmenschen, christlichen und muslimischen. Voneinander zu lernen und sicher auch Bewährtes und für die Seelsorge im Gefängnis Existenzielles zu bewahren und zu schützen.

Der Leib, er speist sich durch die Vielfältigkeit und Gaben seiner Glieder. Ich bin dankbar, jedes Mal wieder neu diese Gemeinschaft haben zu können, teilhaben zu dürfen und selbst Teil zu sein von dieser Vielfalt. Es ist mehr als ein Arbeitskreis. Für mich ist es gelebter Dialog in christlicher Gemeinschaft, theologische Standpunkte ausloten, einander befruchten und stärken in unruhiger Zeit. Und vor allem die Möglichkeit, Veränderungen mitzugestalten.

Angelika Knaak-Sareyko,
Gefängnisseelsorgerin an der JVA Siegburg



„schräger“ Humor gepaart mit den detailverliebtesten Beschreibungen...

Meyerhoff, Joachim

Ach, diese Lücke, diese entsetzliche Lücke

Hörbuch/Livelesung, VK 21,99 €

Random House, Oktober 2016

ISBN 978-3-8371-3558-9

Dieses ist kein Krimi, aber selten bin ich fesseln-der unterhalten worden!

Meyerhoff pflegt in all seinen Büchern einen skurrilen, sanften, zotigen, liebevollen, tragischen Erzählstil, den ich über die Maßen liebe. Und es ist noch bewegender ihm zuzuhören! Ich kann mich nicht erinnern, je eine bessere Lesung gehört zu haben. Meyerhoff ist ein phänomenaler Erzähler, jedes Wort hat Gewicht, sprachliche Feinkost bis in das aller kleinste Detail, jede Pause, jedes Anheben der Stimme, jede Betonung sitzt. Die Geschichte, seine Geschichte, macht es ihm aber auch leicht: Joachim Meyerhoff beschreibt sein Leben in der Münchner Villa mit und bei seinen Großeltern: die Großmutter, eine ehemalige Schauspielerin und Schauspiellehrerin, der Großvater ein erzkatholischer Philosoph. Der Tag der Großeltern eingeteilt in feste Rituale: Morgens vor dem Frühstück Champagner, nach dem Frühstück Champagner, zum Mittagessen Weißwein, 18 Uhr: Whiskeyzeit, Abendessen und danach: Rotwein, Tagesabschluss: Cointreau. Und immer Gespräche, ernsthaft, engagiert, lebendig, skurril. Die Theatralik der Großmutter, die aus banalen Gegebenheiten ein Ereignis macht, die Listenverliebtheit des Großvaters: alles wird notiert und kommentiert. Meyerhoff, Schauspielschüler, erzählt den Wahnsinn des Lernens bis zu seiner sogenannten „Bühnenreife“. Er kann nach Meinung seiner Dozenten nicht atmen, nicht sprechen, nicht bühnenfähig lachen, nicht bühnenreif weinen, nicht stehen... Und immer wieder überlegt er, ob es nicht doch besser gewesen wäre Medizin zu studieren und ins

Schwesternwohnheim zu ziehen... Aber er bleibt dabei: Gott sei Dank! Die Beschreibungen der Unterrichtsstunden, der Dozenten an der Schauspielschule, sind ein Feuerwerk von Sprachtempo, eine Explosion an Wortgewaltigkeit. Z. B. als die Schauspielschüler mit Plastikpennissen umgeschnallt die Walpurgisnacht spielen, nein, das führe ich nicht weiter aus...

Dreieinhalb Jahre seines Lebens werden von Meyerhoff beschrieben, bis zu den ersten Engagements, und, ja: bis zum Tod der Großeltern, so viel soll verraten sein. Selbst das Sterben der so geliebten Großeltern beschreibt Meyerhoff zärtlich, aber drastisch, mit seinen komischen Komponenten – wenn der Großvater immer weniger atmet, die alte Ärztin ihn für tot erklärt, dann den Spiegel vor seinen Mund hält und dieser vom Atemhauch beschlägt, woraufhin die Ärztin ruft: „Ach, dann wohl doch noch nicht!“ Die Großmutter fragt: „Kann man ihm denn nicht irgendetwas geben, Herrschaftszeiten!, damit er endlich seine Ruhe hat!“ - aber ernsthaft, direkt, aber voller Respekt.

Die einzige Erinnerung an die Beerdigung seines Großvaters ist laut Meyerhoff der Hintern des Pfarrers, der wie der eines Kutschpferdes... Nein, das beschreibe ich jetzt auch nicht, aber es ist ja auch ein katholischer Pfarrer...

Dieses Hörbuch ist der reinste Genuss, jeder, der sich an Sprache erfreuen kann und „schrägen“ Humor gepaart mit den detailverliebtesten Beschreibungen schätzt, wird diese 10 CDs – 12 Stunden Hörzeit! – aufs Höchste genießen, vielleicht mit einem Whiskey oder Rotwein oder



Champagner... Ach ja: Als die Großmutter nach einem Sturz ins Krankenhaus kommt stellen die Ärzte die Leberwerte eines jungen Mädchens fest!

Dieses ist kein Aufruf zum Saufen.

Viel Vergnügen!

Heike Rożiewski
Geschäftsstelle der Ev. Konferenz
für Gefängnisseelsorge in
Deutschland



Ermutigung zum Mauern überwinden...

Steffen Schroeder

Was alles in einem Menschen sein kann

Begegnung mit einem Mörder

Buch, VK 16,99 €

Verlag Rowohlt Berlin 2017

ISBN-13: 9783871340871

Ein Fernsehkommissar, der ein Buch über das Gefängnis bzw. einen Gefangenen schreibt? Ich bin etwas skeptisch an die Lektüre herangegangen. Die SOKO-Serien im ZDF sehe ich nie...der Buchtitel klingt einigermaßen umständlich...

Aber dann, überraschende Einsicht: Ein gutes Buch, vor allem geeignet für Menschen, die (wie der Autor) als „Vollzugshelfer“ arbeiten möchten oder in anderen Funktionen ehrenamtlich mit Gefangenen zu tun haben.

2013 lernt Steffen Schroeder den zu einer lebenslänglichen Haftstrafe Verurteilten Micha in der JVA Berlin-Tegel kennen. Es braucht Zeit für beide bis sie sich näherkommen und sich gegenseitig trauen. Es gibt Enttäuschungen und Missverständnisse und Schroeder schildert das alles mit einfachen Worten, vermeidet Pathos und allgemeine Reflexionen über den Justizvollzug. Er zeigt, was möglich werden kann in einer solchen Beziehung, und wo die Grenzen verlaufen. Man erfährt, wie schwierig es wird, wenn ein Kumpel im Knast stirbt, der irgendwie würdig bestattet

werden soll. Und was es heißt, für einen drinnen ein Stück Verantwortung zu übernehmen. Micha erzählt sehr direkt und offen vom Alltag im Knast, von Rivalitäten und Kämpfen der Gefangenen, von Behandlungen und Bewertungen durch Vollzugspersonal, denen er ausgeliefert ist.

Ich finde es erstaunlich, dass sich ein Schauspieler mit sehr unregelmäßigen Terminen auf so eine Beziehungsgeschichte eingelassen hat. Und das Buch zeigt, dass solche Beziehungen beide verändern, den, der drin bleiben muss oder nur zu bestimmten Zeiten raus darf und den, der immer wieder kommen und gehen kann. Es wäre gut, wenn sich mehr Menschen durch ein solches Buch ermutigen ließen, die Mauern um die Gefängnisse und in den Köpfen zu überwinden.

Hans-Ulrich Agster,
Gefängnisseelsorger an
der JVA Stuttgart





Eine mutige Frau in beängstigenden Zeiten

*Sibylle Biermann-Rau
Elisabeth Schmitz.*

*Wie sich die Protestantin für Juden einsetzte,
als ihre Kirche schwieg.*

Buch, VK 16,99 €

Kreuz Verlag Hamburg 2017

ISBN-13: 978-3946905042

Sie und ihr Einsatz waren, wie es gleich zu Beginn des Buches in einem eigenständigen Abschnitt heißt, tatsächlich „Eine Entdeckung“ (S. 11 - 16) – denn Elisabeth Schmitz war mutiger als viele, ja als die meisten anderen Kirchenvertreter ihrer Zeit. 40 Jahre nach ihrem Tod ist ihr nun von der Theologin Sibylle Biermann-Rau ein bemerkenswertes Denkmal gesetzt worden.

Als viele in den Kirchen noch glaubten, sich mit dem Nationalsozialismus arrangieren zu können, blickte Elisabeth Schmitz (ES) schon sehr weit und wusste: da gibt es keine erlaubten Annäherungen, keinen Kompromiss. Ein Jahr nach der „Machtergreifung“ schreibt sie an Karl Barth: „Wenn man wie ich ... die nächsten Menschen so schwer ... leiden sieht, dann fühlt man sich aufgerufen zu helfen“ (S. 38). Barth allerdings reagiert zurückhaltend. Auch Friedrich von Bodelschwingh hält öffentliches Eintreten für die Juden nur in Form einer „Arbeit in der Stille“ (S. 41) für denkbar. ES wird zunehmend deutlicher und schärfer in ihrer Argumentation: „Die meisten Oppositionellen sind doch nur etwas zah-mere Deutsche Christen“ (S. 43). Ein Urteil übrigens, das sich inzwischen in der Literatur zum Thema häufig findet. Barth selbst erkannte immer mehr, dass es christliche Aufgabe sein müsse, gegen den Antijudaismus der Nazis zu kämpfen: die Bekennende Kirche habe „für Millionen von Unrecht Leidenden noch kein Herz. ... Sie hält noch immer die Fiktion aufrecht, als ob sie es im heutigen Staat mit einem Rechtsstaat im Sinne von Röm 13 zu tun habe“ (S. 59). ES

lässt hier keinen Zweifel an ihrer mutigen Haltung erkennen – 1935 verfasst sie eine Denkschrift gegen die zunehmende Entrechtung der Juden, allerdings – weil es anders für sie lebensgefährlich gewesen wäre – ohne Nennung ihres Namens. Die kirchlichen Reaktionen bleiben verhalten.

Die Massenvernichtung schreitet Jahr für Jahr voran, ohne dass über weiteste Strecken Kirche reagiert. ES dagegen unternimmt viel zur Rettung der Bedrohten; sie gehört auch zu einem Rettungswerk „für etwa achtzig jüdische Verfolgte“ (S. 91) in den Kriegsjahren. Manches Leben kann dadurch gerettet werden. ES vermietet sogar ihr Wandlitzer Häuschen an ein befreundetes Ehepaar, das als „halbjüdisch“ gilt (S. 93).

ES hat mit aller Klarheit und großer Menschlichkeit gehandelt, als der Mut bei wenigen Menschen in Deutschland groß genug dafür war. Lange war sie der Vergessenheit preisgegeben, wurde die Bedeutung ihres Handelns nicht wahrgenommen. Das Buch von Sibylle Biermann-Rau kann (und wird hoffentlich) dabei helfen, dass der Einsatz dieser Frau heute erkannt und gewürdigt wird.

Es wäre längst an der Zeit, dass dies geschieht.

Ulrich Tietze,
Pastor in Hannover





Nach einer Vorstands- und Beiratssitzung im Februar 2017 im Hanns-Lilje-Haus in Hannover hat Angelika Knaak-Sareyko folgenden Text geschrieben:

Im weiten Zwischenraum

Weiß ... flockt es vom Himmel
 Februarhimmel
 hellgrau
 in Hannover
 Glockengeläut
 mittags um eins
 mein Impuls
 dem Geläut folgen
 in die Kirche gegenüber
 die dich ruft
 mittags um eins
 am Mittwoch in Hannover
 eine Auszeit ... Unterbrechung
 mitten am Tag
 der Beirat ist zu Ende
 die Heimfahrt noch nicht begonnen
 die Kirche
 als Auszeit
 Unterbrechung der Alltäglichkeit
 Tür auf ... eintreten
 Tür zu ... in eine andere Zeit
 ankommen ... bei sich selbst
 im Bewusstsein aller Endlichkeit
 Atem spüren ... Herzschlag spüren ... und
 ... die Weite des Raumes
 die Weite des Raumes bei Gott
 Orgeltöne erfüllen die Weite,
 die Höhe bis unter den Himmel,
 den hellgrauen
 Menschen haben sich hier mitten

am Tag zusammengefunden,
 haben sich rufen lassen,
 inne zu halten
 in der Hektik des Alltags
 und ... mir kommt der Gedanke
 Kirche im Gefängnis will auch
 dieser Raum sein ... dieser weite Raum,
 von dem es heißt: ...
 „du stellst meine Füße auf weiten Raum“
 und sie, die Gefangenen, stellen ihre
 Füße in die Weite dieses Raumes,
 Füße, die ihre Körper tragen,
 ihre Seelen,
 ihre Biographien,
 Ihre Gedanken,
 um sich zu unterbrechen in ihrem Alltag,
 in ihrer Ohnmacht,
 in ihrer Enge, in ihrer Schuld
 Orgeltöne erfüllen den Raum
 Gebete vereinen
 an den einen Gott,
 den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs
 ... drinnen und draußen...
 weiß ... flockt es vom Himmel
 mittags um eins
 in Hannover
 Orgeltöne erfüllen den Raum
 und dann
 ein Handy klingelt,
 der Alltag hat uns wieder



Was, wem, wozu und warum überhaupt?

*Und schon wieder naht Weihnachten...
- Nicht ganz ernstzunehmende Gedanken
zu Weihnachtsgeschenken im Knast*



Schon Wochen vor dem Weihnachtsfest wird in den Justizvollzugsanstalten in den Büros der kirchlichen Dienste darüber nachgedacht, ob man in diesem Jahr an die Gefangenen Geschenkpäckchen verteilt oder nicht, was in einem solchen Päckchen unbedingt drin sein muss und was verzichtbar ist, ob alle Gefangenen ein solches Päckchen bekommen sollen oder nur - nach bestimmten Kriterien - ausgewählt. Also: Was soll wem und wozu geschenkt werden?

Angesichts einer großen Zahl muslimischer und nicht-religiöser Gefangener, die zusammen in vielen Anstalten die Anzahl der christlichen übertreffen, stellen sich besondere theologische und seelsorgerliche Herausforderungen:

Darf man einem Muslim eine Weihnachtskarte schenken, auf der Sätze aus dem Lukasevangelium stehen und mit der zu den christlichen Gottesdiensten eingeladen wird? Ist das nicht ein offener Versuch, ihn in der abhängigen Situation eines Gefängnisses missionarisch zu beeinflussen? Geht eine Karte mit einem Licht-Motiv oder sonst irgendetwas mit Licht-Finsternis-Metaphorik...? Oder ist es nicht besser, Geschenke ohne Weihnachtskarte an die zu verteilen, die weder evangelisch, noch römisch-katholisch, noch orthodox als Konfession angegeben haben? Aber wie wird dann deutlich, dass es sich um ein Weihnachtspäckchen und nicht um ein Winterpäckchen handelt und wie weiß dann der Gefangene, wer es für ihn gepackt und aus welcher Überzeugung heraus ihm geschenkt hat? Was ist mit denen die unter „Sonstige“ geführt werden, einer Freikirche angehören,

hinduistisch oder buddhistisch orientiert sind oder sich zum Judentum bekennen? Und fühlen sich die anderen in ihrer - negativen - Religionsfreiheit nach Artikel 4,1 unseres Grundgesetzes beeinträchtigt, wenn sie in irgendeiner Weise ein religiös aufgeladenes Geschenk quasi aufgedrängt bekommen?

Taschenkalender sind sehr beliebt bei Gefangenen und auch der Eintrag christlicher Feste dürfte nicht problematisch sein - oder doch? Vor 1989 wurden Kalender auf denen der 17. Juni als „Tag der deutschen Einheit“ eingetragen war, von den DDR-Zöllnern an der deutsch-deutschen Grenze beschlagnahmt. Also ganz so einfach sollte man es sich nicht machen mit einem Kalender, in dem zwar die christlichen Feste eingetragen sind, aber keine Festtage anderer Religionen...aber es gibt doch auch einen solchen multireligiösen Kalender, allerdings nicht für die Tasche, nur für die Wand, den bekommt man dann nicht ins Päckchen...und den brauchen die nicht-religiösen Gefangenen auf keinen Fall oder wäre ihnen das als bloße Information zuzumuten? Und die christlichen Gebete und Texte, die in viele Taschenkalender hinten eingeschoben werden, die müssen bei den Nicht-Christen doch bestimmt weglassen werden, oder nicht?

Ein kleiner Tannenzweig als Symbol für grünes Leben auch im Winter dürfte kaum zu Missverständnissen führen. Zweige von Nadelbäumen sind keine genuin christlichen Symbole, verbreiten einen angenehmen Duft, können eine Zelle etwas schmü-





cken. Im ausgetrockneten Zustand sind sie aber geradezu Brandbeschleuniger, sollten also rechtzeitig wieder eingesammelt werden - wer macht das dann?

Mit der Verteilung von Kerzen ist es schwieriger. Da stellen sich weniger religiöse Bedenken in den Weg als die Sicherheitsbeamten, die ungern Feuer in den Zellen haben und am liebsten auch Feuerzeuge verbieten würden, dies aber lassen, weil es sonst zu Aufständen käme. Und: Wurde da aus Kerzenwachs nicht mal eine Pistolenattrappe geformt, die schwarz angestrichen einen Vollzugsbeamten sehr erschreckt hat...?

Weihnachtsgebäck - eigentlich ziemlich unverfänglich, aber auch ziemlich teuer. Und wenn ja, welches? Das Gebäck aus der JVA Steinhart war im vergangenen Jahr so schlecht, das geht gar nicht mehr. Gebäck im Handel gibt es, auch schmackhafte Lebkuchen, aber das überfordert manche kirchlichen Kassen, denn es muss ja vor allem der Tabak finanziert werden. Ein Weihnachtspäckchen ohne Tabak, das ist ja wie eine leere Krippe...Aber müssen denn die Gefangenen, die ihre Zelle zu einem veritablen Kiosk ausgebaut haben, auch noch ein Päckchen Tabak bekommen oder sollte nicht der mittellose Mann, der wegen einer Ersatzfreiheitsstrafe einsitzt, vielleicht zwei Päckchen bekommen, damit er die Weihnachtstage übersteht ohne in den besonders gesicherten Haftraum umgesiedelt zu werden? Überhaupt wäre es wohl doch besser, die wirklich Bedürftigen zu bedenken und den im Überfluss lebenden Gefangenen die christliche Botschaft des Magnifikats etwas näher zu bringen („Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“). Es dürfte ja nicht unmöglich sein, die Einkaufslisten im Monat Dezember durchzugehen und ab einer bestimmten Euro-Grenze das Weihnachtspäckchen auszusetzen. Aber dann fehlt denen auch die Weihnachtskarte mit Einladung, der Kalender und der Tannenzweig, den man ja nicht einkaufen kann. Und würden die „Reichen“ im Gefängnis so ein spärlich gefülltes Weihnachtspäckchen nicht als Provokation verstehen und einfach vor die Zelle werfen?

Vielleicht ist die einfachere Variante doch, die Geschenke nur in den Gottesdiensten am

Heiligabend zu verteilen. Wer da kommt, zeigt doch - wie draußen auch - dass er sich irgendwie noch zur Kirche hält und hat dafür dann auch eine Belohnung verdient. Aber kommen an den Tagen danach dann nicht die Gefangenen, die glaubhaft versichern, dass sie am Heiligabend gerne zum Gottesdienst gekommen wären, aber schrecklichen Husten hatten oder in eine so tiefe Depression verfallen waren, dass sie sich den anderen nicht zumuten wollten? Das wäre ja nicht fair, wenn sie kein Päckchen erhielten.

Ja, stimmt irgendwie schon, aber wirklich nachprüfbar ist das natürlich nicht. Außerdem gibt es noch die mit Sicherungsmaßnahmen und Trennungen, auch sie bekämen dann nichts.

Schließlich: Warum überhaupt?

Vielleicht sollte man sich gerade auch in den Gefängnissen von einem konsumorientierten Weihnachtsfest verabschieden, die komplizierten Entscheidungen damit vereinfachen und mit Paul Gerhardt singen:

„Du fragest nicht nach Lust der Welt noch nach des Leibes Freuden; du hast dich bei uns eingestellt, an unserer Statt zu leiden, suchst meiner Seele Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit; das will ich dir nicht wehren.

Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen: daß ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen. So laß mich doch dein Kripplein sein; komm, komm und lege bei mir ein dich und all deine Freuden.“ (EG 37,8.9)

Jesus, ganz nah, in der Zelle. Zugegeben ist das nicht einfach vermittelbar und kann Gefühle und Missverständnisse bei Gefangenen hervorrufen, die so nicht beabsichtigt waren.

Aber war die christliche Botschaft nicht immer etwas sperrig und gegen alle so schrecklich menschlichen Bedürfnisse gerichtet? Und macht eine Entscheidung gegen die Verteilung von Weihnachtspäckchen die Vorweihnachtszeit nicht viel entspannter und hilft zur Konzentration auf Wesentlicheres?

Irgendwie wird es werden, auch in diesem Jahr, das behauptet

Hans-Ulrich Agster,
der Weihnachtsmuffel





Termine

(soweit bei Redaktionsschluss bekannt)

Vorstand und Beirat

13. - 16.10.2017	Vorstand/Beirat in Springe
06. - 07.02.2018	Vorstand/Beirat in Hannover
12. - 13.02.2019	Vorstand/Beirat in Hannover

Regionalkonferenzen

Baden-Württemberg

16. - 17.10.2017	Regionalkonvent auf dem Hohenasperg
09. - 11.07.2018	Ökumenische Regionalkonferenz in Bad Urach

Nordrhein-Westfalen

10.10.2017	Gesamtkonferenz in Dortmund
------------	-----------------------------

Niedersachsen

30.11. - 02.12.2017	Regionalkonvent in Springe
---------------------	----------------------------

Sachsen-Anhalt/Thüringen

15.11.2017	Ökumenische Konferenz in Volkstedt
------------	------------------------------------

Arbeitsgemeinschaften

AG U-Haft

23.11.2017	Sitzung in Hannover
------------	---------------------

Tagungen

14. - 18.05.2018	69. Jahrestagung am Kummerower See/Nord
06. - 10.05.2019	70. Jahrestagung in Trier

Sonstiges

23. - 27.04.2018	Emeriti-Treffen in Hasselholt am Ratzeburger See
------------------	--



Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Termine finden sich auch auf unserer homepage www.gefaengnisseelsorge.de

Auf der Startseite der homepage werden immer die nächsten drei Veranstaltungen angezeigt, rechts oben (etwas klein) kann „alle“ angeklickt werden, dann erscheinen alle uns bekannten Termine und (soweit vorhanden) Details.

Zur Aktualisierung können Termine, möglichst auch mit näheren Angaben wie z.B. Tagesordnung, Anmeldung, Kosten, Kontaktpersonen als PDF-Dateien an uns gemailt werden, wenn sie auf diese Weise öffentlich erscheinen sollen/können.

hans-ulrich.agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
thomas.wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de

impressum

Aufschluss. Ausgabe 4 - November 2017
87. Mitteilungsblatt der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge in
Deutschland

Herausgeber:

Vorstand der Evangelischen
Konferenz für Gefängnisseelsorge
in Deutschland

Geschäftsstelle:

Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover,
Tel.: +49 (0)511 2796 406
Heike.Roziewski@ekd.de

Internet:

www.gefaengnisseelsorge.de

Redaktion:

Hans-Ulrich Agster
hans-ulrich.agster@jvastuttgart.justiz.bwl.de
Thomas Wagner
thomas.wagner@jvarottenburg.justiz.bwl.de

Redaktionsanschrift:

Evangelische Konferenz für
Gefängnisseelsorge in Deutschland
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

Druck:

EKD-Druckerei Hannover

Fotonachweise:

S.1 „Hand“ MEV-Verlag, Micha Pawlitzki
S.1,44 „Luther“, EKD Luther 2017, Wittenberg
S.3 M.Faber
S.5 „Maulwurf“ Fotolia
S.11,12 D.Harms
S.17,18,19 Redaktion tröstzdem
S.20,41 T.Wagner
S.22 M.Vogel
S.23 „Bankenstadt Frankfurt“, B.Zöller
S.27 „Famillientag“, B.Zöller
S.23,25,26,27 T.Müller-Monning
S.27 „Männer“, Carmen G.
S.28-39 D.Seibert
S.29 „Faberge“, Maren Beßler_pixelio
S.44-47 M.Philippi u. M.Bauer
S.50 IPCA Europe
S.54 H.Schmidt
S.55 „Rapsfeld“, Uwe Kunze_pixelio
S.56-57 G.Wunsch
S.58 Kath. Gefängnisseelsorge
S.59 V. Kühne
S.61 „Playmobil“ Esther Stosch_pixelio
S.63-66 „Papier“ Fotolia
S.67-69 P.Holzer
S.72-73 A.Roser-Koepff
S. 75,79 J.Blume
S.76 Deutscher Evang. Kirchentag
S.89 „Päckchen“, Fotolia
S.89 „Mütze“, Fotolia
S.90 „Kugel“, Fotolia
S.90; Kugeln“, Petra Bork_pixelio
alle weiteren Fotos privat